





BADEN,

im Canton Argau.



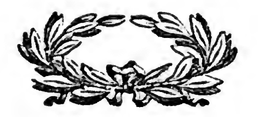
im Kanton Aargau,

historisch, topographisch, medizinisch

beschrieben

von

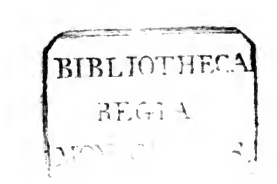
Gabriel Rüsch, Med. Dr.



St. Gallen, 1842.

Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

Zürich, bei Sal. Höhr. Baden, bei Höhr und Langbein.


BIBLIOTHECA
REGIA

Vorwort.

Es möchte, beim ersten Anblicke, fast vermessen scheinen, einen Ort zu beschreiben, der in älterer und neuerer Zeit von anerkannten Gelehrten, in großer Zahl, würdig geschildert worden ist, und dessen wissenschaftliche Ausbeute in jeder Beziehung beinahe erschöpft zu sein scheint. — Haben nicht, von ältern Schriftstellern zu geschweigen, Dr. Kottmann und die Professoren Löwig und Mousson Baden unlängst in medizinischer, chemischer und naturhistorischer Beziehung auf eine gründliche, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften angemessene Weise dargestellt? Ja wohl! — Indessen sind die Werke von Löwig und Mousson nur dem Gelehrten vom Fache verständlich, und das von Kottmann ist nur für den medizinischen und diätetischen Kurgebrauch berechnet. Ein Werk aber, das zugleich die Topographie und Geschichte, die Heilquellen und Kuranstalten und alle darauf bezüglichen Gegenstände umfaßte, ist seit Heß's voluminöser Badenfahrt nicht mehr erschienen, und dieses zu seiner Zeit klassische Werk kann dem gegenwärtigen Zustande der Dinge nicht mehr genügen. Eine Schrift also, welche die bisherige Literatur über Baden, die Resultate der neuesten wissenschaftlichen Forschungen und die Darstellung der jetzigen Kuranstalt in gedrängter Kürze und in einer jedem Gebildeten faßlichen Sprache enthielte, ist zur Zeit noch Bedürfniß und wurde deßhalb auch vielseitig gewünscht.

Diesem Bedürfnisse zu entsprechen, war meine besondere Aufgabe. Ich suchte den Liebhaber der Geschichte mit den literarischen Quellen und den daraus geschöpften historischen Ereignissen des Ortes, von der ältesten bis auf die neueste Zeit, zu unterhalten, den Naturbeobachter auf die physischen, klimatischen und geologischen Verhältnisse aufmerksam zu machen, dem Arzte die neuesten Ansichten und Beobachtungen über die Natur, Eigenschaften, Bestandtheile und Heilkräfte der Mineralquellen in vergleichender Zusammenstellung mitzutheilen, dem Kurgast die gehörige Anleitung zur Wahl eines geeigneten Gasthofes und zur Kenntniß der verschiedenen Kuranstalten, dem Kranken die nöthigen Vorschriften für den seinen Umständen angemessensten Kurgebrauch, zur Führung einer zweckmäßigen Diät und Lebensordnung zu ertheilen, dem Freund der Natur und der geselligen Unterhaltung einen nützlichen Wegweiser an die Hand zu geben und bei jedem Menschenfreund warme Theilnahme an der wahrhaft humanen, äußerst wohlthätigen Badearmenanstalt zu erwecken.

Möchte meine wohlmeinende Absicht, dem Publikum in eint oder anderer Beziehung zu nützen, nicht verfehlt, vorzüglich auch jede zweckmäßige Einrichtung zur Kur befördert und allen Mängeln und Hindernissen derselben abgeholfen werden; und ich würde mich für die nicht geringe Mühe, welche mir die Autopsie und ihre sorgfältige Vergleichung mit dem Inhalte der Schriften verursachte, hinlänglich belohnt finden.

Inhalt.

Seite

Seite

Literatur.

Die Literatur über Baden ist sehr reichhaltig. Alles anzuführen, was in Zeitungen, Kalendern, Erd- und Reisebeschreibungen über dortige Bäder geschrieben wurde, wäre ein eben so mühsames als undankbares Geschäft. Haller, in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte, 1. Th. Bern 1785, und Heß, in seiner Badenfahrt, 1818, haben die Literatur bis auf ihre Zeit ziemlich vollständig angegeben. Ich werde das Vorzüglichste daraus hervorheben und das Fehlende bis auf die jüngste Zeit ergänzen.

Aeltere Schriften:

„Balneorum Badensium prope Thuregum Descriptio. Autore *Francisco Poggio*, di Guccio Braccio, ano 1416."

Henr. Gundelfinger, Canonicus Ecclesiæ Peronensis. 1489. Ein seltenes Manuscript. In Konrad Geßners „de Germaniæ et Helvetiæ thermis", Lib. II. 1552, im Auszuge abgedruckt.

„Alexander Sytz von Markbach: Menschlichs Lebens Art und Ursprung und wie man das befristen soll durch die Wildbäder, bevor zu Oberbaden" ꝛc. Basel 1516.

Dr. J. J. Huggelin von Basel, in seinem Werklein: „Von den heilsamen Bädern des Teutschen lands. Auß

den berümptesten der heilsamen Kunst der Artznei erfarnen zusammengetragen. Mülhusen 1559."

Ein Schreiben Konrad Geßners an Johann Krato von Kraftheim, um Pfingsten 1564. In den Epistolarum medicinalium, libri III. per Caspar. Wolphirum. Tiguri 1577. pag. 18.

Dr. Georg Pictorius. „Baderbüchlein. Ganz kurzer Bericht von allerhand einfachten und 38 componierten mineralischen teutscheslands Wildbädern rc." Mülhusen 1560.

„Wahrhaftige und fleißige Beschreibung der uralten Statt und Graveschaft Baden, samt ihren heilsamen warmen Wildbedern." Von Heinrich Pantaleon. Basel 1578.

„Journal du voyage de *Michel de Montagne*, en Italie, par la Suisse et l'Allemagne", en 1580—81. Erst 1775 wurde sein Manuscript in einem alten Koffer seines Schlosses aufgefunden und durch Mr. de Querlon bekannt gemacht.

Andreas Bacci, „de Thermis" IV. Buch. S. 212. 1588.

„Tableau de la Suisse et autres aliëz de la France et hautes Allemagnes." Paris 1613. Von Marc Lescarbot.

„Kurze und eigentliche Beschreibung des Ursprungs, Kraft, Nutzbarkeit und Gebrauchs des edlen, weitberühmbten warmen Badts zu Baden im Eergeüw in der löbl. Eydtsgenosschaft", von einem anonymen Verfasser, 1619. Zweite Aufl. 1683. Dritte Aufl. 1730.

Arnold Weickhard „Lucerna jatria nova." 2. Kap. 2. B. Frankfurt 1645.

„Thermæ Argovia-Badensis" von Salomon Hottinger. Baden 1702.

„Délices de la Suisse" von Abr. Ruchat, 1714.

„Vernunftmäßige Untersuchung des Bads zu Baden, dessen Eigenschaften und Wirkungen, durch Joh. Jakob

Scheuchzer." Zürich 1732. Mit sechs Abbildungen der verschiedenen Aussichten.

Dr. *Fr. de Merveilleux*. „Amusemens des Bains de Bade en Suisse." 1739.

Hs. Heinrich Bluntschli in seinen „Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich", 1742, und in dessen Fortsetzung von Anton Werdmüller, 1780.

Andreae in seinen Briefen aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, 1763.

Neuere Schriften:

„Chemische Untersuchungen einiger Gesundbrunnen und Bäder der Schweiz", von C. F. Morell. Bern 1788.

Hs. Rudolf Maurer: „Localbeschreibung des Heilbads zu Baden in der Schweiz." Im Archiv gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse, von Dr. J. H. Rahn. III. Bd. 2. Abth. 1791, und in seinen kleinen Reisen im Schweizerland, 1794.

„Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen", von Joh. Gottfr. Ebel, 1793, 1804, 1809 und siebente Auflage 1840.

„Würkungen des natürlich warmen Mineralbades zu Baden, im Kanton Aargau, u. s. w." Von Dr. F. S. Dorer. Baden 1806.

„Neujahrsgeschenke von der neu errichteten Gesellschaft zum schwarzen Garten." Zürich 1808 und 9, 1827 und 28. Von Dr. Ludwig Meyer und seinem Sohne.

„Helvetischer Almanach für das Jahr 1816" von Zschokke.

„Badenfahrt von David Heß. Zürich 1818. Mit einem Grundriß sämmtlicher Quellen, Bäder und Gasthöfe und vielen Vignetten. Es finden sich darin auch die

Schilderungen von Poggio, Pantaleon, de Montaigne, Lescarbot, de Merveilleux, Breitinger, Ebel u. a. m.

„Vorzüglichste Gesundbrunnen und Heilbäder in Schwaben.“ 2. Theil. Mainz 1819. Von Dr. Wetzler.

„Bäder und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz.“ Von Dr. K. F. Mosch. 1820.

Pièces relatives à l'établissement des bains gazeux aux thermes de Baden en Suisse, en 1824.“ Die meisten Artikel sind von Ritter v. Gimbernat.

„Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde.“ 1825. No. 28.

„Ueber die warmen Quellen zu Baden im Aargau, oder die Trink- und Badkuren daselbst.“ Von J. K. Kottmann. Aarau 1826. Das beste praktische Werk, zu Gunsten der Badearmen.

„Anleitung zu dem richtigen Gebrauche der Bade- und Trinkkuren.“ Von Dr. G. Rüsch. 2. Theil. Ebnat 1826. 3. Theil. Bern 1832.

„Kurze Anleitung über den Gebrauch der Heilquellen zu Baden in der Schweiz.“ Von Dr. Schmid und Wiederkehr. 1830.

„Notizen über einige Bäder der Schweiz“, von Dr. Heyfelder. In Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. April 1836.

„Die Mineralquellen von Baden, im Kanton Aargau, in chemisch physikalischer Beziehung, beschrieben von Karl Löwig.“ Zürich 1837.

„Geologische Skizzen der Umgebungen von Baden, im Kanton Aargau, von Alb. Mousson.“ Zürich 1840. Mit vier Erklärungstafeln und einer Karte.

„Notices et observations sur l'eau thermale de Bade en Suisse par le Dr. *Castella*.“ 1840. Mscr. Davon ist ein Auszug in den Actes de la Société Helvétique S. 241. 1841.

In den bekannten geographischen Werken von Münster (1550), Merian (1642), Wagner (1688), Scheuchzer (1717 und 1752), Leü (1747 bis 1764), Herrliberger (1758), Fäsi (1768), Füßlin (1772), Holzhalb (1786), Normann (1786), Lutz (1827), Glutz (1830), Meyer (1839) ist der Bäder zu Baden ebenfalls mehr oder weniger ausführlich gedacht worden.

Lage der Stadt und der Bäder.

Die Stadt Baden liegt im östlichen Theile des Kantons Aargau, am linken Ufer der Limmat, 4 Stunden unterhalb ihres Ausflusses aus dem Zürichsee und 1½ Stunden oberhalb ihrer Einmündung in die Aare. Die Häuser der Stadt füllen den ganzen zwischen dem Schloß- und dem Lägernberge eingeschlossenen Thalgrund. Breite Heerstraßen ziehen durch denselben nach allen Richtungen. Man gelangt, dem linken Ufer der Limmat entlang, in 4 Stunden über Dietikon nach Zürich, in 5 Stunden über Mellingen und Lenzburg nach Aarau, in 9 Stunden über Würrenlingen und Zurzach, oder über Ehrendingen und Kaiserstuhl nach Schaffhausen, und in 11 Stunden über Brugg und das Frickthal nach Basel. Kommunikationsstraßen führen zudem in 1½ Stunden über den Tätwiler Hof nach Birmenstorf und weiter nach Birr und Lenzburg, durch das Siggenthal in 4 Stunden nach Zurzach, durch das Wehnthal in 2 Stunden nach Regensberg, und über Würenlos und Höng, längs dem rechten Ufer der Limmat, in 4 Stunden nach Zürich.

Sechshundert Schritte unterhalb der Stadt befinden sich die weitberühmten Bäder, die man in die großen und kleinen Bäder unterscheidet. Die erstern stehen am linken Ufer des Flusses, in doppelter Verbindung mit der Stadt, und kommuniziren durch ein Nebensträßchen mit der Heerstraße nach Brugg und Basel. Die letztern liegen am rechten Ufer der Limmat, an der Heerstraße ins Wehn- und Siggenthal, und an der Kommunikationsstraße nach Zürich. Von freiem Standpunkte aus betrachtet scheinen beide durch einen schönen Fußsteig verbundene Häusergruppen in einem Kessel von Rebbergen eingeengt, und nehmen sich, umgeben von schönen Landsitzen und freundlichen Anlagen, sehr gut aus. Ihr Anblick gewinnt noch besonders an Reiz, wenn das Auge über die Stadt mit ihren Kirchen und Klöstern, die grauen Ruinen am Schloßberge, das weite Thal der Limmat, bis zu den majestätischen Glarnergebirgen am fernen östlichen Horizonte hinüberschweift.

Klimatische Verhältnisse.

Das Klima von Baden ist mild und gesund; der Boden fruchtbar an Erzeugnissen der gemäßigten Zone, besonders an Wein, Obst und Getreide. Die Lufttemperatur ist im Sommer keinem plötzlichen Wechsel unterworfen, wohl aber, wie überall auf gleichen Breitegraden, zu andern Jahreszeiten. Ich fand sie in der ersten Hälfte Juni 1840, selbst bei regnerischer Witterung, nicht leicht unter + 16 Grad Réaumur, und bei der größten Wärme selten über 20 Grad. Die Hitze des Tages wird nämlich durch

die heftige Strömung der Limmat gemäßigt, der starke Luftzug aber durch eine Wendung derselben von Westen gegen Norden gebrochen. Der Thalkessel liegt 1072 Pariser Fuß über dem Meere, nach Bollmann 100 Fuß niedriger als die Stadt Baden, und wird durch den Schloß- und Lägernberg ebenfalls vor heftigen Windstößen von Süden und Norden geschützt. Das hindert aber nicht, daß der Luftzug manchmal noch empfindlich genug ist. Zudem bleibt der ebene Thalgrund nach Regentagen an schattigen Orten längere Zeit feucht, so daß delikate Personen, wenn sie sich nicht sehr in Acht nehmen, zumal in früher Jahreszeit oder im Herbst, leicht hartnäckige Catarrhe und Rheumatismen bekommen. Unbekannte Ursachen, nach der Ansicht einiger Aerzte eine besondere elektrische Spannung, erzeugen mitunter auch plötzlich zahlreiche Krankheiten. So war ich selbst Zeuge, wie in der regnerischen Nacht vom 17. Juni 1840 viele Kurgäste zugleich von rheumatischen Zahn- oder Unterleibsschmerzen befallen wurden. Trägt die Elektrizität hieran auch keine Schuld, so veranlaßt sie wenigstens häufige Gewitter, wobei der rollende Donner von dem Rauschen des Regens, des Hagels und der schäumenden Wogen des Flusses oftmals noch übertäubt wird.

Von den Umgebungen Badens sind durch Michaelis folgende Höhenbestimmungen gemacht worden:

Burghorn, an der Gränze des Kantons Zürich, Lägern genannt	862,7	Meter über dem Meer.
Hochwacht	857	„ „ „ „
Hundsbuck	543	„ „ „ „
Baldegg	578	„ „ „ „
Vogelherd	697	„ „ „ „
Selzberg	517	„ „ „ „
Zürichsee	409	„ „ „ „
Mündung der Aar und Reuß	329	„ „ „ „

Geologische Beschaffenheit.

Nach den neuesten, von Professor Mousson in Zürich angestellten, gründlichen Forschungen ist die Formation des Jura's folgende: *) Die tiefste Schichte der Erde, bis zu welcher man gedrungen ist, besteht aus Muschelkalk. Auf diesen folgen die Keuper-, Lias-, Oolit-, Oxford- und Corallinische Gruppe, weiter das Bohnerz, die untere und obere Molasse, das Dilluvium und Alluvium. Das hervorstehendste Glied dieser Gebilde ist heller Kalk, von 180 Fuß Mächtigkeit. Er besteht wiederum aus vier durch Petrefakten und Gesteinsübergänge verknüpften Schichtenmassen, nämlich: 1. dem knolligen Kalk, 2. den sandig mergeligen Zwischenschichten, 3. dem mit Hippuriten und Scyphiasschiefer wechselnden dichten Kalk, und 4. dem an Petrefakten armen Kalk. Diese verschiedenen, im Ganzen regelmäßig geschichteten mineralischen Gebilde in den Umgebungen von Baden liefern den Beweis, daß der Erdboden ausschließlich aus Flözen, als Ablagerungen früherer Gewässer, welche denselben als Meer bedeckten, entstanden sei. Doch nicht überall sind diese mineralischen Schichten in regelmäßigem Zusammenhange; im Gegentheile sind sie gerade bei Baden an vielen Stellen mannigfaltig zerklüftet und gewaltsam zerstört. Ursache davon waren furchtbare Erhebungen und Umwälzungen, welche in grauer Vorzeit im Innern der Erde stattgefunden und ihren Schooß bis in die größte Tiefe, durch den Keuper- und Muschelkalk hindurch, zerrissen haben. In einer spätern Epoche, als das

*) S. Geologische Skizze, S. 13, 17.

Wasser des Oceans abgeflossen war, lief eine doppelte Gebirgskette des Jura's in nordöstlicher Richtung durch die Gegend. Der Schloß- und Lägernberg, der Martinsberg und Hertenstein hingen unmittelbar zusammen. Oestlich vom Gebirge erstreckte sich ein gewaltiger See, der sein Gewässer wahrscheinlich vom Rheine erhielt, bis zu den Hochgebirgen Rhätiens. Im Laufe der Zeit wurde die Gebirgskette vom Andrange des Wassers durchbrochen; die Limmat grub sich in dem ebenen Alluvialboden durch das anstehende Gestein ihr gegenwärtiges Bette; das Land erhielt allmählig seine gegenwärtige Gestalt. Als Beweise dieser vorgegangenen Katastrophen dienen die vielen vorgefundenen Austern, Ammonshörner und andere Meerschnecken, Korallen u. dgl., die Schichten und Lager der gleichen Steinart dies- und jenseits der Limmat, die von Wettingen bis ins Siggenthal viele Klafter hoch auf einander geschichteten, mit Sand und Erde vermischten Urgebirgsarten und der Teufelskeller, eine öde waldige Kluft, wo von einem Damme von Nagelfluhe noch merkwürdige Ruinen übrig geblieben sind. *)

*) Poetisch schilderte diese Vorgänge der Urzeit David Heß in seiner Badenfahrt, S. 428.

Politische Geschichte von Baden.

Die Stadt, das Schloß und die Bäder von Baden sind in jeder Beziehung so enge mit einander verbunden, daß ihre politische Geschichte nicht füglich getrennt werden kann. Ihr Ursprung verliert sich ins graue Alterthum, und es ist ungewiß, welches zuerst entstanden sei. Wahrscheinlich legte man nach der Entdeckung der Heilquellen, die von Hirten, deren Schweine sich in einer dampfenden Pfütze herumwälzten, gemacht worden sein soll, zuerst Bäder an, um welche sich eine Ortschaft bildete, die, nach allgemeiner Annahme, zu einer der 12 Städte oder 400 Flecken gehörte, welche die einwohnenden Helvetier, beim Auszug ins milde Gallien, 56 Jahre vor Christi Geburt selbst verbrannten; denn als dieselben von Julius Cäsar bei Bibracte geschlagen und geheißen wurden, ihre verlassenen Wohnstätten wieder aufzubauen, entstund auch die Stadt Vicus Thermarum oder Thermopolis, und zu ihrer Bewachung, so wie zur Sicherheit gegen die Allemanen, vielleicht über den Trümmern einer frühern Feste, das Schloß, Castellum Thermarum.

Die Stadt erstreckte sich unter der Römerherrschaft wahrscheinlich weiter gegen die Bäder, als jetzt; denn in den Gütern im Hasel, zwischen den Bädern und dem Martinsberg, stößt man zuweilen auf altes, seltsam durch einander laufendes Gemäuer, und 1833 fand man bei der Fassung der Limmatquelle die Pfeiler einer Brücke, welche eine direkte Verbindung zwischen den römischen Pflanzstädten Vindonissa und Vitodurum, durch das Wehnthal, bewerkstelligte. Der Ort wurde zu einer mit verschiedenen

Freiheiten begabten Munizipalstadt, und das Schloß nahm durch besondere Begünstigung anstatt der römischen, helvetische Besatzung auf.

Unweit davon lag, zu Vindonissa, die 21. römische Raublegion. Diese nahm eines Tages des Jahres 68 nach Christi Geburt den für die helvetische Besatzung zu Baden bestimmten Sold weg. Dagegen fing letztere einen römischen Hauptmann und einige Gemeine auf und entdeckte in einem vorgefundenen Briefe eine Verschwörung gegen den römischen Kaiser Otho, zu Gunsten des Feldherrn Vitellus. Darüber empört, beschlossen die Helvetier, für Otho, der sie wohlwollend behandelt hatte, die Waffen zu ergreifen. Indessen hatte Vitellus bereits den Purpur an sich gerissen und seine Schaaren brachen wie ein Waldstrom in Helvetien ein.

„Kriegsbegierig, und bevor die Reue erwachen möchte eilte Cäcinna, jede Beleidigung zu rächen. Eilfertig wurden die Lager verlassen, die Felder verwüstet, und ein in langem Frieden nach Art einer Munizipalstadt erbauter, angenehmer, wegen seiner heilsamen Wasser häufig besuchter Ort geplündert.“ So schreibt Tacitus, der älteste römische Geschichtschreiber (geboren im Jahr 54), über Helvetien in seiner Hist. Lib. I. 67, und fügt hinzu: das Schloß, dessen Mauern vor Alter zerfallen gewesen, habe dem römischen Feldherrn auch nicht widerstehen können, und die Helvetier seien auf dem freien Felde geschlagen, unter schrecklichem Gemetzel bis auf den Bötzberg verfolgt und das Land in niedere Knechtschaft gebracht worden. Bald darauf erreichte ihn aber auch die furchtbare Nemesis; er verlor, einer neuen Verschwörung bezüchtigt, sein Leben.

Unter den Kaisern Vespasian und Titus erhoben sich Schloß und Stadt Baden wieder aus ihrem Schutte; sie wurden aber in den folgenden Jahrhunderten, bei den

wiederholten Einfällen der Allemanen, wahrscheinlich mehrere Male erobert, beschädigt und im 5. Jahrhundert von Grund aus zerstört.

Ueberreste der römischen Herrschaft fand man in und um Baden gar viele; die meisten aus den Zeiten der Kaiser Augustus, Vespasian und Decius, als:

1. Alabasterne Götzenbilder und eherne Münzen, unter dem heißen Stein, 1420.

2. Ein Altarfragment, bei der Mattenkirche, 1550.

3. Eine römische Inschrift, im Hinterhof, 1564. Sie wurde nach Tetnang geführt.

4. Ein Topf voll Silbermünzen und acht verschiedenartige silberne Gefäße, in der Nähe der Abtei Wettingen, wahrscheinlich zu einem dortigen Tempel der Isis gehörig, 1633.

5. Wasserleitungen, Fußböden, Münzen, auch ein goldener Siegelring, im Stadhof, 1815.

6. Etwa 100 Stück römischer Münzen, beim Schiff, und einen Aschenkrug, im Armenbade, 1833.

Andere Alterthümer werden am geeigneten Orte erwähnt werden, der Badewürfel (Tesseræ), welche in Unzahl unten am Schloßberge, auf der Stuhlwiese ausgegraben wurden, als problematisch nicht weiter zu gedenken.

Auf die römische und allemanische Herrschaft über Helvetien folgte 496, nach der denkwürdigen Schlacht bei Zülpich, diejenige der Franken. Sie drangen mit Macht in Helvetien ein und zerstörten die Städte und Burgen der Allemanen, unter andern auch Baden. Im Jahr 911 errichtete Graf Burkhard ein neues allemanisches Herzogthum Schwaben, zu welchem auch die alte Grafschaft Lenzburg gehörte. Diese erstreckte sich, wenn nicht früher, doch zuverläßig schon im Anfang des folgenden Jahrhunderts,

über Baden; denn Arnold, Sohn Ulrichs VII. von Lenzburg (gestorben 1030) und der Richenza von Habsburg, war Stifter einer besondern Nebenlinie, der Grafen von Baden, die bereits mit seinen Kindern wieder ausstarb. Der Name der Grafschaft wurde indessen Jahrhunderte hindurch beibehalten. Als Ulrich, der letzte und berühmteste Sprößling, 1172 starb, kam dieselbe an Graf Hartmann von Kyburg. Ueber den Jüngern dieses Namens eroberte sie 1243 Rudolf von Habsburg, gab sie aber nach dem im folgenden Jahre geschlossenen Frieden wieder zurück. Aus Groll gegen ihn schenkte Hartmann die Grafschaft dem Bisthum Straßburg, um sie als Lehen wieder zu empfangen; Rudolf aber nöthigte den Bischof 1263 zur Herausgabe der Schenkungsurkunde, und trat, nach Hartmanns Tod 1264, als rechtmäßiger Erbe, wieder in den Besitz von dessen Herrschaft.

Durch die Erwählung Rudolfs zum römischen Kaiser kam die Grafschaft an Oesterreich. Ihr Hauptort, um diese Zeit Herzogenbaden genannt, wurde mit Mauern umgeben und erhielt Stadtrechte. In einer von Herzog Albrecht, Sohn Rudolfs, 1298 zu Waldshut ausgestellten Urkunde heißt es, „daß dem Convent zu Wettingen gestattet sei, in seiner neuen Stadt Baden die gleichen bürgerlichen Rechte und Freiheiten zu genießen, welche ihm in andern Bürgerschaften und Städten zustehen."

Das Schloß, oder der Stein zu Baden, spielte von nun an in der Geschichte der Eidgenossenschaft eine bedeutende Rolle. Von ihm aus bedrohte Albrecht, der die deutsche Kaiserkrone an sich gerissen hatte, 1308 den kurz vorher errichteten Bund der Waldstätte, und brachte auf demselben die letzte Nacht seines Lebens zu; denn weil er seinem Mündel, Johann von Schwaben, sein Eigenthum vorenthielt,

wurde er von ihm und seinen Mitverschwornen bei Windisch ermordet. In der Abtei Wettingen sieht man den steinernen Sarg, in welchem sein Leichnam 15 Monate gelegen hatte, bevor man ihn in die königliche Gruft zu Speier abführte.

Im folgenden Jahre nahm die Königin Agnes furchtbare Rache an den Mördern ihres Vaters, ihren Verwandten und andern mit den Waldstätten nach Freiheit strebenden Edelleuten. Aus dem Gute tausend unschuldig Gemordeter stiftete sie 1310 den Spital zu Baden (dessen Vermögen seitdem zu einer halben Million Gulden angewachsen ist) und das Kloster Königsfelden, wo sie als Abtissin starb.

Im Jahr 1315 hielt Herzog Leopold auf dem Stein zu Baden Kriegsrath, um die Waldstätte zu überziehen. Sein Hofnarr, Kuni von Stocken, den er scherzhaft fragte, wie ihm der Handel gefalle, antwortete: „Nicht gut; sie haben nur berathen, wo sie in das Land hinein, nicht aber, wo sie wieder hinaus wollen." Wirklich wurde der Herzog bei Morgarten aufs Haupt geschlagen und rettete mit Noth sein Leben. Vier Jahre später feierte er auf dem Stein die Hochzeit seiner Schwester Jutta mit dem Grafen von Oehningen mit seltener Pracht. Turniere wechselten mit andern Schauspielen, und bei nächtlichen Gelagen leuchteten Wachskerzen von solcher Größe, daß zwölf Männer an einer genug zu tragen hatten.

Durch die fortwährenden Kriege zwischen Oesterreich und den Eidgenossen, hatte Baden in der Folge viel zu leiden. Als bei Anlaß des Rapperschwyler Handels Zürich von der Besatzung zu Baden beschädigt wurde, zogen die dortigen Bürger am Weihnachtsfeste 1351 aus, zerstörten die Bäder und die Burg Freudenau an der Aar und rückten von da über Birmenstorf nach Tätwyl. Hier warf sich

ihrem Rückzug ein fast dreimal stärkerer Feind entgegen; dieser wurde aber geworfen und Baden verlor dabei 31 Mann; 65 gefallene österreichische Edelleute liegen in der Abtei Wettingen begraben. Dieser Niederlage ungeachtet streifte die Besatzung von Baden, mit derjenigen von Bremgarten verstärkt, 1355 schon wieder bis vor die Thore von Zürich und steckte die Häuser bei der Sihl in Brand.

Im Jahr 1369 erlitt die Stadt, bei Anlaß einer heftigen Feuersbrunst, den Verlurst ihrer sämmtlichen Freiheitsbriefe, die aber Herzog Leopold, Neffe des Obigen, sogleich wieder erneuerte. Derselbe hielt ebenfalls Kriegsrath auf dem Stein, bevor er nach Sempach zog, wo er 1386 mit der Blüthe des schwäbischen Adels seinen Tod fand. Die Erschlagenen wurden in der Fürstengruft zu Königsfelden beigesetzt.

Nach der Schlacht bei Näfels, 1388, zogen die siegreichen Eidgenossen nach Baden, und da sie der gut vertheidigten Stadt nichts anhaben konnten, steckten sie dafür die Vorstadt und die großen Bäder in Brand. Der Wind trug die Flamme nach Enetbaden, wo ebenfalls 31 Häuser in Asche verwandelt wurden.

Im Jahr 1392 stiftete Herzog Leopold III. unterhalb dem Schlosse die noch vorhandene St. Nikolauskapelle, und 1410 schloß Baden, zu Gunsten Oesterreichs, einen Bund mit schwäbischen Edeln. Er schützte sie aber wenig gegen die wachsende Macht der Eidgenossen; denn als Herzog Friedrich 1415 von dem Concilium zu Konstanz in Acht und Bann gethan worden war, überfielen die Eidgenossen, auf Geheiß des letztern, die Grafschaft Baden. Tapfer vertheidigte Burkhard von Mannsberg die Stadt 14 Tage lang, zog sich dann nach dem Stein zurück, den er nach 9 Tagen, als ihm kein Entsatz zukam, ebenfalls übergab. Er erhielt freien Abzug, die Feste aber wurde zerstört.

Stadt und Grafschaft Baden wurden nun von König Sigmund an Zürich verpfändet; welches im gleichen Jahre Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und 1426 auch Bern in die Pfandschaft aufnahm, wozu 1445 noch Uri kam. Diese 8 Stände regierten Baden der Reihe nach durch Landvögte, je auf 2 Jahre. Zu ihrer Residenz wurde 1488 das untere Schloß bei der Brücke erbaut. Uebrigens behielt es seine alten Rechtsame und schickte selbst Abgeordnete an die Tagsatzung, die daselbst, als dem geeignetesten Orte, von 1424 an mehrere Jahrhunderte ihre gewöhnlichen Versammlungen hielt.

Während des Zürcherkrieges, von 1443 — 1446, sah sich Baden genöthigt, eidgenössische Besatzung aufzunehmen und allen gegen Zürich unternommenen Streifzügen als Stützpunkt zu dienen. Die Züricher, diesen Abfall zu bestrafen, überzogen 1443 die Grafschaft und verheerten 13 Ortschaften mit Feuer und Schwert. Mehrmals wurde auch die Stadt selbst angegriffen. Ein Mal (1444) waren die Feinde durch List bereits durch die Thore gedrungen, ein anderes Mal (1445) wurden letztere durch Stoßmaschinen in ihren Angeln erschüttert; beide Mal aber die Angreifenden durch die Tapferkeit der Bürger zurückgetrieben. Dagegen gingen (1444) die kleinen Bäder, Rieden, Nußbaumen und andere Dörfer des Siggenthals und (1446) auch die großen Bäder in Rauch auf. Bei dem 1450 endlich zu Stande gekommenen Frieden sicherte man Baden die vormaligen Rechte und Freiheiten einer Reichsstadt neuerdings wieder zu.

Durch vieljährigen Frieden erholte sich der Ort wieder von den Drangsalen des Krieges. Abgesehen von den Streitigkeiten mit Zürich wegen dem Münzfuß (1483), die ein Verbot der Badenfahrten zur Folge hatten, und mit der Abtei Wettingen (1523), war die schmähliche Hinrichtung

dreier Märtyrer des evangelischen Glaubens, nämlich von Hans Wirth, Untervogt zu Stammheim, dessen Sohn, einem Geistlichen, und Burkhard Rüttimann, Untervogt zu Nußbaumen, bei Stein, 1524, wieder das erste denkwürdige Ereigniß. Zwei Jahre später wurde daselbst die berühmte Religionsdisputation gehalten. Zwingli, eingedenk jenes von den Boten der katholischen Stände befohlenen Justizmordes, erschien dabei nicht; an seiner Statt aber Oecolampadius und Berchthold Haller. Als Verfechter der Katholiken stellte sich der gelehrte Doktor Eck von Ingolstadt ein. Entschieden wurde dabei nichts und jede Religionspartbei maß sich den Sieg zu. Mehrere Gemeinden der Grafschaft Baden bekannten sich indessen zur Reform, die Stadt aber hielt fest am alten Glauben und wurde darin durch den Kapuzinerorden bestärkt, dem zu Ehren sie ein Kloster erbauen und 1593 feierlich einweihen ließ.

Bei dem 1655 aus Religionshaß entstandenen zweiten Rapperschwylerkriege entwickelte Baden wieder große Thätigkeit. Es stellte Wachen aus, nahm Besatzungen auf, riß, zum Behufe von Befestigungen, das öffentliche Gebäude im Herrengarten, vor dem Thore nach den Bädern, nieder und warf die Brücke ab. Der geschlossene Friede gebot, „alle Verschanzungen, besonders auch in Baden, unnütz zu machen"; gleichwohl arbeiteten die Bürger 1657 wieder heimlich an der Befestigung des Schlosses, bauten es auf einseitige Bewilligung der katholischen Stände 1662 wieder auf und erweiterten es 1691 noch mit Vorwerken; alles mit einem Kostenaufwande von 200,000 fl., die vielen Frohndienste ungerechnet.

Auf diese Feste trotzend, nahm Baden an dem 1712 ausgebrochenen Toggenburgerkriege wieder begierig Antheil und warf sich, zu seinem Verderben, ganz auf die Seite der katholischen Stände. Allein weder seine Festungswerke

noch die 1200 Mann starke Besatzung waren der Macht der anrückenden Züricher und Berner gewachsen. Nach einer eintägigen Beschießung ergab sich am 1. Juni die Stadt sammt dem Schlosse auf Gnade und Ungnade. Die Bedingungen entsprachen dem lang verhaltenen Grolle; das Schloß wurde zerstört, Stadt und Grafschaft als erobertes Land behandelt und nach einem im Stadtarchiv enthaltenen Dokument folgende Kontribution erhoben:

„An baarem Gelde	. . . .	fl. 55,865.
„ Silbergeschirr, 8500 Loth,		„ 8,500.
		fl. 64,365."

An das Truppenkommando wurde bezahlt:

„a. Für Loskauf der Glocken, 100 Louisd'or.
b. Den Konstablern, 50 Thaler.
c. Dem Bombardier-Hauptmann Luta aus Bündten 10 Louisd'or.
d. Dem Platzmajor Fäsi, für den Einzug, 50 Thaler.
e. Dem Tambour Riedlinger, wegen Aufforderung der Stadt, 10 Louisd'or blanco.
f. Dem Feldtrompeter von Zürich, der zwei Schreiben überbrachte, 15 Louisd'or.
g. Loskauf von Eisenwerk, das beim Demoliren gefunden worden, 6 ditto.
h. Dem Platzmajor Fäsi, für Unterhalt, täglich 2 Thaler, Heu und Haber."

Nebst obiger Kontribution wurde das Zeughaus zu gleichen Theilen nach den siegenden Städten abgeführt, und nach Zürich zudem eine in Stein eingemauerte römische Inschrift und ein römischer Meilenstein, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts bei Wylen, an der Straße nach Brugg, ausgegraben und beim Schloß aufgestellt worden war. Beide Städte setzten nun, mit Vorbehalt

der Rechte von Glarus, abwechselnd auf 7 Jahre ihre Landvögte ein. Die katholischen Stände, beim Frieden von der Regentschaft über Baden ausgeschlossen, wollten daselbst nicht mehr tagen, und so wurde die Tagsatzung nach Frauenfeld verlegt. Baden mußte es leiden, daß der reformirte Gottesdienst in seinem Bereiche befördert, 1714 eine evangelische Kirche erbaut, ein Pfarrer bestellt und 1726 eine eigene Pfarrwohnung eingerichtet wurde.

Einigen Ersatz für den erlittenen Schaden erhielt der Ort 1714 durch den allgemeinen Friedenskongreß, welcher dem spanischen Erbfolgekrieg ein Ende machte. Alle Wirths- und Privathäuser wurden von hohen Herrschaften zum Voraus bestellt und prächtig ausgeschmückt. Anfangs Juni langten die Botschafter aller europäischen Mächte mit großem Gefolge an. Der französische Gesandte, Graf de Lüc, allein mit mehr als 300 Personen. Die Stadt konnte das Gesandtschaftspersonale und die Neugierigen bei weitem nicht aufnehmen und es wimmelten die Bäder und alle umliegenden Ortschaften von Fremden. Auf der Straße nach den Bädern erhob sich eine Bude und ein Gezelt am andern. Tag und Nacht wurde darin gesotten, gebraten, gezecht, gespielt und getanzt. Die Gesandten selbst hielten prächtige Aufzüge und gaben glänzende Feste. Bälle, Konzerte, Schauspiele, Feuerwerke, Gastmahle waren an der Tagesordnung, und es dauerte dieses tolle Leben über 3 Monate. Als kleines Nachspiel ist auch des Friedens zu gedenken, welcher zwischen den evangelischen Ständen und dem Abt von St. Gallen 1718 zu Baden zu Stande kam, von welcher Zeit an sich die herrschende Spannung zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen immer mehr verlor.

Als die französische Revolution den ganzen Erdtheil erschütterte, erhoben sich zu Baden frühzeitig rüstige Männer, um das herrschaftliche Joch abzuschütteln. Der

größere Theil der Bewohner zog aber vor, den Gang der Ereignisse ruhig abzuwarten, und sie thaten wohl daran; denn als der schweizerische Freistaat in Auflösung gerieth, zog sich Hans von Reinhard, der letzte Landvogt, im April 1798 freiwillig, ohne alles Aufsehen zurück. Die helvetische Konstitution wurde eingeführt, Baden der Hauptort eines der 18 Kantone. Dieses brachte ihm aber keinen Gewinn und bald wurde es zum Tummelplatz fremder Kriegsvölker. Die Franzosen lagerten 1799 über 3 Monate in der Stadt und warfen die Brücke ab. Ihnen gegenüber standen die Oesterreicher und Russen. Beide Theile erhoben starke Requisitionen und wechselten mitunter Kanonenschüsse, bis die Schlacht bei Zürich den Sieg der Franzosen entschied.

Im Jahr 1801 beschloß der gesetzgebende Rath die Vereinigung des an ökonomischen und intellektuellen Kräften armen Badens mit dem Kanton Aargau, welche 1803, nach der wirksamen Reaktion gegen die helvetische Regierung, durch die Mediationsakte bewerkstelligt wurde. Für Baden hatte dieses Ereigniß die wichtige Folge, daß die Trennung Enetbadens von der Stadtgemeinde dadurch eingeleitet wurde. Als eigene Genossenschaft, mit gesondertem Gemeingute, stand es unter der Gerichtsbarkeit der Stadt, wohin es jetzt noch pfarrgenössig ist. Diese gewährte ihren Angehörigen, auch zu Enetbaden, in Zeiten der Noth Unterstützungen aus dem Gemeind- und Armengute. Als nun bei Anlaß der Revolution die allgemeine Bürgerversammlung Freiheit und Gleichheit proklamirte, erhoben sich hierüber die verschiedenartigsten Begriffe. Die Einen verstanden hierunter eine blos bürgerliche, die Andern eine vollkommene Gleichheit, auch in Bezug auf Gemeindsgüter, und dadurch entstand der Keim eines Zerwürfnisses, zwischen den Genossenschaften von Baden und

Enetbaden. Bei der vereinigten Gemeindsverwaltung erhoben sich öftere Mißhelligkeiten, und es überzeugten sich beide Theile sowohl, als die Landesregierung, daß der fortwährende Streit auf keine andere Weise beigelegt werden könnte, als durch eine förmliche politische und ökonomische Trennung und eine billige Auslösung Enetbadens für seine Ansprüche an das Gemeind- und Armengut der Stadt. Dieses geschah endlich durch einen Beschluß vom 22. Dezember 1819, welcher allem Hader ein Ende machte. Spätere Wirren haben in dem politischen Verhältniß Badens nichts geändert. Eine im Winter 1840 gehaltene Volksversammlung bereitete indessen einen Aufstand von Baden und der freien Aemter gegen die Regierung vor, der sich mit militärischer Besetzung dieser Landestheile und Aufhebung der Klöster endigte, deren Wiederherstellung noch im Streite liegt.

Die Stadt besitzt gegenwärtig, mit Inbegriff der zu derselben gehörenden großen Bäder, 424 größtentheils gut beschaffene Gebäude, und nach der letzten Zählung (1837) 1844 Einwohner. Unter den Gebäulichkeiten sind vorzüglich zu bemerken: das alte Rathhaus, wo seit 1426 öfters Tagsatzungen und Kongresse gehalten wurden, der Spital, das Zuchthaus, das Schloß, die seit der Revolution neu erbaute Brücke, das Theater, die in unbekannter Vorzeit gestiftete ansehnliche Pfarrkirche, die evangelische Kirche, ein Kapuziner- und ein Nonnenkloster, verschiedene Kapellen, ein Chorherrnstift, mehrere gute Gast- und Kaffeehäuser und eine 1836 errichtete große Baumwollenspinnerei, durch welche die evangelische Bevölkerung um ein paar hundert Menschen vermehrt wurde. Sonst herrschte wenig Industrie; was der Sommer eintrug, verzehrte

wieder der Winter; in neuester Zeit hat sich dieselbe indessen gehoben, und in ihrem Gefolge ist der Wohlstand im Steigen begriffen.

Kulturgeschichte der Bäder.

Tacitus sagte auch von Baden: „Die Stadt hat Wasser und ein gut beschaffenes Bad, nahe am Flusse; diesseits, jenseits und im Flußbette selbst Quellen, deren Wärme der nackte Körper nicht ertragen kann.“ Zweifelsohne befriedigten die Römer hier ihre große Badelust in marmornen Wannen, bei übrigen splendiden, dem damals herrschenden Luxus entsprechenden Einrichtungen. Sie nannten das Bad schlechtweg „Aquæ Helvetiæ“, und die dortigen Bewohner Aquenses. Im Anfang des 4. Jahrhunderts soll die fromme Verena mit der thebaischen Legion aus Afrika gekommen sein und die badenden Armen und Kranken gepflegt haben. Ein öffentliches Bad trägt seit undenklichen Zeiten ihren Namen. In einem steinernen Gehäuse sieht man ihr 14½ Zoll hohes gekröntes Bildniß, ein Gefäß und eine Kanne in den Händen haltend. Es ist kunstlos von Holz geschnitzt, mit Oelfarbe bemalt und kann darum nicht, wie Altmann wähnte, eine römische Isis sein, sondern stammt, allem Anscheine nach, aus dem spätern Mittelalter. Am 1. September, dem Namensfeste der Heiligen, wird das Bild jedesmal mit Blumen bekränzt und beleuchtet. Der Heiligen zu Ehren wurde 1568, nahe bei der Badhalde, auch eine Kapelle erbaut. Zu ihrer Grabstätte wandern jetzt noch fromme Pilger nach Zurzach.

Unter den schwäbischen Herzogen wurde das bei der Matte befindliche Kirchlein den heil. drei Königen geweiht und der Ort „das Bad der drei Küngen in Oberschwaben“ genannt. Ueber seinen Zustand ist aus jenem tausendjährigen Zeitraum nichts Zuverläßiges bekannt.

Franz Poggio, ein berühmter florentinischer Gelehrter, und Geheimschreiber zehn verschiedener Päpste, gab uns darüber wieder das erste Licht. Er besuchte Baden auf seiner Rückkehr von dem, durch Absetzung dreier Päpste und die Verbrennung von Huß und Hieronimus von Prag berüchtigten Concilium zu Konstanz. Aus seiner poetischen Schilderung folgt, daß nicht leicht ein Ort aufzufinden war, wo man in einem solchen Taumel von ausgelassener Freude und Lust lebte. Eine unzählige Menge vornehmer und geringer Leute strömte dahin, nicht sowohl der Gesundheit als des Vergnügens wegen. Schon hatte man zum Gebrauche der Bäder einen schönen Hof angelegt, in dessen Mitte ein großer Platz war, ringsum von prächtigen Gasthöfen umgeben. Es gab 30 gemeinschaftliche, von einander abgesonderte, sehr schön ausgeputzte Bäder und zwei offene Plätze für die niedere Volksklasse jeden Alters und Geschlechts. Die Privatbäder waren sehr schön, gemeinschaftlich für beide Geschlechter, nur durch ein gefenstertes Getäfel gesondert und mit Gallerien für Besuchende versehen. Im Bade wurde auf schwimmenden Tischen gemeinschaftlich gespeist und der größte Theil des Tages unter abwechselnder Unterhaltung, mit Singen, Trinken, Spielen, Musik u. s. w. darin zugebracht. Nach dem Bade war oft Tanz. Während der Verdauungszeit pflegte sich Jedermann auf der großen schattigen Matte einzufinden, um sich die Zeit unter mannigfaltigen Belustigungen, namentlich mit dem Ballspiel, zu vertreiben. Dieses alles und besonders der freie Umgang mit Frauenzimmern,

woran die Ehemänner nicht das mindeste Aergerniß genommen haben sollen, entzückte Poggio dermaßen, daß er bald in Plato's Republik, die nach der gemeinen, irrigen Interpretation Alles gemein hat, bald im irdischen Paradiese zu sein wähnte.

Mag auch in Poggio's wollüstiger Schilderung Vieles übertrieben sein, so ergibt sich doch aus gleichzeitigen andern Berichten, daß es mit der Einfachheit und Reinheit der Sitten in der guten alten Zeit nicht so weit her war, als man gemeiniglich glaubte. Die Sage, daß einst jährliche Badenfahrten schon bei Ehekontrakten anbedungen worden seien, deutet auf eine weit verbreitete Uebung, die sich wenigstens die Chorherrn in Zürich in ihren 1346 revidirten Statuten vindizirten. Wie es dabei hergegangen sei, mag man aus folgenden Beispielen erkennen.

Anastasia von Hohenklingen, Abtissin am Frauenmünster in Zürich, verkaufte 1415 den Meierhof zu Stadelhofen, bei Zürich, der mehrere Stunden seeaufwärts reichte, um die Kosten einer Badenfahrt zu bestreiten. — Der lebensfrohe, 1189 enthauptete, Bürgermeister Waldmann besuchte Baden öfters mit einem Schwarm lustiger Gesellen; einsmal auch, nebst seiner Frau, mit 6 Buhlerinnen. — Ulrich Trinkler von Zürich, 1492 zum Abt in Kappel erwählt, hielt in den Bädern Wochen lang für mehr als 20 Personen offene Tafel, pflog verdächtigen Umgang mit daselbst befindlichen Nonnen und trieb es so arg, daß man ihn von der Abtei verstieß. — Im Anfang des 16. Jahrhunderts erkauften sich die Klosterfrauen zu Töß, für schweres Geld, päpstliche Bullen und Indulgenzen, um nach Baden fahren und daselbst, unter dem Scapulier, weltliche Kleider tragen zu dürfen. — Der französische Gesandte Roggomartin übte zu Baden (1507) großen Muthwillen, gab Illuminationen, Feuerwerke,

große Gastmahle mit kostbaren fremden Weinen, bezahlte zuweilen die ganze Zehrung aller Badgäste und vertheilte Geld wie Spreu, um die Schweizer für Frankreich zu gewinnen. Dasselbe System wurde auch von andern Gesandten befolgt, denen die Töchter aus den vornehmsten Häusern nachzogen, um gegen schändliche Gunstbezeugungen goldene Ketten, Armspangen und andere Kostbarkeiten zu erhalten. — Junker Gotthard v. Landenberg gab 1526 an „allerhand Jungfrauen", die in der Blume ein- und ausgingen, auch mancherlei Kleinodien, und wurde vom Wirthe, wahrscheinlich wegen seinen schlechten Händeln, in einem Streite umgebracht. Vorzüglich soll es in den kleinen Bädern flott zugegangen sein.

Die Reformation, welche der Ausgelassenheit der Sitte an manchen Orten steuerte, hatte auf Baden keinen Einfluß, und es trugen die in den reformirten Städten gegen Modekleider, Luxus, Tanz, Spiel u. s. w. erlassenen Sittenmandate zum Besuche eines Ortes bei, wo man der Verschwendung, Kleiderpracht und allen sinnlichen Vergnügungen freien Lauf lassen konnte. Störender wirkte die religiöse Unduldsamkeit, wobei die Reformirten verspottet, beschimpft, beim Singen ihrer Psalmen gestört, bei Krankheiten zur Beichte und Annahme der Sakramente angehalten und im Weigerungsfalle gezwungen wurden, 10 Pfund Buße zu bezahlen oder ihre Wohnung zu verlassen. Mit Noth verstattete man den Verstorbenen ein ehrliches Begräbniß zu Weiningen. Dagegen halfen nur die von Zürich (1529 und 1659) erlassenen strengen Verbote der Badenfahrten. Weniger vermochten alle Gesetze gegen einen andern schändlichen Mißbrauch, die Badeschenkungen, zu wirken, die man Standespersonen, vornehmen fremden Herrschaften, Beamten, Geistlichen, Freunden und Verwandten zu machen pflegte. Ihr

ursprünglicher Zweck war eine Ehrenbezeugung und die Erleichterung des zur Mode gewordenen Aufwandes. Das erste Beispiel davon datirt sich vom Jahr 1414, da die ganze Eidgenossenschaft der Gemahlin Erzherzog Sigmunds von Oesterreich an Ochsen, Schafen, Butter und Wein ein Geschenk machte, von 70 fl. an Werth. Größeres Aufsehen erregte der den Badenern verdächtige lange Zug von 200 in Seide und Sammet gekleideter Bürger von Zürich, die 1534 ihrem Bürgermeister Rönst einen schön ausgeschmückten, zwischen den vergoldeten Hörnern mit einem Beutel von 20 fl. versehenen, Ochsen zuführten. Solche Badeschenkungen erwuchsen allmälig zu einer drükkenden Abgabe und dauerten von 1595–1646, dagegen erlassenen, vom Rath aber selbst nicht befolgten, Mandaten zu trotz, so lange fort, bis sie von selbst wieder außer Mode geriethen.

In diese Zeit fielen noch folgende weitere Begebenheiten: 1516 gaben die Frauen zu Baden eine bewegliche Bittschrift an die VIII regierenden Stände ein, zu Gunsten eines dortigen Arztes und Geburtshelfers, Spitz von Markbach, der durch lügnerische Berichte eine Spannung zwischen dem Herzog Ulrich von Würtemberg und den Eidgenossen veranlaßt haben sollte, deßwegen gefangen gesetzt und des Landes verwiesen wurde. 1536 gingen bei einer Feuersbrunst zu beiden Seiten der Limmat 25 Häuser in Flammen auf. 1571 wurden ein Mann und ein Weib mit ihrem Sohne gefänglich eingezogen, weil sie manche Badegäste wegen ihrer Rückkehr ausgeforscht und auf derselben ermordet hatten. Der Sohn wurde gerädert, seine Mutter ertränkt und ihr Mann endigte sein Leben durch Selbstmord.

Was uns die Geschichte von den Bädern von Poggio bis zu Pantaleon überlieferte, sind bloße Bruchstücke; dagegen hinterließ uns Letzterer eine für seine Zeit (1578)

sehr gründliche und ausführliche Beschreibung. Daraus ergibt sich, daß die öffentlichen und Privatbäder, so wie die Gasthöfe, sich damals in dem Zustande befanden, wie man sie in der neuesten Zeit noch gesehen hat, oder noch sieht. In den Gasthäusern zum Stadhof, Hinterhof und Bären, wo die Honoratioren wohnten, war es gebräuchlich, daß die Gäste der Reihe nach, im Bade selbst ein gemeinsames Frühstück zum Besten gaben. Es begann um 6 Uhr, bestand in Suppe und andern Speisen und gutem Wein im Uebermaß. Die fromme Sitte unserer Väter, das Tischgebet, wurde nicht außer Acht gelassen, dann aber munter gezecht, gesungen und viel Scherz getrieben. Dem Gastgeber stattete man einen jovialen Dank ab, erwählte seinen Nachfolger für den folgenden Tag und bestellte ein förmliches Sittengericht. Dieses hielt seine Sitzungen jedesmal nach dem Bade und fällte Bußen aus, über Unzucht und andere Vergehen, zu Gunsten der Armen oder zu gemeinschaftlichem Trunke. Auch die Frauen, die nicht mehr mit den Männern zusammen badeten, hatten solche Gebräuche, nur daß sie die Fehlbaren dem Männergericht unterstellten. Bei geringer Zahl von Gästen versammelten sich diese, in verschiedenen Gasthöfen, zu einer gemeinsamen Gesellschaft. Auch vereinigte man sich oftmals zu geselligem Mahle im Gasthof zum Schlüssel, an der Limmat, oder in dem Herrngarten. Ersterer erhielt 1440, vermöge einer päpstlichen Bulle, das ausschließliche Wirthschaftsrecht; damit aber der Besitzer keinen Gebrauch davon mache, kaufte die Stadt sein Haus um 250 fl. an und konnte darin um so eher große Wirthschaft treiben, da die Besitzer mancher Bäder sich damit nicht abgeben, sondern lieber aus der Miethe ein gemächliches Leben führen wollten. Es besaß der Gasthof einen 44 Fuß langen und 35 Fuß breiten Saal, mit 12 Tischen. Noch

größer war der Saal im Herrngarten, wo an 40 Tischen 400 Personen speisten und des Sommers täglich eine große Gesellschaft versammelt war. Er gehörte einem Verein von Honoratioren, der es sich zur Ehre anrechnete, vornehme Gäste in seinen Kreis aufzunehmen, von denen er oft reichlich beschenkt, hinwieder aber auch zu Gevatter gebeten wurde. Als Einlage entrichtete man ein silbernes Gefäß.

Im 16. Jahrhunderte besorgten schon alle Badwirthe selbst ihre Wirthschaft. Andere als Badgäste zu bedienen, war aber nur Bürgern gestattet. Die Kurgäste hatten übrigens Gelegenheit, in allen großen Bädern eigene Küche zu führen. Es befanden sich daselbst 40 gemeinschaftliche und abgesonderte Bäder, nämlich im Stadhof und im Hinterhof 8, im Raben, im Ochsen und zur Sonne 6, beim Bären und bei der Blume 3. In den kleinen Bädern durfte keine eigene Küche geführt werden; dagegen konnten sich muntere Landleute täglich an Tanz und Gesang, Trommeln, Pfeifen, Geigen und Dudelsack ergötzen. In den öffentlichen Bädern mußten der Badmeister oder Scherer und seine Schröpfknechte Ordnung und gute Sitten handhaben, oder wie es hieß „der Knaben Unzucht stillen", Dawiderhandelnde zurechtweisen und bestrafen. Nach Umständen wurden sie auch in das neben dem Schlüssel befindliche Taubenhäuschen eingesperrt. Herbergen für Arme zählte man 5, das Horn, den Löwen, den Halbmond, den Hirsch und den Krebs.

Uebereinstimmend mit Pantaleon schrieb Michel de Montagne, zwei Jahre nachher, über Baden. Er pries die Reinlichkeit, Schönheit und Bequemlichkeit der Bad- und Gastzimmer und hinterließ uns einige damalige Curantpreise. Für ein Zimmer bezahlte man z. B. im Hinterhof täglich 1 Franken, für das Bett eines Dieners 4 Batzen, für Fütterung eines Pferdes 6 Batzen u. s. w.

Im folgenden Jahrhundert scheinen die Bäder von ihrem Glanze verloren zu haben, und es gedachten ihrer nur wenige namhafte Schriftsteller, u. a. Mark Lescarbot, der die Würde der Tagsatzung, die Schönheit der Gasthöfe und die Heilkräfte der Bäder poetisch anpries. Auch im 18. Jahrhundert war der Zustand Badens nicht besonders brillant. Franz Wunderlich (Merveilleux), der es 1739 besuchte, spricht mit Vorliebe von der Ehre, die dem eben anwesenden französischen Gesandten, Marquis de la Berberie, erwiesen, und von dem Aufwande, welcher von ihm und seinem Vorgänger, Graf de Luc, gemacht wurde, und sagt, es sei zu andern Zeiten weniger Zuspruch gewesen und es haben keine besondern Vergnügungen statt gefunden. Das Badeleben erlitt besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine bedeutende Umgestaltung. Die Originalität und Ungebundenheit der Sitten wurde durch steife Etiquette und französische Galanterie verdrängt. Laute Tafelfreuden und rauschende Vergnügen mußten der Eingezogenheit und nüchternen Unterhaltung Platz machen, welche die Züricher, an ihrem runden Tische im Hinterhof, „täfeln" hießen. Leute von Stande hielten sich zusammen, gingen gravitätisch einher und kleideten sich nach französischer Mode. Selbst ihr Neglige war ausgesucht und bestand vorzüglich aus einem wollendamastenen Schlafrock mit Manschetten. Besondere Kleiderpracht und kostbaren Schmuck trugen gewöhnlich bloß noch Frauen vom Lande zur Schau. Junge Leute erlaubten sich indessen freiere Bewegung, muntern Tanz und gesellschaftliches Spiel, aber nicht, wie vormals im Freien, und gingen hierin ihrer Zeit voran, denn bald warf die französische Revolution alles altfränkische Ceremoniell über den Haufen. Sie riß die Schranken zwischen den verschiedenen Ständen nieder, erläuterte die Begriffe über

Freiheit und Rechtsgleichheit und bildete einen freiern und unbefangenern conventionellen Ton aus, dessen man sich jetzt noch zu erfreuen hat.

In ökonomischer Beziehung aber war die Revolution den Bädern zunächst nicht günstig; die Gesellschaft zum Herrngarten wurde, aus Besorgniß für ihren reichen Fond, 1798 aufgelöst und letzterer theils vertheilt, theils zu einem musikalischen Seelenamte verwendet, das jedesmal am 1. Mai in der Pfarrkirche statt hat.

Die Gasthäuser wurden in den folgenden Jahren oftmals von fremden Truppen in Beschlag genommen, die Kurgäste daraus verdrängt. Allgemeiner Rückstand der Finanzen war der Aeufnung der Badeanstalten sehr hinderlich. Indessen wurde durch die neue Ordnung der Dinge ein den Wirthen auferlegtes Verbot, neue Bäder anzulegen, aufgehoben, 1803 eine wohlthätige Veränderung in der Armen- und Krankenverwaltung und nach hergestelltem Frieden eine geregeltere Staatsordnung eingeführt und verschiedenes Anderes verbessert. Man versah die großen Bäder (1811) mit gutem Quellwasser aus dem Stadtbrunnen, das man sonst zu Schiff von Enetbaden zu holen und um Geld zu verkaufen pflegte. 1822 erbaute man zur leichteren Kommunikation zwischen den großen und kleinen Bädern einen ansehnlichen Fußsteg, den man aber bis 1840 nur gegen einen Brückenzoll passiren konnte. Der spanische Ritter von Gimbernat veranlaßte während seines Aufenthalts 1823 — 1825 die Einrichtung von Dampfbädern, eine genauere Erforschung der Natur der Quelle und andere zeitgemäße Verbesserungen. Durch den Bau und die Einrichtung des Gasthauses zu den drei Sternen beförderte Dr. Meyer (1827) einen edlen Wetteifer unter den Wirthshäusern zur Beherbergung unvermöglicher Leute, und gleichzeitig wurde durch die Korrektion der Badhalde die

Kommunikation mit der Stadt wesentlich erleichtert. Durch die Entdeckung der Limmatquelle (1829) und ihre Abtretung an die Stadtgemeinde entstanden drei neue Gasthöfe für Honoratioren, zweckmäßige Bad- und Trinkanstalten zum öffentlichen Gebrauche und andere wohlthätige Folgen einer heilsamen Konkurrenz. Verbesserte häusliche Einrichtungen, angenehme Bier-, Kaffee- und Gartenwirthschaften, Verschönerungen der Umgegend durch Spazier- und Gartenanlagen und neue Bauten trugen seither wesentlich zum Flor des Kurortes bei, der wirklich an Zuspruch wieder viel gewonnen, im vergangenen Jahre 20,000 Gäste und namentlich mehr Engländer, Franzosen, Elsäßer und französische Schweizer gezählt hat, als in den frühern Jahren. Zu der gewöhnlichen Unterhaltungsweise in Lese- und Gesellschaftszimmern und Spaziergängen ist seit 1838 das Eselreiten hinzugekommen. Anfangs wurden von einem Spekulanten nur 6 Reitesel angeschafft, seither verdoppelte sich ihre Anzahl mit jedem Jahre und es werden nun von zwei Konkurrenten gegen 20 Stück gehalten. Sie geben Gelegenheit zu den possirlichsten Cavalcaden der Damen, welche bald mehr Geschmack daran finden, als am Theater, das, wenn schon anständig renovirt und oft ordentlich bestellt, doch weniger Zuspruch hat als früher, wo die Theaterlustbarkeiten in manchen Schweizerstädten verbotene Frucht waren. Eine Pharaobank aber, zu deren Behufe der Banquier Lafitte in Paris (1834), mit einem Kostenaufwand von 30,000 Livres ein Gebäude errichten und nachwärts der Stadt überlassen wollte, wurde, der günstigen Stimmung des Magistrats ungeachtet, von der Regierung untersagt, und statt dessen sind unschuldigere Karten-, Kegel-, Billard- und andere gymnastische Spiele wie zuvor an der Tagesordnung. Gegenwärtig beschäftigt das Publikum auch der Plan einer Sommerwirthschaft auf

dem Stein, nach dem Muster derjenigen auf dem Uetliberg. Das Lokal ist dazu sehr geeignet, indessen fehlt zur Zeit noch ein nothwendiges Erforderniß, die Wirthschaftsbewilligung.

Die Heilquellen von Baden.

Lage, Ursprung und Vertheilung derselben.

Wie zu den Römerzeiten, so kommen auch jetzt noch die Heilquellen von Baden in einem kleinen Umkreise, im Bette und an beiden Ufern der Limmat zu Tage. Ihre Zahl ist von verschiedenen Schriftstellern ungleich angegeben worden, läßt sich aber, wie mich der Augenschein belehrte, auf folgende zurückführen.

1. Die Limmatquelle. Sie entspringt zunächst bei der nördlichen Fronte des Stadhofs, im Bette, nahe am Ufer der Limmat. Sie ist geraume Zeit bekannt, denn schon vor zwei Dezennien hatte Karl Eglof, Besitzer des Stadhofs, die Absicht, dieselbe fassen zu lassen. Aus Furcht, es möchten durch Nachgrabungen andere Quellen gefährdet werden, wurde dieses nicht zugegeben, 1829 aber dennoch von der Regierung bewerkstelligt. Die Fassung geschah kunstgemäß, mit schön behauenen Quadersandsteinen und einem Kostenaufwande von 20 bis 30,000 Franken. Sie hat die Gestalt einer Rondelle, erhebt sich, bei gewöhnlichem Wasserstande, etwa 12 Fuß über die Limmat und soll sich über vier Mal so tief in den Boden erstrecken. Oben ist sie mit einem runden steinernen Deckel geschlossen und fest verkittet. Ein breiter, mit Platten bedeckter

und mit einem eisernen Gitter geschlossener, 54 Schritte langer Damm verbindet die Quelle mit dem Theilungsstocke, an der untern Ecke des Limmathofes. Von hier aus wird das Wasser nach verschiedenen Richtungen in folgendem Verhältniß fortgeleitet: Von 100 Maß Wasser fließen

in den Limmathof	20	Maß,	
„ „ Stadhof	9	„	
„ das Schiff	22	„	
„ den Freihof	20	„	
„ „ Bären	9	„	(zum Behufe des Pferdebades)
„ die Armenanstalt	20	„	
	100	Maß.	

An die Besitzer obiger Gasthöfe wurde gedachtes Quantum Wasser ungefähr für die Kosten der Fassung abgetreten.

2. Der heiße Stein oder die Hauptquelle. Sie entspringt auf dem Hauptplatze, vor der östlichen Fronte des Stadhofs, in einer Tiefe von 11½ Fuß, und liefert mit ihrer Nebenquelle jede Minute 120 Maß Wasser, nämlich:

in den Stadhof	20	Maß,
„ „ Raben	20	„
„ „ Limmathof	12	„
„ das Schiff	9	„
„ die Blume	23	„
„ das Freidampf- und Schröpfbad	33	„
„ „ Freibrünnelein	3	„
	120	Maß.

Eine große, unregelmäßig geformte Granitplatte hält diese Quelle fest verschlossen. Jene wird nur alle 10 Jahre

einmal aufgehoben und zeigt dann jedesmal einen starken Ueberzug von lockerem, pulverigem Schwefel, der sauer reagirt und beim Verbrennen etwas Kohle zurückläßt.

Ein paar Schritte von der Hauptquelle befindet sich, unter einer viereckigen Platte, die mit ihr verbundene Nebenquelle, der sogenannte Wälderhut, aus welcher das Wasser in oben gedachter Menge vorzüglich dem Schiff und dem Freibrünnelein zufließt. Im Wälderhut steigt das Wasser unter allen Quellen am höchsten; es beträgt auch etwas mehr als das angegebene Quantum, aber das Uebermaß fließt wieder in den heißen Stein zurück. Dieser soll zu gewissen Zeiten auch nur 18 Maß in der Minute dem Stadhof zuschicken, wodurch die Differenz zwischen obiger Angabe und der von Dr. Münich, über die Quantität des Wassers, ausgeglichen würde. Das in den Limmathof und in das Freidampfbad fließende Wasser ist zur Zeit noch Eigenthum der Stadtgemeinde und die Vertheilung der Haupt- und Nebenquelle hat nur eine provisorische Gültigkeit.

3. Die Verenaquelle. Sie entspringt mitten im Verenabade, aus Kiesgrund, über welchen eine Granitplatte gelegt ist; dieselbe hat eine runde Oeffnung von 6 Zoll im Durchmesser, aus welcher das Wasser in ein vor 2 Jahren errichtetes, 2½ — 3 Fuß hohes, eine Oberfläche von 1 Quadratfuß darbietendes Gehäuse von Backsteinen heraufsprudelt und den Anblick eines im Sieden befindlichen Kessels gewährt. Das Wasser wird in die, von einigen Gastwirthen in Pacht genommenen, abgesonderten Bäder des Armenbades und in den Trinksaal geleitet. Aus dem Boden des Verenabades steigen an mehreren Stellen beständig Luftblasen in das darüber befindliche Wasser herauf; ein Beweis, daß mehrere noch nicht gefaßte Quellen darin zu Tage kommen. Das Quantum der Verenaquelle wird

ungleich, von Dr. Münich zu 44, von Andern nur zu 30 — 35 Maß in der Minute, angegeben.

4. Die gemeinschaftliche Quelle von der Sonne und dem Bären. Sie liegt am Eingang des gewölbten Ganges, der vom Platz nach dem Bären und dem Hinterhofe führt. Ein paar Schritte davon, an der gegen die Sonne gerichteten Ecke des Verenabades, sieht man noch etwas von ihrer Einfassung. Heß nimmt hier 3 Quellen an, die in einen gemeinschaftlichen Sämmler fließen.

5. Die ungefaßte Quelle zwischen der Sonne und dem Bären, in der Mitte desselben Ganges, in einem kleinen Hofe gelegen; sie liefert nur Wasser zu einem isolirt stehenden Bade.

6. Die Quelle des Hinterhofs. Sie liegt am Ende jenes Ganges, zwischen der Sonne, dem Bären und dem Hinterhof, wo sie mit einer großen Granitplatte bedeckt ist. Als man diese 1825, nach 140 Jahren, zum ersten Male wieder aufhob, fand man sie mit größtentheils kristallisirten Schwefelblumen bedeckt, welche getrocknet 14½ Pfund wogen.

7. Die eigene Quelle zum Bären, die sich im Erdgeschoß dieses Gasthofes neben den Bädern befindet.

8. Die sogenannte kalte Quelle daselbst, die aus dem Keller des kleinen Bären, wo man beim Nachgraben auf Badwasser stößt, hervorkommt; sie wird unter der Straße hindurch zu den Bädern des Gasthofs geleitet und zur schnellern Abkühlung derselben gebraucht.

9. Die größere Stadhofquelle oder das sogenannte Kesselbad, und

10. Die kleinere Stadhofquelle; beide liegen im Erdgeschoß des Gasthofs, bei den gegen den Raben angebrachten Bädern. Letztere Quelle entspringt 24 Fuß

tief unter dem Dampfbad und wird zu dessen Erwärmung vorzüglich benutzt.

11. Die Quelle zum Ochsen. Sie ist im Badgewölbe dieses Gasthofs, 5 Fuß tief, eingemauert und ergießt ihr Wasser in den daselbst befindlichen unterirdischen Sämmler.

12. Die unbenutzte Quelle zum Ochsen, die in einer Entfernung von 14 Fuß von dem Sämmler, im Erdgeschoß, nahe bei der Straße nach dem Bären und Hinterhofe, zu Tage kommt.

13. Die sogenannte kalte Quelle im Limmathof. Sie ist im Erdgeschoß dieses Gasthofes gefaßt und wird zur Abkühlung einiger dortiger Bäder benutzt.

14. Die Quelle in den kleinen Bädern. Sie liegt auf dem Platze vor dem Gasthof zum Sternen, 20 Schritte von dem rechten Ufer der Limmat, ist rund mit Quadern eingefaßt, gut zugedeckt und liefert das Wasser zu den vier dortigen Badhäusern. Manche Schriftsteller nehmen in den kleinen Bädern mehrere, Heß zumal fünf Quellen an; allein es sind höchstens so viel Adern, die sich zu gedachter Quelle vereinigen, und außer dieser findet sich nur noch eine kleine unbenutzte, kaum der Erwähnung werthe, Quelle beim Rebstock.

Natur der Therme.

Der geognostischen Beschaffenheit des Bodens, den sinnlichen Eigenschaften und der chemischen Zusammensetzung nach zu urtheilen, kommen die Heilquellen Badens alle aus einem gemeinsamen Herde, nämlich aus dem Keuper- und Muschelkalke, welcher die Grundlage des Lägernberges bildet. Ueber diesem sind Gyps, Kies, Nagelfluhe und blaue fette Thonerde geschichtet, die überall 8 — 10 Fuß tief und stark aufgewühlt ist. Im Bereiche

der Thermen finden sich wahrscheinlich noch Ueberreste thierischer Körper, nach Gimbernat auch Braunkohlenlager. Das ungleiche Maß ihrer Abkühlung, bis zu ihrer Erscheinung an der Erdoberfläche, bewirkt die scheinbare Verschiedenheit ihrer Temperatur. Mousson fand diese

constant	zwischen	$36\frac{4}{5}$—$38\frac{2}{5}$	^{0} R.
Bauhof	„	$35\frac{1}{2}$—$37\frac{1}{2}$	„
Löwig	„	$39,^4$—$40,^8$	„
ich bei mehreren heißen Quellen	„	35 —36	„

wie aus nachstehender Tabelle, in welche sämmtliche Quellen nach ihren quantitativen und Wärmeverhältnissen gebracht wurden, erhellet.

	Badener Maß zu 53 Unzen in 1 Minute. *)	Temperatur nach Bauhof und Pfluger. **)	Temperatur nach Löwig. ***)	Temperatur nach eigener Beobachtung bei 18 Gr. der Atmosphäre (1840).
1. Limmatquelle, sie liefert	88,^{00}	35½ R.	39,^{4} R.	
2. Heißer Stein	118,^{00}		39,^{5} "	
3. Verenaquelle	44,^{00}	36 "	38,^{9} "	36 R.
4. Gemeinschaftl. Quelle vom Bären und der Sonne	38,^{00}	38 "		
5. Quelle zwischen dem Bären und der Sonne .				
6. Hinterhofquelle	56,^{00}	38½ "	40,^{6} "	
7. Quelle vom Bären	4,^{50}	35 "	40,^{8} "	
8. Kalte Quelle daselbst	1,^{00}		17,^{0} "	19 "
9. Größere Stadhofquelle	21,^{00}	38 "	40,^{8} "	
10. Kleinere Stadhofquelle	00,^{75}	31 "		35 "
11. Ochsenquelle	22,^{00}	37 "		
12. Quelle zwischen dem Ochsen und Bären . .	45,^{00}			
13. Kalte Quelle im Limmathof	8,^{00}			24 "
14. Kleine Bäder	45,^{00}		39,^{5} "	35½ "
	491,^{25}			

*) Nach Dr. Münich. S. die Mineralquellen von Baden, von Löwig, S. 80. Nur bei den zwei kältern Quellen ist diese quantitative Messung von Löwig angestellt worden.

**) Ihre Messung wurde 1828 bei 4 Gr. R. der Atmosphäre vorgenommen. S. meine Balneographie 3. Th. S. 78.

***) Er maß sie 1835 bei 3 Gr. R. der Atmosphäre, zu verschiedenen Tageszeiten. S. a. a. O. S. 98.

Sämmtliche Quellen liefern demnach in jeder Minute 491¼, die heißen Quellen allein 482¼ Maß, und in 24 Stunden 694,440 Maß oder 3,067,110 Pfund med. Gewicht. Diese Wassermenge enthält nach Löwig 13,188 Pf. feste Bestandtheile. In einem Jahre macht dieses ein Gewicht von 4,813,620 Pf. aus, worunter 2 Mill. Pf. Kochsalz und 1½ Mill. Pf. Gyps begriffen sind. Wer erstaunt nicht über den ungeheuern Reichthum von aufgelösten und ausgeworfenen Salzen!

Die natürliche Wärme der Quellen wird von verschiedenen Ursachen, als vulkanischen Bewegungen, chemischen Gährungsprozessen u. dgl. im Innern der Erde hergeleitet; der zunächst liegende, zur Erklärung hinreichende, Grund ist aber in der im Verhältniß ihrer Tiefe zunehmenden innern Wärme der Erde zu suchen. Genaue, vergleichende Beobachtungen lehren, daß diese Zunahme Anfangs auf circa 100 Fuß jedesmal 1 Grad R., allmälig aber immer mehr beträgt. Da die mittlere Temperatur der Oberfläche des Bodens 8 — 10 Grad, oder der gewöhnlichen Wärme des gemeinen Brunnenwassers gleich kommt, so wird ein in einer Tiefe von 2000 Fuß entspringendes Wasser etwa die Temperatur der Quellen zu Baden haben. Die Gegenwart des Wassers in solcher Tiefe erklärt sich aus dem Eindringen meteorischen Wassers in den von Umwälzungen zerbrochenen und zerklüfteten Boden.

Der natürlichen Wärme des Wassers wurden auch besondere physische Eigenschaften zugeschrieben, namentlich Knospen schneller zu entfalten, verwelkte Blumen leichter wieder zu beleben, von dem menschlichen Körper besser ertragen zu werden, als künstlich erwärmtes Wassers; allein genauere Beobachtungen haben dieses nicht bestätigt. Besonders glaubte man die Wärme in der Therme fester gebunden, und fand sich in dieser Meinung durch die von

Dr. Schneblin und Apotheker Opitz zu Baden 1826 angestellten Beobachtungen bestärkt. Diese Herren erwärmten nämlich gemeines und destillirtes Wasser bis zur Temperatur von 28 Grad R. und ließen es mit Termalwasser von gleicher Wärme in einer Zimmertemperatur von † 14 Gr. und einer Lufttemperatur von — 6 Grad R. unter ganz gleichen Umständen wieder erkalten. Dieses ging bei der Therme Anfangs schneller, später aber langsamer von Statten, als bei anderm Wasser, und in die Nähe eines Fensters gestellt, gefror das destillirte Wasser über Nacht, das Thermalwasser aber nicht. Allein Waradin Schultheß bewies durch spätere Versuche,*) daß sich die Thermalwärme dennoch ganz wie künstliche Wärme verhalte. Löwig stimmt diesem aus theoretischen Gründen sowohl, als auf praktische Beobachtungen gestützt, in vollem Maße bei. In der That scheinen die ungleichen Resultate nur von Nebenumständen oder von den in der Therme enthaltenen fremdartigen Bestandtheilen herzurühren. Uebrigens ist die Temperatur der Thermen zu allen Jahreszeiten dieselbe. Löwig, der sie im Herbst 1837 im Durchschnitt um 1 Grad niedriger fand als früher, setzt den Unterschied nur auf Rechnung der Lufttemperatur, des Instruments und der Beobachtungsweise.

Das Thermalwasser ist bei seinem Ursprunge klar und farblos, zersetzt sich aber bald beim Zutritte der Luft und bekommt ein Häutchen auf der Oberfläche. Es hat einen eigenthümlich salzigen, schwefeligen, Fleischbrühe ähnlichen Geschmack, entwickelt eine Menge Luftbläschen, die ihm seinen hepatischen Geruch ertheilen, der sich aber bei etwas gestandenem Wasser und in den Bädern verliert und vorzüglich nur in dem Freibrünnelein und am Brunnen des

*) S. Actes Helvétiennes 1830. S. 88.

Trinksaals beobachtet wird. Es röthet die Wäsche und erzeugt verschiedene Oscillatorien und Conferven. Bei bevorstehendem Regen soll seine Zersetzung stärker vor sich gehen und namentlich das Verenabad dabei milchblau werden; ein Phenomen, welches Löwig nur einer optischen Täuschung zuschreibt, die von der Verdichtung des Wasserdunstes über der Quelle, vermöge des in der Luft enthaltenen Maximums der Feuchtigkeit, herrühre. Nach ihm verändert sich das in Krügen gut verschlossene Wasser gar nicht, und zeigte selbst nach anderhalb Jahren weder einen Geruch von Schwefelwasserstoffgas, noch den mindesten Niederschlag. Das spezifische Gewicht der Verenaquelle verhielt sich nach Morell gleich 1,001¾. Löwig fand das Wasser von verschiedenen Quellen gleich 10042 — 10045 bei 8 ° R. der Atmosphäre. Ich fand dasselbe beim Sternen bei 16 ° R. gleich 10035, bei der Limmatquelle bei 17 ° R. gleich 10032, bei 30 ° R. um 000,1 leichter als destillirtes Wasser. Diese Messungen haben weiter keinen Werth, weil sie zu sehr von der Temperatur des Wassers abhängig sind. Einige im Juni 1840 angestellte Thermometerbeobachtungen mögen hier noch eine Stelle finden.

Bei 16 ° R. der Atmosphäre hatte

das Armenbad	29½° R.,	d. Behälter das.	30° R.
das große Bad in Ennetbaden	30 „	„ „ „	30 „
die Badstube „ „	25 „		

der Wasserbehälter beim	Engel	35 ° R.
„ „ „	Hirschen	32 „
„ „ „	Rebstock	35 „
„ „ „	Stadhof	30 „
„ „ „	Raben	32 „
„ „ im	Freihof	30 „

Bei 17 ° R. der Atmosphäre hatte

der Trinkbrunnen beim Stadhof	34	° R.
der Brunnen im Trinksal	32	„
das Freibrünnelein	34½	„
der Trinkbrunnen zum Limmathof	35	„
der Trinkbrunnen zur Sonne	35	„
der Kanal im Hinterhof	35	„
der Ausfluß der Quelle bei dem Sämmler im Freihof	34	„
das Badgewölbe im Armenbad	23	„
„ „ „ Stadhof	21	„
„ „ „ Schiff	21	„
„ „ „ Limmathof	19	„
„ „ „ Hinterhof	25	„
„ „ „ Freihof	22	„
der Keller im Bären, wo die kalte Quelle entspringt	20½	„
im Freidampfbad war die Wärme	29½	„
„ Dampfbad von Enetbaden	30	„
„ „ beim Hinterhof	36	„

Die Thermen veranlassen an ihren Ausflüssen verschiedene Niederschläge, die theils aus einigen erdigen Theilen, theils aus concretem Alaun und theils aus gediegenem Schwefel bestehen. Der Badesinter ist nach Löwig ebenfalls bald bröcklich und mürbe, bald schalenförmig, bald hart, wie Aragonit, von Farbe gewöhnlich weiß, zuweilen gelblich oder braun, und enthält alsdann Eisen. Sein Gefüge ist theils ausgezeichnet faserig, theils kristallinisch, theils sehr dicht. Aus dieser Ungleichheit der Ablagerung glaubte man auf eine qualitative, so wie aus der ungleichen Menge des von Scheuchzer bei der Abdampfung verschiedener Quellen gefundenen Rückstandes, auf einen quantitativen Unterschied der Thermen schließen zu dürfen. Allein ersterer Umstand läßt sich leicht aus der ungleichartigen Zersetzung und

letzterer aus der ungleichen Abdampfung bis zur Trockenheit erklären. Die natürliche Zersetzung muß einigermaßen schon im Schooße der Erde statt finden, da die Quellen größtentheils hermetisch geschlossen sind. Bei solchen leitet Löwig die Schwefelbildung von der Zersetzung des Schwefelwasserstoffgases durch den Einfluß des Sauerstoffes ab.

Analysen der Heilquellen.

Wir besitzen von Baden vier wissenschaftliche Analysen, nämlich von Scheuchzer, Morell, Bauhof und Löwig. Die erste, von Scheuchzer, ist bei dem damaligen tiefen Stand der Chemie natürlich am wenigsten genügend und gibt nur die Menge der flüchtigen salzigen und erdigen Theile in den Quellen zum Bären, Hinterhof, im Verenabad, Stadhof und zur Blume an. Im Durchschnitt betrugen die flüchtigen Theile . . 0,580

die flüchtigen Theile . .	0,580
die salinischen . .	3,445
die erdigen . . .	1,269
	5,294

Befriedigender ist schon die zweite Analyse von Morell. Er fand in 12 Unzen Wasser:

Freie Kohlensäure . .	5	Kubikzoll.
Glaubersalz	$9\frac{1}{15}$	Gran.
Bittersalz	$3\frac{4}{5}$	„
Kochsalz	$2\frac{1}{4}$	„
Selenit	$8\frac{7}{24}$	„
Bittererde	$2\frac{11}{16}$	„
Kalkerde	$\frac{37}{48}$	„
Eisen oder Braunstein .	$\frac{1}{32}$	„

Nach der dritten gründlichen Analyse von Bauhof enthielten 300 Unzen Wasser der Verenaquelle, die 37 Grad Wärme hatte:

Kohlensaures Gas . .	48	Kubikzoll.
Schwelfelwasserstoffgas, eine geringe unbestimmte Menge.*)		
Gyps	233	Gran
Kochsalz	186	„
Salzsaure Bittererde .	51	„
Glaubersalz	48	„
Kalk	36	„
Bittersalz	31	„
Magnesia	11	„
Extraktivstoff	3	„
Eisenoxyd	1	„

In 1000 Theilen des Badesteins fand er:

Kalk	790	Gran.
Gyps	117	„
Magnesia	51	„
Salzsaure Bittererde	2	„
Eisenoxyd	3	„
Wasser und etwas Extraktivstoff	37	„

*) Bei spätern Versuchen fand er auch Stickgas. S. unten.

Nach der vierten ausführlichsten Analyse fand Löwig in einem Liter oder 1004 Gran Wasser:

	Gran.	In 1000 Theilen.
Schwefelsauren Kalk . .	1,42800 . .	1,41418
Schwefelsaures Natron .	0,30000 . .	0,29800
Schwefelsaure Bittererde .	0,32000 . .	0,31800
Chlornatrium	1,70500 . .	1,69820
Chlorkalium	0,09300 . .	0,09262
Chlorcalcium	0,09400 . .	0,09362
Chlormaginum	0,07400 . .	0,07375
Kohlensauren Kalk . . .	0,34400 . .	0,33854
Bittererde	0,02000 . .	0,01992
Kieselerde	0,01000 . .	0,00096
Fluorcalcium	0,00219 . .	0,00209
Kohlensauren Strontian .	0,00066 . .	0,00066
Phosphorsaure Thonerde .	0,00087 . .	0,00086
	4,30172 . .	4,35140

Dazu kommt noch etwas Amoniak, Lithion und organische Materie.

Bei Untersuchung der Limmat-, Bären-, Verena- und Stadhofquelle wurden dieselben qualitativen Bestandtheile aufgefunden, und auch ihrer Quantität nach zeigte sich erst in den Dezimalstellen einige Verschiedenheit. Diese Stellen entsprechen übrigens den Versuchen selbst nicht, sondern dienen nur zur Berechnung der kleinen Mengen von Strontian, Fluorcalcium und phosphorsaurer Thonerde.

Die sogenannten kalten Quellen zum Bären und Limmathof hält Löwig, erstere der Analyse, letztere den sinnlichen Eigenschaften nach, von ganz gleicher Natur, wie die heißen Quellen. Meine eigenen Beobachtungen über

das Verhalten verschiedener Reagentien überzeugten mich auch vollkommen von der Richtigkeit dieser Angabe.

In sämmtlichen Mineralquellen kamen gerade diejenigen Bestandtheile vor, die ihnen nach den Gesetzen der chemischen Affinität, vermöge der Auflösungskraft des Wassers auf die mineralischen Gebilde, zukommen mußten. Schwefel- und kohlensaurer Kalk, die in den Quellen so reichlich enthalten sind, bilden auch die Hauptbestandtheile des Keuper- und Muschelkalks; die Bittererde ist vorherrschend im Dolomite und Dolomitmergel; die schwefel- und salzsauren Salze kommen wahrscheinlich von Salzthon und Steinsalz, welche, wie aus vielfältigen Bohrversuchen hervorgeht, in den tiefern Schichten des Jura gelagert sind. Somit wird der Gehalt der Thermen an fixen Bestandtheilen hinreichend erklärt.

An flüchtigen Bestandtheilen fand Löwig in 100 Volumtheilen der Stadhofquelle:

Kohlensaures Gas . .	33,33.
Stickstoffgas	66,35.
Sauerstoffgas . . .	00,32.

Die kleinen Quellen beim Bären und die Verenaquelle verhielten sich fast gleich wie jene. Bei letzterer suchte man auch das Quantum des ausströmenden Gases zu erforschen. Es soll davon, nach einer wahrscheinlichen Berechnung, 70 Kubikzoll in einer Minute ausstoßen. Schwefelwasserstoffgas wurde dabei auch aufgefangen, aber in so geringer Menge, daß es sich nicht einmal berechnen ließ und im Wasser selbst war davon keine Spur. Auch ich konnte es auf Anwendung verschiedener Reagentien nicht entdecken.

Ueber den Sinter und das Badehäutchen wurden folgende Resultate erhalten:

	Weißer, sehr harter, faseriger Sinter enthält:	Schalenförmiger, harter, dichter, gelblicher Sinter:	Das Häutchen im Badwasser:
Kohlensauren Kalk . .	95,130 .	95,230 .	96,170.
Schwefelsauren Kalk .	2,723 .	3,009 .	2,340.
Kohlensaure Bittererde .	0,023 .	0,005 .	Spuren.
Kohlensauren Strontian	0,231 .	0,261 .	0,190.
Fluorcalcium	0,500 .	0,723 .	0,600.
Phosphorsaure Thonerde	0,300 .	0,245 .	0,250.
Wasser	0,493 .	0,527 .	0,450.
	99,400	. 100,000	. 100,000.

Die organische Materie (Zoogen) bestand nach seinen microscopischen Untersuchungen *) aus einer schleimigen Gangmasse von durchsichtigen Kügelchen und einzelnen Fasern, und enthielt auch unorganische Theile, besonders Schwefel. Mit reinem Wasser abgewaschen und in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt, zeigte sie sich nach anderhalb Jahren noch wenig verändert; auch ging sie in reinem Wasser lange nicht in Fäulniß über; wurde sie aber mit Thermalwasser oder mit einer Gypsauflösung zusammen gebracht, so entstand, schon nach 10 — 12 Stunden, ein Geruch von Schwefelwasserstoffgas. Diesen Geruch leitet er vorzüglich von der Zersetzung des Gypses durch die Materie, die von der Therme aus dem Erdreich fortgeschwemmt werde und unter dem Einfluß von Licht und Luft Oscillatorien und Conferven erzeuge. Mousson dagegen ist eher geneigt, die Materie als ein unter den Einfluß von Licht und Wärme gegebenes Produkt des

*) S. a. a. O. S. 124.

Wassers zu halten; denn Keuper, Muschelkalk und bunter Sandstein, aus welchem es entspringe, seien Bildungen, deren eine durch Unauflöslichkeit des Gesteins, die andere gerade durch den Mangel an Thierresten ausgezeichnet sei. Gimbernat hält oben gedachte Kügelchen für wahre Infusionsthierchen. Bauhof, der die organische Materie zuerst (1815) in Form faseriger, weißer, schleimiger Flocken entdeckte, bemerkte, daß sie getrocknet und erhitzt einen schwefeligen Geruch verbreite, und endlich unter Entbindung von Ammonium und empyreumatischem Oele eine feine Asche zurücklasse, welche aus kohlen- und etwas schwefelsaurem Kalk und Eisenoxyd bestehe. Dr. Fontan, in seiner neuesten Untersuchung der organischen, am Grund des Brunnenbeckens im Stadhof am deutlichsten wahrzunehmenden, Materie, beschreibt sie als eine Vereinigung von Filamenten, die an einem Ende frei, am andern wie an einer Mähne vereinigt seien, kleine Röhrchen von $\frac{1}{400}$ Millimeter im Durchschnitt bilden und Kügelchen enthalten, welche zur Reproduktion der Pflanze dienen. Dieser gibt er den Namen Sulphuraria. *) Die Oscillarien unterscheidet dieser Naturforscher in die mit braunen Plättchen (Oscillaria tenuissima) von $\frac{1}{350}$ Millimeter im Durchschnitte, und in die grünen (Osc. viridis) ungefähr von $\frac{1}{200}$ Millimeter im Durchschnitte. Im Uebrigen gibt er der Analyse von Löwig das Zeugniß großer Genauigkeit.

Bei einer im Jahr 1828 vorgenommenen Untersuchung der Therme fand Bauhof, nachdem er große Quantitäten Wasser abgedampft hatte, auch wasserstoffsaures Jod und Brom. Löwig wies der Kantonalgesellschaft in Zürich (1838) auch ein kleines Quantum Brom vor, das er aus 100 Maß Wasser dargestellt hatte. Er nimmt die

*) Actes de la Societé Helvétique. 1841. p. 241.

Gegenwart beider Stoffe in Form von Jod- und Brommagnium an, hält aber ihre Menge für äußerst gering, indem er aus der Analogie mit dem Kreuznacher Wasser ersteres nur zu 0,1 und letzteres zu 1,2 auf 200,000 Theile Wasser berechnen zu dürfen glaubt.

Merkwürdig ist, daß die vier, in einem Zeitraum von 107 Jahren vorgenommenen Analysen eine fast gleiche Menge von festen Bestandtheilen geliefert haben, welches die Unveränderlichkeit derselben beweist.

Scheuchzer	fand	1730	in	1000	Theilen	Wasser	4,30	Theile.
Morell	„	1788	„	„	„	„	4,20	„
Bauhof	„	1815	„	„	„	„	4,16	„
Löwig	„	1837	„	„	„	„	4,17	„

Größere Verschiedenheit der Ansichten unter den Naturforschern findet hinsichtlich der flüchtigen als der festen Bestandtheile der Therme statt. Außer den Angaben von Morell, Bauhof und Löwig besitzen wir noch mehrere andere: Gimbernat hält das Thermalgas für eine Stickstoffverbindung. Pfluger und Hüttenschmied, die mit Bauhof am meisten übereinkommen, behaupten, daß es an der Verenaquelle aus ⅔ Stickstoff und ⅓ Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas bestehe. Ziegler, Sohn, fand in 100 Maß Wasser derselben Quelle 1 Maß Gas, welches, dem Volumen nach, aus 12 Theilen Kohlensäure und 88 Theilen Stickstoff bestand. Schwefelwasserstoffgas erhielt er keines, wohl aber Schwefelalkali, das durch Zersetzung mittelst Kohlensäure einen Absatz von Schwefel bildet. *) Seine Ansichten stimmen also am meisten mit denen Löwig's überein.

*) S. Verhandlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. 1836. S. 37.

Gestützt auf das Resultat der verschiedenen Analysen, rechne ich die Thermen zu Baden zu den erdig-salinischen Quellen; denn neben den Salzen bildet der Kalk ihren Hauptbestandtheil. Wollte man diesen, wie es mitunter mit Unrecht geschieht, da er eben die erdigen Wasser vorzüglich konstituirt, zu den Alkalien zählen, so wären Badens Heilquellen alkalisch-salinisch-erdig zu nennen. Selbst unter die Schwefelwasser könnte man sie stellen, wenn man den Absatz von Schwefel, den hepatischen Geruch und die medizinischen Wirkungen besonders im Auge hat. In letzterer Beziehung theilen unsere Thermen in hohem Grade die Fähigkeit der Schwefelquellen, den Mißbrauch des Quecksilbers zu entdecken.

Allgemeine Uebersicht der Kuranstalt.

Die Badeanstalt besteht aus etlichen und zwanzig Bad- und Gasthäusern und einigen Nebengebäuden, die zu beiden Seiten der Limmat unregelmäßig gelegen sind und mit den dazwischen befindlichen Privathäusern zwei ansehnliche, städtisch gebaute Häusergruppen bilden. So weit die Geschichte reicht, war der freie Platz, wo das Verena- und Freibad liegen, als Mittelpunkt der großen Bäder betrachtet worden. Um diesen liegen zunächst sechs Gasthöfe, der Stadhof, der Rabe, die Blume, der Löwe, der Halbmond und die Sonne. Von hier geht ein dunkles Gäßchen, an welchem der Bär und der Hinterhof gelegen sind, nach dem Mattenthor, bei der Mattenkirche. Eine andere Straße führt nach der Stadt, durch die Badhalde. An

letzterer befinden sich links die Gasthäuser zum gelben Horn, zur Sense und zu den drei Eidgenossen, rechts die Gasthöfe zum Ochsen und zu den drei Sternen. Beim Ochsen geht die obere Querstraße vorbei, zu dem Mattenthor. Eine dritte ganz kurze Gasse führt vom Hauptplatze an das Ufer der Limmat, wo links der Limmathof, der Trinksaal und die Verbindungsbrücke, rechts das Armenbad, das Pferdebad, die Gasthöfe zum Schiff und Freihof neu angelegt worden sind. Von da zieht sich die neue Promenade dem Ufer entlang nach der Stadt. Die kleinen Bäder liegen sämmtlich dem rechten Ufer der Limmat entlang und sind von dem stark aufgedammten Flußbette nur durch die Straße nach dem Siggenthal geschieden. Der Hauptplatz ist bei den Bad- und Gasthäusern zum Sternen, zum Engel und Hirschen, zwischen welchen sich die Heilquellen und das öffentliche Bad befinden. Etwas rückwärts, gegen Westen, liegt das Bad zum Rebstock. In geringer Entfernung gibt es noch andere Wirthshäuser, die keine Bäder besitzen, als der Ochs, der Pfau, das Kreuz, die Traube und ein paar Kaffeehäuser. Die ganze Gruppe bildet die politische Gemeinde Enetbaden, welche 86 Gebäude und 355 Einwohner zählt.

Die Bad- und Gasthäuser sind im Ganzen solid von Steinen gebaut und werden gut unterhalten. Alle haben mehr oder weniger schöne, nach Bedürfniß prächtig oder einfach möblirte Zimmer, mit einem, zwei oder mehreren guten Betten und übrigen Bequemlichkeiten des Lebens. Viele sind heiter, geräumig, hoch und besitzen angenehme Aussichten; andere hingegen sind niedrig, enge, finster und ohne Aussicht. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Badzimmern; diese sind von Steinen gemauert, mit Kalk übertüncht, gut verschlossen, vor Zugluft gesichert, größtentheils nur mit einer bis zwei Wannen versehen und liegen

fast durchgängig im Erdgeschoß, dessen Boden mit Platten und zum Theil mit Brettern belegt ist. Sie sind größtentheils von einander getrennt, den Dampf festhaltend, mitunter aber auch blos durch eine niedere Wand geschieden, so daß der Dampf hinüber zieht und durch die Thüre des andern Theils erkaltet wird. Dieser Uebelstand ist jedoch nicht von großer Bedeutung, denn meistentheils sind die Thüren verschlossen und die Gänge, vermöge der unter ihnen angelegten Wassersämmler und der beständigen Ausdünstung der Bäder selbst, auf 20 bis 25 Grad R. erwärmt.

Die Badewannen sind nach römischer Art in den Boden eingegraben, mit Holz ausgefüttert und mit Sitzen versehen, so daß man sich halb oder ganz hineinsetzen kann. Es gibt auch mit weißen Kacheln eingefaßte Wannen, die sich indessen nicht als dauerhaft bewähren, indem sie vom Wasser leicht aufgelöst werden. Die Wannen bieten wenigstens für 2, mitunter selbst für 6 — 12 Personen hinlänglichen Platz dar, und finden sich in solcher Zahl, daß jeder vermögliche Kurgast sein eigenes Bad haben kann.

Die Bedienung in den Gasthöfen ist durchs Band gefällig und billig, welches man vorzüglich der großen Konkurrenz zu verdanken hat. Jedermann kann sich da nach Stand, Vermögen und Bedürfnissen einrichten. Während Unbemittelte in den Badhäusern in Enetbaden und in den Armenherbergen bei den großen Bädern mit 20 — 30 kr. per Tag ihre nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten können, bezahlt man in den bessern Gasthöfen, blos für ein gehörig eingerichtetes Zimmer, täglich 1, im Stadhof bis auf 2 Franken. Die Courantpreise sind: für den Kaffee 5 Btz., für die Mittagstafel ohne Wein 1 fl. 4 kr. Speist man allein in seinem Zimmer, was man überall thun kann, aber in den wenigsten Gasthöfen gerne gesehen wird, so

zahlt man verhältnißmäßig mehr. Für Kutscher, Bediente u. dgl. finden sich auch wohlfeilere Tafeln. Abends speist man meistens nach der Karte; da kostet die Suppe gewöhnlich 2 Batzen, eben so viel eine Portion Gemüse; ein Stück Kalbsbraten oder Zunge 3 Batzen, Fische oder Backwerk 4 Batzen u. s. w. Das Bad gibt man wirklichen Kurgästen in die Rechnung, sonst wird es mit 3—4 Batzen bezahlt. Privatbäder im Armenbade kosten 1 Batzen; in den öffentlichen Bädern ist man frei. Für Trinkgelder können wöchentlich 2—3 Franken berechnet werden, die man bei Entrichtung der Rechnung dem Dienstpersonale zusammen zu geben pflegt. Aerztliche Behandlung findet man zur Auswahl und dieselbe wird billig angesetzt.

In allen Gasthöfen ist mehr oder weniger für die Unterhaltung der Kurgäste gesorgt. Nirgends mangelt ein anständiger Speisesaal, wo man sich zur Tafel versammelt. Einige Gasthöfe besitzen zwei Speisesäle, andere noch überdieß eigene Unterhaltungs-, Tanz- und Lesezimmer. Zeitungslektüre findet man überall. Die meisten Wirthe sind auch im Lesekabinet, im Kaffee Baldinger abonnirt, das allen Badgästen gegen Vorweisung eines Billets derselben oder anderer Mitglieder offen steht, und wo man neben den bekanntesten Schweizerblättern noch die Allgemeine Zeitung, das Morgenblatt, das Ausland und eine Literaturzeitung vorfindet. Die meisten Gasthöfe haben auch Balkons, Terrassen oder Gallerien, mit schönen Aussichten, Gartenanlagen und Spazierlauben, Fortepiano's, Kegel- oder andere gesellschaftliche Spiele. An Tafelmusik fehlt es nirgends; sie wird aber nicht von Virtuosen, sondern nur von Dilettanten gespielt, und dient mehr, ihren Beutel zu spicken, indem sie jedem bei 400 fl. einträgt, als zur Erbauung der Gäste. Bei vorhabendem Tanz, der mitunter in allen größern Gasthöfen statt findet, leisten sie

indessen genügende Aushülfe. Noch dienen zur Bequemlichkeit der Gäste die täglich gedruckten Fremden-Verzeichnisse, welche das Auffinden und den Verkehr unter Bekannten sehr befördern.

Bei allen diesen vortheilhaften Einrichtungen steht Baden, im Vergleich mit den deutschen Bädern, noch bedeutend im Nachtheil. Abgesehen von prächtigen Spazieranlagen und andern Anstalten zu gesellschaftlicher Unterhaltung, finden sich in letztern, in Bezug auf Bedienung, Wohnung, Gebrauch der Bade- und Trinkkur, manche Vorkehrungen, welche Baden noch mangeln und deren Einführung sehr zu empfehlen ist. *)

---

*) Bei dem vorjährigen Besuche des Bades zu Kreuth fand ich die heitern, schön möblirten Gastzimmer alle mit einer künstlichen Luftheizung und Klingel versehen; mit dieser korrespondirte jedesmal ein Pendel in dem Hausgang, an dem die Dienerschaft erkennen kann, in welchem Gemach geklingelt worden ist. Die Gänge selbst sind alle heizbar, und das Maß der zwischen der Mauer aufsteigenden erwärmten Luft kann durch bewegliche, an der Mauer angebrachte, Scheiben gehörig regulirt werden. Die Badstuben haben sämmtlich hölzerne Böden, schön gemaltes Getäfel, kupferne, mit Thermometer und zwei messingenen Hahnen versehene, Wannen, in welchen den Badenden kaltes und warmes Wasser nach Belieben von unten herauf wie aus einem Springbrunnen zufließt. Zur Trinkkur dient ein prächtiger, heizbarer, mit gehörigen Sitzen und unterhaltenden Schriften versehener Saal, wo Wasser oder Molken den Gästen aus einer artigen, mit einem Geländer versehenen Nische durch einen Diener gespendet wird.

Ich lasse hier noch eine tabellarische Uebersicht sämmtlicher Gastzimmer und Bäder folgen, wie sie in den verschiedenen Gasthöfen enthalten sind.

<table>
<tr><th></th><th>Zimmer.</th><th>Badewannen.</th><th>Dampfbäder.</th><th>Fallende Douche.</th><th>Aufsteig. Douche.</th></tr>
<tr><td>Schiff</td><td>80</td><td>48</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Freihof</td><td>60</td><td>22</td><td>2</td><td>1</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Limmathof</td><td>70</td><td>47</td><td>2</td><td>1</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Stadhof</td><td>84</td><td>48</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Hinterhof</td><td>97</td><td>40</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td></tr>
<tr><td>Bär</td><td>48</td><td>24</td><td>1</td><td>3</td><td>1</td></tr>
<tr><td>Raben</td><td>40</td><td>26</td><td>1</td><td>2</td><td>1</td></tr>
<tr><td>Ochsen</td><td>23</td><td>20</td><td>1</td><td>2</td><td>1</td></tr>
<tr><td>Sonne</td><td>30</td><td>26</td><td>1</td><td>2</td><td>1</td></tr>
<tr><td>Blume</td><td>22</td><td>22</td><td>1</td><td>1</td><td>0</td></tr>
<tr><td>Stern</td><td>22</td><td>10</td><td rowspan="4">3</td><td>0</td><td>0</td></tr>
<tr><td>Engel</td><td>26</td><td>10</td><td>1</td><td>0</td></tr>
<tr><td>Hirsch</td><td>27</td><td>10</td><td>1</td><td>0</td></tr>
<tr><td>Rebstock</td><td>22</td><td>8</td><td>1</td><td>0</td></tr>
<tr><td></td><td>651</td><td>361</td><td>18</td><td>21</td><td>14</td></tr>
</table>

Von den Bad- und Gasthäusern insbesondere.

A. In den großen Bädern.

1. Neue Bad- und Gasthäuser.

Das Schiff, ein Gasthof ersten Ranges, wurde von seinem Besitzer, Bernhard Brunner, ehemaligem Gastwirth zum wilden Mann in Baden, auf sehr ungünstigem Boden eben so großartig als sinnreich angelegt. Er hat der Limmat nach eine 100 Fuß lange Fronte, mit 4 Stockwerken. Auf der Rückseite, gegen die Straße, ist er mit seinen 2 Flügeln 180 Fuß lang und 5 Stockwerke hoch. Zu beiden Seiten sind kleine, mit Ruhebänken versehene Gartenanlagen. Der Haupteingang befindet sich im vierten Stock, so daß ein Fremder wohl fragen konnte: „ob man hier beim Dache einsteige“, und ist mit zwei, zum Aufenthalt im Freien geeigneten Säulenhallen geziert. Fußgänger haben auch einen Eingang an der Fronte zur ebenen Erde. Auf dieser Seite bietet ein artiger Balkon eine angenehme Aussicht über die Limmat, Enetbaden, die schönen Rebberge, die Lägern und den Hertenstein dar. Das Gebäude umschließt einen freien Raum ins Gevierte; gegen denselben wurden auf allen Stockwerken bedeckte Gallerien und die Fenster der Gastzimmer angebracht. Diese sind durchweg freundlich, zum Theil elegant möblirt. Verborgene, vor Zugluft gesicherte Stiegen führen in die reinlichen Bäder des Erdgeschosses. Für Gäste, die keine Treppen steigen können, finden sich aber auch einige Bäder im zweiten Stock, in welche das Wasser gepumpt wird. Breite Treppen leiten in den, mit zwei Nebensälen leicht zu vereinbarenden,

großen, durch Frescomalerei ausgezeichneten Speisesaal im dritten Stock. Hier speist, bei ausgesuchter Tafel, stets eine ansehnliche Gesellschaft von Honoratioren. Zu ihrem Behufe findet sich ein gutes Fortepiano und in dem anstoßenden Lesekabinet mancherlei Stoff zur Unterhaltung. Zu Zeiten wird dieses Kabinet auch als Tanzsaal benutzt. Für musterhafte Bedienung ist der wackere Gastwirth nebst seiner achtbaren Familie rastlos besorgt.

Der Freihof wurde von Dr. Meyer zunächst beim Schiff in ähnlicher Art erbaut. Er hat ebenfalls zwei Eingänge, aber keinen Hof, ist bedeutend kleiner, besitzt übrigens auch einen schönen Speisesaal mit aussichtreichem Balkon, einen Gesellschafts- und Tanzsaal. Von den meistens zu schmalen aber gut möblirten Gastzimmern können 40 durch künstliche Luftheizung erwärmt werden. Die Bäder sind schön, von den Wohnzimmern zur ebenen Erde nur durch einen zwei Schritte breiten aber langen Gang getrennt, haben eine doppelte Leitung von heißem und abgekühltem Heilwasser und eine angenehme Aussicht auf die Platanenallee an der Limmat. Sechs von den Badewannen besitzen einen blendend weißen Kachelbeleg. Der Gastwirth Engelhard von Zürich, einst Wirth zum Seefeld daselbst, hat den Gasthof 1840, mit allen Möbeln, um den Preis von 140,000 fl. gekauft, und ist bemüht, den Kredit, den er besonders bei seinen Mitbürgern genießt, zu erweitern und die großen noch unbenutzten Räume im obersten Theil des Hauses nutzbar zu machen.

Der Limmathof wurde von B. Nieriker, ehemaligem Besitzer des Gasthofs zum Schlüssel, an dessen Stelle erbaut. Er ist 130 Fuß lang, 45 Fuß breit, hat bei einer Höhe von 4 Stockwerken die regelmäßigste Bauart und die schönste, mit dem größten Balkon gezierte Fronte gegen die Limmat. Die innern Einrichtungen entsprechen dem

imposanten Aeußern, und es verdienen dabei der große dekorirte Speisesaal mit zwei kleinen Salons einer besondern Erwähnung. Die Bäder liegen in zwei langen Reihen zu beiden Seiten eines breiten Ganges, an dessen östlichem Ende ein mineralischer Brunnen den Trinklustigen heilsames Wasser spendet, das sie unter Bewegung im warmen, gut verschlossenen Raume genießen können. Einige Bäder gewähren auch den Vortheil, daß ihnen durch Vermischung von kälterm mit heißem Mineralwasser die gehörige Temperatur gegeben werden kann, ohne daß sie durch langes Stehen eine merkliche Zersetzung zu erleiden haben.

2. Alte Bad- und Gasthäuser.

Der Stadhof, unter den alten Gasthöfen der erste, hat, wie alle übrigen, ein unbekanntes Alter. Nach vorhandenen Urkunden gelangte er von den Herzogen von Oesterreich 1404 als Lehen und 1409 als Schenkung an Heinrich Kaufmann von Baden, zum Dank für seine in dem Kriege gegen die Eidgenossen geleisteten Dienste und als Ersatz für den durch dieselben erlittenen Schaden. Seinen jetzigen Namen erhielt er von einem spätern Besitzer, Konrad am Stad, der 1470 schon dagegen protestirte, daß man ihn Stadthof nenne. Jahrhunderte bestand er als ein Fideikommis, und sank dabei von einem Gasthof ersten Ranges allmälig gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu einer bloßen Bürgerherberge herab, in welche sich Vornehme selten einquartirten. Da gelangte Karl Eglof, durch Auslösung des Fideikommisses, zu seinem eigenthümlichen Besitze, und gab demselben eine andere Gestalt. Neue Bauten traten an die Stelle der alten und gaben dem Ganzen, wenn auch keinen gehörigen Zusammenhang, doch eine gefällige Form. Durch gute innere Einrichtung

und Bedienung erwarb sich die Anstalt wieder einen glänzenden Zuspruch, den sie auch unter der Leitung C. J. Suters, der sie seit einigen Jahren in Pacht hat, wohl verdient. Der Stadhof hat nächst dem Hinterhof den größten Flächenraum. Seine weitläufigen Gebäulichkeiten umschließen einen mit Steinen besetzten Platz, von einem Drittheil Juchart im Umfange, zu welchem ein ansehnliches Portal führt. Man sieht daselbst einen laufenden Mineralbrunnen, angenehme, von Akazien beschattete Ruhesitze und mit Blumensträußen gezierte Vasen. In der Kurzeit werden auch die glänzenden Equipagen schweizerischer und fremder Herrschaften in langen Reihen hier aufgestellt. Die Gebäude gegen den Hof sind 2 Stock hoch, mit Gallerien versehen. Ein eigenes, mit einer Säulenhalle versehenes Haus hat im ersten Stock einen prächtigen Saal und im zweiten einen Tanzsaal und ein Conversationszimmer. Gegenüber sind die gut eingerichteten Bäder, die durch eigene Treppen mit den Gastzimmern in direkter Verbindung stehen; diese haben auf der hintern Seite eine reizende Aussicht auf die Limmat. Ein artiger Gemüsegarten und eine lange, bedeckte Laube befinden sich am Ufer des Flusses. Zunächst an dieser Stelle ging 1815 ein Schiff zu Grunde, das mit Bomben und Kanonenkugeln zur Beschießung von Hüningen beladen war.

Der Hinterhof ist wahrscheinlich der älteste von allen Gasthöfen und schon aus der Zeit des schwäbischen Herzogthums unter dem Namen der „drei Küngenhof“ bekannt. Nachher hieß er der „Herzogen von Oesterreich Hof“, und später „Schindershof“, woraus die gefälligere jetzige Benennung entstand. Er wurde 1357 durch herzogliche Bewilligung zu einem Erblehen, 1364 um 800 fl. verpfändet und nachwärts zu einem Fideikommis der Familie Dorrer bestimmt. Die Regierung des Kantons

Aargau, an welche die Rechte des Fiskus übergingen, zieht davon einen jährlichen Pachtzins von 240 fl. Pantaleon sah daselbst noch das nicht mehr bekannte, wahrscheinlich zugemauerte Kesselbad. Der Hinterhof besteht aus sieben verschiedenen Gebäuden, die einen großen, mit Steinen besetzten und mit zwei Portalen versehenen Hof umschließen. Sie sind von sehr ungleichem Alter; das älteste, die hintere Laube, trägt die Jahrzahl 1550. Der sogenannte neue Bau wurde 1778 an die Stelle des 1603 von dem Taubstummen, Rudolf Bremi, gestifteten Zeithauses gesetzt. Außer ihm ist alles ziemlich baufällig, ohne Geschmack, doch bequem eingerichtet. Die Gastzimmer haben kahle, mit alten Wappenschildern ehemaliger Bewohner gezierte Gypswände, schlechte Fußböden, altmodische Mobilien und schwere Betten; sie sind übrigens geräumig, haben zum Theil eine schöne Aussicht auf die Limmat und bilden, mit Nebenzimmer und Küche, ganze Appartements, die nicht höher bezahlt werden müssen, als anderwärts einzelne Zimmer. Der Hinterhof hat auch den größten Reichthum an Wasser, und so geräumige Bäder, daß man darin schwimmen kann. Es gehört zu demselben die Matte mit ihren Umgebungen, in einem Umfang von 40 Jucharten. Einem Tagsatzungsbeschluß von 1424 gemäß, durfte Jedermann daselbst „allezeit gehen und seine Kurzweil treiben", der Besitzer hingegen war verpflichtet, auf seine Kosten Tanzstüble zu machen und in Ehren zu halten. Jetzt wird die ganze Anlage nur noch schlecht unterhalten. Im Jahr 1793 entwarf Obrist Burkard von Basel den Plan zur Umschaffung des ganzen Gutes in einen reizenden Park, ohne Schmälerung seines Ertrages, und gegenwärtig regt sich der Wunsch, es möchte der Reichthum an Heilwasser und der günstige Boden zur Anlage großer neuer Gasthöfe benutzt werden. Da aber wegen Mangel an

männlichen Leibeserben das Fideikommis nach dem Tode des Gastwirths an eine Seitenlinie kommt, so sucht dieser jede vermeidliche Ausgabe zu ersparen und läßt Alles in seinem bisherigen, nur genügsamen Gästen erträglichen, Zustande. Wo einst lauter Noblesse wohnte, da logirt, mit Ausnahme einiger vornehmer Neuenburger, Baseler und Züricher, die dem gewohnten Lokale treu bleiben, gegenwärtig nur die gemeinere Volksklasse.

Der Bär, ein in Urkunden schon 1467 erwähnter Gasthof, besteht aus zwei Gebäuden, dem großen und kleinen Bären, die durch ein enges Gäßchen getrennt, im zweiten Stocke aber durch eine Gallerie mit einander verbunden und gut unterhalten sind. Man findet daselbst einen großen Saal, schöne Gastzimmer und Bäder, welchen die dortige sogenannte kalte Heilquelle den gleichen Vortheil darbietet, wie im Limmathof. Der Besitzer ist Stadtschreiber A. Dorer, welcher seiner Amtsgeschäfte wegen der Wirthschaft nicht selbst vorstehen kann, der aber seine Gattin durch Reinlichkeit und Ordnungsliebe Ehre macht. In diesem Gasthofe findet sich ein 7 Pfund schwerer silberner Ehrenbecher, welchen Schultheiß Silbereisen 1691, zum Dank für die Leitung des Schloßbaues, vom Stadtrathe empfangen hatte.

Der Raben, ein alter, 1828 aber von Grund aus neu aufgeführter Gasthof, gehört gegenwärtig dem Stadtrath F. Meyer, der ihn selbst fleißig besorgt, und ist mit Wirthschafts-, Gast- und Badezimmern gut versehen. Er besitzt einen schön dekorirten Saal, daneben ein Lesekabinet mit einem Fortepiano, Musikalien, Zeichnungen und Oelgemälden, auch einen artigen, mit Pflanzen gezierten Balkon, mit freier Aussicht über die Limmat und die kleinen Bäder. Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand dieser Gasthof, als der erste, in solchem Rufe, daß in

einer Schrift alle Bäder „die Bäder im Nappen", und in einer andern sogar die Stadt „Nappen" genannt würde. Später kam er etwas in Abnahme, gegenwärtig aber zeichnet er sich durch zweckmäßige Einrichtung wieder sehr vortheilhaft aus. Namentlich ist der ganze innere Hof unlängst mit einem Glasdache versehen worden, so daß die Badgäste nie der Zugluft ausgesetzt sind und bei jeder Witterungsveränderung dennoch die gleiche Temperatur statt findet, was Brustkranken besonders zuträglich ist. Am Ausfluß der größtentheils freundlichen Bäder ist der seit Jahrhunderten gebildete stalaktitenförmige Badestein und das sonst nirgends um Baden vorkommende Apium graveolens bemerkenswerth.

Der Ochsen, ein ansehnliches, 3 Stock hohes Gebäude, gehört seit vielen Jahren der Familie Diebold. Er hat seine Hauptfaçade an der Einfahrt von der Stadt in die Bäder. Von Gebäuden überall umgeben, genießt man hier keine Aussicht in die freie Natur, wohl aber auf den von Kurgästen belebten Platz. Leute, die gerne stille und zurückgezogen leben und in ihren Zimmern speisen wollen, wählen diesen Gasthof vorzugsweise zu ihrem Aufenthalte.

Ihm gegenüber ist der kleine Ochsen, mit Wohnungen für unbemittelte Leute, Remise und Stallung. Hinter demselben befindet sich eine freundliche Wiese mit Spaziergängen. Letztes Jahr hatte dieser Gasthof, bis gegen Ende Oktober, die meisten Gäste.

Die Sonne, die in Urkunden schon 1412 vorkommt, ist gegenwärtig im Besitz A. Jeuchs. Sie bildet mit andern Gebäuden einen rechten Winkel gegen den Platz und umschließt einen kleinen Hof, in welchem ein laufender Brunnen die Kurgäste vereinigt. Rings umher befinden

sich die Bäder, schöne Gallerien und im zweiten und dritten Stocke geräumige Säle und schöne Gastzimmer.

Die Blume, die nach Urkunden vom Jahr 1422 zwei Quellen besaß und vor einigen zwanzig Jahren zweckmäßig renovirt wurde, hat auch ordentliche Wohnzimmer und Bäder, und gewährt ebenfalls gute Gelegenheit zum Kurgebrauche. Besitzer dieses Gasthofes ist Kaspar Borsinger.

3. Gasthäuser ohne eigenthümliche Bäder.

Der Halbmond und Löwe, Besitzer dieses doppelten, zusammenhängenden Gasthofs ist ebenfalls K. Borsinger, die Wirthschaft besorgt aber sein Schwager Widmer. Er hat Raum für 100 genügsame Gäste; es wurden indessen auch schon bis auf 130 untergebracht. Denselben stehen außer den öffentlichen Bädern noch eine Wanne in der Armenanstalt und die Bäder zur Blume zu Gebote.

Die drei Eidgenossen, ein beim Durchgang der Straße nach der Stadt gelegener Gasthof, gehört dem Badwirth Hanauer und hat Raum für 90 Gäste. Diese genießen den Vortheil, durch eine gedeckte Stiege in die drei für sie bestimmten Bäder im Armenbade zu gelangen. Ehemals stand hier das Scheeramt, dessen in Urkunden schon 1399 gedacht wird, das 1430 von einem Partikularen an die Stadt kam und bis 1827 bestanden hat. Um diese Zeit kaufte es die Regierung an, zur Entschädigung des Wirthes zu den drei Eidgenossen, der unter seinem Hause einen Durchgang mußte errichten lassen.

Die drei Sterne. Dieser Gasthof gehört gegenwärtig dem Arzt Schnebelin. Er ist ein stattliches, gut eingerichtetes, 5 Stockwerke hohes Gebäude, das Raum für 90 Gäste darbietet und drei Bäder im Armenbade in Pacht hat.

Das gelbe Horn, einer der kleineren Gasthöfe, bietet nur Platz für 70 Personen dar und hat zwei eigene Badzimmer in der Armenanstalt.

Die Sense ist noch kleiner, gewährt nur 30 Gästen Aufenthalt, in theils heitern, theils finstern, durchgängig aber mit guten Betten versehenen Zimmern. In der Armenanstalt besitzt dieses Gasthaus zwei Bäder.

B. Bad- und Gasthäuser in Enetbaden.

Der Stern, ein ansehnliches, gut eingerichtetes Gebäude, an der Straße, beim Schröpfbade gelegen, hat gegenüber, an der Stelle des ehemaligen Löwen, ein freundliches Badhaus.

Der Engel befindet sich an der Rückseite des Hauptplatzes, mit der Fronte gegen die Limmat, hat einen geräumigen Speisesaal, artige Gastzimmer, heitere Bäder und gehört Karl Küpfer.

Der Hirschen gehört Daniel Mäder, dem Besitzer des Gasthofs zur Rose in Baden, liegt gerade vor dem Schröpfbade, ist neu reparirt, besitzt einen hübschen Speisesaal nebst einer lieblichen Aussicht über die Limmat und die großen Bäder.

Der Rebstock hat seine Fronte gegen die Limmat, besitzt heitere Zimmer und Bäder und, nebst den übrigen ordentlichen Einrichtungen, auch einen großen Balkon mit einer frohmüthigen Aussicht.

Diese vier Gasthöfe besitzen gemeinschaftlich 3 Dampfbäder und gleiche Rechte zu der dortigen Heilquelle. Vor einigen hundert Jahren kamen diese Rechte fünf Antheilhabern zu und einen sechsten Theil sprach die Gemeinde Enetbaden an. Mit dieser wurde 1512 der Vergleich getroffen, daß sie ihre Ansprache den fünf Wirthen überlassen,

ihr dagegen, nächst den Kurgästen, das erste Recht zur Benutzung des Freibades zukommen solle. Doch wurde dabei anbedungen, daß die Gemeindsbürger vor Betretung des Bades zuerst die Füße waschen müssen. Als 1536 der Löwen abbrannte, wurde sein Antheil an der Quelle den vier andern Gasthöfen zugetheilt.

Außer diesen Gasthöfen bieten der Ochsen, das Kreuz, der Pfau und die Traube auch noch ordentliche Gelegenheit für Kost und Logis, und mehrere Restaurationen angenehme Unterhaltung dar.

Oeffentliche Bäder.

1. Das Verenabad, welches Pantaleon zuerst 1578 beschrieben hat, liegt gerade vor der Sonne und dem Löwen. Es ist 34 Fuß lang, 20 Fuß breit, mit Steinplatten besetzt und mit Bänken versehen. Jahrhunderte lang blieb es im gleichen Zustande, in neuern Zeiten aber wurde das offene Bad mit einem Schirm umgeben, mit Doucheapparaten versehen und zum Theile auch mit einem Dache bedeckt. Es faßt ungefähr 100 Personen und hat in der Mitte das Bild der heil. Verena. Es wird seit 2 Jahren nicht mehr gebraucht und soll nächstens in einen ebenen Platz umgewandelt werden; zuvor muß indessen noch der Ausgang eines Prozesses zwischen den Besitzern des Stadhofs und Rabens als Kläger, gegen die Stadtgemeinde, wegen Verkauf von Badwasser aus der Quelle des heißen Steins an zwei neue Gasthäuser, abgewartet werden.

Das Verenabad hatte einst einen außerordentlichen Zuspruch von armen Leuten, die ihre Schüsseln auf die umgebende Mauer setzten, in welche begüterte Kurgäste Geld und Lebensmittel legten, die gleichmäßig unter den Armen vertheilt wurden; wenn sie aber keine Herberge fanden und unter dem freien Himmel schlafen wollten, so wurden sie nicht gelitten. Des Mittwochs und Samstags, wenn das Bad nach üblicher Sitte gereinigt worden war, badeten sich darin auch vornehme, mit goldenen Ketten behangene Frauen, hielten einen Fuß in die sprudelnde Quelle und suchten durch Gebet und milde Gaben die Fürbitte der Heiligen für ihre Fruchtbarkeit zu erlangen. Nicht selten mußten sie hierauf halb ohnmächtig aus dem heißen Wasser in ihr Zimmer gebracht werden.

2. Das Freibad. Es liegt gerade vor dem Raben, ist 30 Fuß lang, 24 Fuß breit und war, seit der ältesten bis auf die neueste Zeit, wie das Verenabad beschaffen. Es hat seinen Namen, wie es scheint, nicht allein daher, daß man darin unentgeltlich baden konnte, sondern auch weil, so lange man sich im Bade befand, Jedermann seines Leibs und Lebens, Habs und Guts gesichert ward, und wer kein Nachtquartier fand, sich in demselben aufhalten durfte. Es wurde vornemlich an Samstagen und Sonntagen von Landleuten und Städtern zahlreich besucht, und ein Badmeister sammt 2 — 4 Knechten fanden durch die nöthige Aufsicht und Schröpfen Arbeit genug. Die blutige Brühe wurde jeden Freitag abgelassen, worauf sich in 7 Stunden der leere Raum wieder mit reinem Wasser anfüllte. Im Jahr 1824 wurde das Bad bedeckt und in zwei Abtheilungen gebracht. Die eine, welche auf der hintern, dem Raben zugekehrten, Seite befindlich ist, soll, nach Beschluß des Gemeinderathes, nächstens eingehen, diente aber 1841 noch fortwährend zum Schröpfen. Die andere

vordere Abtheilung wurde zu 6 öffentlichen Dampfbädern und ihren Nebenzimmerchen verwendet. Zunächst bei dem Bade steht ein, 1823 von der Regierung gesetzter, Denkstein zu Ehren der Legatoren an die Armenanstalt.

3. **Das Schröpfbad in Enetbaden.** Es befindet sich bei der dortigen Trinkquelle, vor dem Hirschen, ist ziemlich geräumig und für beide Geschlechter gehörig abgetheilt. Nächst demselben wurden 1824, an die Stelle eines öffentlichen Bades, Dampfbäder gesetzt. Von jenen öffentlichen Bädern hatte das eine, wie Pantaleon schon bemerkte, 37 Fuß Länge und 19 Breite, das andere 17 Fuß Länge und 15 Fuß Breite. *)

Die Trinkanstalten.

Zur Benutzung des Heilwassers als Trinkkur finden sich auch eben so zweckmäßige als angenehme Einrichtungen.

1. **Der große Trinksaal** wurde 1833 oberhalb dem Limmathof, an der Flußkorrektion, erbaut. Er ist Eigenthum der Stadt, hat eine Länge von 145 und eine Breite von 20 Fuß, eine ansehnliche Höhe, zwei Portale, zwei Fensterreihen und entspricht allen Forderungen einer angenehmen Spazierlaube. Ein laufender Brunnen, der sein

*) Badende, welche diese Bäder benutzen und nicht in die Armenanstalt aufgenommen worden sind, bezahlen täglich 4 Rappen. Badwäscher und Schröpfer leben vom Ertrage ihres Berufes und es hat die Gemeinde deßhalb, so wie für den Unterhalt des Bades, keine Auslagen.

Wasser aus 2 Röhren in ein muschelartiges steinernes Becken ergießt, bietet den Gästen bequeme Gelegenheit zur Trinkkur dar. Es bedienen sich aber derselben gegenwärtig an Ort und Stelle nicht viele Leute, weil das von der Verenaquelle herfließende Wasser, bis zum Ausfluß, um ein paar Grade an Wärme verliert.

2. Das Freibrünnelein. Es befindet sich zunächst beim Freibad, bei welchem man einige Stufen hinabsteigt. Auch hier fließt das Heilwasser aus einer Röhre in ein steinernes halbrundes Becken und wird, wegen seiner hohen Temperatur, am fleißigsten getrunken.

3. Das Brünnelein beim öffentlichen Bad in Enetbaden ist auf ganz ähnliche Weise construirt.

4. Laufende Brunnen von Heilwasser besitzen auch der Stadhof, der Limmathof und die Sonne. In andern Kurhäusern kann solches aus den Wasserleitungen leicht aufgefaßt werden.

Die Armenanstalt.

Wir haben gesehen, wie die Armen zu Pantaleons Zeiten durch Geld und Lebensmittel unterstützt wurden. Wann dieser Gebrauch aufgehört habe und seinem Wunsche gemäß eine geregeltere Armenversorgung eingetreten sei, ist nicht genau bekannt. Gemeiniglich wird Lütscher von Mörikon, durch ein 1785 gestiftetes Legat von 9000 Fr., als Stifter des Armenfondes angesehen, zu dessen Verwaltung er die Direktion des Inselspitals in Bern bestimmte. Ihm folgten andere Wohlthäter, wie Heinrich

Meier von Rüfenach mit 12000 Fr., Johann Ryschgaßer von Murten mit 5000 Fr., der Badewirth Eglof, im Namen seiner, als blinden Dichterin bekannten, 1834 gestorbenen Tochter Louise, mit 1000 Fr. Dazu kamen 1836 aus dem Armenfond der reformirten Kirche Badens 9000 Fr. Im Ganzen wurden laut der „Rechnung der Badarmenkommission von Baden über die Armenbadanstalt daselbst 1840“ von 24 Legatoren 36,616 Fr. geschenkt und es betrugen die Zinsen des Armenkapitals, nach Abzug der Verwaltungskosten, 2108 Fr. Unter den 14,302 Fr. Einnahmen besagten Jahres finden sich an Kollekten und Geschenken 1588 Fr. (davon 1482 Fr. als Liebessteuer aus den Gasthöfen), an Unterstützung von Gemeinden für ihre zugeschickten Armen 1200 Fr., an Reisegeldern 738 Fr., Beiträge von 19 Schweizerkantonen, für 123 Individuen, 1044 Fr., vom Auslande 478 Fr., vom Sanitätsrath des Kantons Aargau, zur Besoldung eines Armenarztes und Krankenwärters, 469 Fr.

Die Ausgaben für 669 Badarme (494 Schweizer und 75 Ausländer) betrugen: für Unterhalt 9570 Fr., für Reisegelder 869 Fr., für Brod 1634 Fr., für ärztliche Besorgung 999 Fr., für vermischte Bemühungen, Bademäntel, Krücken, Tragsessel, Särge u. s. w. 491 Fr. Zusammen 13,768 Fr.

Hieraus erhellet der Umfang und die Wichtigkeit der Armenanstalt, einer Hauptzierde von Baden, über deren finanzielle Verhältnisse die jährliche öffentliche Rechnung genaue und befriedigende Auskunft gibt. Ihre Verwaltung besorgte sonst eine „Badalmosenpflege“, welche 1803 mit einer Medizinal-Inspektion in Verbindung trat und seit 1805 die „Medizinal-Badarmen-Inspektion“ bildet, diese besteht aus folgenden Mitgliedern:

Herr Pfarrer Locher, Präsident.
„ Gemeinderath Denzler.
„ Chorherr Kopp.
„ Schnebli, Vater, Badarmenarzt.
„ Anton Hanauer, Schenkungsfondverwalter.
„ Stocker, M. Dr., gewesener Badarmenarzt.
„ Hauptmann Gubler.

In der Badarmenanstalt sind, mit Ausnahme von 1840—1842, während drei Dezennien zwei Aerzte angestellt gewesen, mit 300 Fr. Gehalt, obwohl ein einziger Arzt den Bedürfnissen genügen und dadurch eine bedeutende Ersparniß bewirkt werden könnte. Die gegenwärtigen Badarmenärzte sind die Herren Schnebli und Imbach, gewesener Arzt im Kloster Wettingen. Drei Mal in der Woche, Montags, Mittwochs und Freitags, um 1½ Uhr, wird während der Badezeit im Trinksaale Sitzung gehalten, wozu die Kurgäste in einem Anschlagzettel auch eingeladen werden. Es erscheinen bei derselben sämmtliche Badarmen, welche ausgehen können, um ihre Ration, 2 Pfund Brod auf 2 Tage, in Empfang zu nehmen, das von der Kasse der Badarmenanstalt bezahlt wird, und sich wegen Anwendung der Kur und allfälligem Arzneigebrauch die nöthigen Vorschriften einzuholen.

In einem gedruckten Reglement wird ihnen empfohlen, sich vor übermäßig langem und heißem Baden, vor zu vielem Wassertrinken, vor dem Baden bei erhitztem Körper oder bald nach dem Essen zu hüten, den gehörigen Anstand in Kleidung und Betragen zu beobachten, Abends spätestens um 9 Uhr sich im Quartier einzufinden und dem Badwascher (der, nebst dem Badkommissär, für Sittlichkeit und Ordnung im Bade sorgt) alle Montage für seine Bemühungen 4 Rappen zu entrichten. Andere Leute, welche die öffentlichen Bäder benutzen, bezahlen dem Badwascher

täglich 4 Rappen. Derselbe hat sich, in Ermanglung einer fixen Besoldung, mit diesem Ertrag und freier Wohnung zu begnügen.

Der Gassenbettel wurde unter Androhung der Entlassung verboten, konnte aber, der Aufsicht der Polizeidiener ungeachtet, nicht gänzlich ausgerottet werden. Zu Werken der Wohlthätigkeit fehlt es den Kurgästen ohnedieß nicht an Gelegenheit, denn an Sonn- und Feiertagen wird in allen Gasthöfen eine Kollekte für die Armen gesammelt, und wer nicht gegenwärtig ist, kann sein Scherflein in die Armenbüchse legen.

Zur Aufnahme der Armen ist seit 1805 ein Zeugniß von einem patentirten Arzte, über Erforderniß und Zweckmäßigkeit der Badekur, und ein Gutschein, daß all dasjenige, was die Unterstützung sowohl für Badekosten, als das Reisegeld hin und her, übersteigen sollte, von den Gemeindsbehörden wieder werde vergütet werden, erforderlich. Ohne diese Gutscheine werden Arme (nach einer Publikation vom 2. Mai 1832) nur dann zugelassen, wenn sie mit 32 kr. für den Tag und etwas Reisegeld versehen sind. Unter diesen Bedingungen bekommen Kranke, ohne Unterschied der Religion und des Herkommens, den nöthigen Unterhalt und Pflege, und es finden sich zu diesem Behufe die nöthigen Einrichtungen in den verschiedenen Armenherbergen. Es haben nämlich

der Halbmond und Löwe Raum für	30	Arme,
die drei Eidgenossen	40	"
die drei Sterne	30	"
das gelbe Horn	40	"
die Sense	20	"
	160	Arme.

In diesen Herbergen erhält man Morgens eine Suppe; Mittags Suppe, Fleisch, Gemüse und ½ Schoppen Wein; Abends Suppe, Gemüse und gleich viel Wein, nebst einem ordentlichen Bett, um 30 kr. den Tag. Wer des Morgens Kaffee oder Milch, des Mittags und Abends bessere Speisen oder mehr Wein will, muß sich mit dem Wirthe besonders abfinden. Die Kost ist gut, die Zimmer aber sind mitunter enge und düster und die Betten schwer und zweischläfig; ein von Gimbernat mit Recht gerügter Uebelstand, dem aber, aus Mangel an Hülfsmitteln, zur Zeit noch nicht abgeholfen werden kann.

Zum Baden dient den Armen das im Jahr 1835 dem Trinksaal gegenüber, in dem vormaligen Garten zum Schlüssel erbaute Badehaus. Es hat eine Länge von 68, eine Tiefe von 54 Fuß, und ist zwei Stock hoch. Zu diesem Bau verpflichtete sich die Stadtgemeinde Baden, laut einer Uebereinkunft vom 4. Dezember 1832 und einer Urkunde vom 12. Dezember 1834, gegen die Ertheilung des Fünftheils des Heilwassers aus der Limmatquelle. Dabei wurde ferner anbedungen, daß die Stadt frei über das Wasser des heißen Steines, welches zum Freibad fließt, verfügen könne, die Armenanstalt aber unter die Aufsicht der Sanitäts- und Badarmen-Kommission gestellt werden solle.

Das Armenbad selbst enthält 2 große, gemeinschaftliche, nach den Geschlechtern gesonderte Bäder, jedes von circa 800 Quadratfuß Flächeninhalt und mit Raum für 40 — 50 Personen, ein gesondertes Bad für Leute, die mit Geschwüren und Ausschlägen behaftet sind, und 12 kleinere Badewannen, mit Raum für 4 — 5 Personen, die den Eigenthümern der Armenherbergen von der Stadt in Pacht gegeben wurden, zum Behufe von Personen, welche das gemeinsame Bad nicht benutzen mögen. Die Anstalt enthält

ferner eine ab- und eine aufsteigende Douche, und es stehen derselben auch zwei Dampfbäder beim Freibade zu Gebote.

Das Armenbad hat vor den bisherigen öffentlichen Bädern entschiedene Vorzüge, gleichwohl auch noch einige wesentliche Mängel; 1. ist es im Ganzen zu klein angelegt und man fühlt sich in manchen Abtheilungen beengt; 2. das Fundament ist nicht tief genug, so daß man Mühe hat, das Heilwasser gehörig in die Bäder zu leiten; 3. im Wasserbehälter findet keine genügende Abkühlung statt, so daß die Temperatur des Bades 29 bis 30 Grad R. besitzt, was offenbar zu viel ist, und bei der gewöhnlichen Vorschrift, Morgens ¾, Abends ½ Stunde zu baden, den Nachtheil mit sich bringt, daß die Kranken oft erst bei vorhabender Abreise, auf dem Rückwege oder zu Hause noch einen Badeausschlag bekommen, worüber im Inselspital zu Bern besonders geklagt wird; 4. es fehlt an der nöthigen Zahl von Wannen, um alle mit ekelhaften Krankheiten behaftete Personen und solche, die eine besondere Badetemperatur bedürfen, gehörig von andern abzusondern; 5. es fehlt auch an einer gehörigen Aufsicht und sanfter Pflege der Kranken, man läßt sie oft zu lange baden oder eine barsche Behandlung erfahren; 6. man hat kein gehöriges Sitzungszimmer für die Armenkommission, so daß die Brodaustheilung im Trinksaale stattfinden muß.

Der wesentliche Vortheil der Anstalt für Arme besteht nur in ihrer unentgeltlichen ärztlichen Behandlung, in der freien Benutzung des allgemeinen Bades, in der Ertheilung des nöthigen Brodes und daß sie dem Badwäscher nur alle Montage, nicht jeden Tag, einen Schilling zu entrichten haben. Wenn sie des Arztes nicht bedürfen und des Tags noch über ein paar Batzen zu verfügen haben, thun sie wohl besser, sich selbst zu verköstigen. Sie können dann

ein eigenes Bad und Bett haben, eine beliebige Lebensordnung wählen, auf freiem Fuße leben, werden mit mehr Rücksicht behandelt, haben sich weniger streng an die übliche Hausordnung zu halten, die freilich für Manche Bedürfniß ist, und entziehen sich mancher Unannehmlichkeit, der Andere ausgesetzt sind.

Es möge hier ein badärztlicher Bericht, welcher 1832 der Behörde eingegeben wurde, noch eine Stelle finden:

„Bei einer großen Anzahl von Armen haben Erkältung, Durchnässung, schlechte Bekleidung, feuchte Wohnungen, besonders feuchte Schlafgemächer, schlechte, ungesunde, unregelmäßige Kost sicher einen wesentlichen Einfluß an der Entstehung und dem Fortbestehen ihrer Krankheiten; der nachtheiligen physischen Wirkung von Nahrungssorgen, Bedrängnissen, gedrängtem Zusammenleben einer zu großen Anzahl von Individuen, die durch Streit und Hader sich ein kummervolles Dasein noch mehr verbittern, nicht zu gedenken. Deßhalb räumt man wohl nicht mit Unrecht einen nicht geringen Antheil an den glücklichen Resultaten der Kur, bei dieser Menschenklasse, der während dieser Zeit dauernden Beseitigung der Ursachen ein, weßhalb die Obsorge über die ganze Verpflegungsweise der Armen sicher einen eben so erfolgreichen Theil der Bemühungen diesseitiger Behörden ausmachen wird, als die Aufsicht auf die Badanstalten selbst."

Das ist aber das Wahre und leider sehr zu bedauern, daß manche der oben bezeichneten Krankheitsursachen, als: schlechte Kleidung, Nahrungssorgen, gedrängtes Beisammensein (selbst Schlafen mehrerer Personen in einem Bett), auch Streit und Hader oft in der Armenanstalt fortdauern und dem Gelingen der Kur sehr im Wege stehen.

Wirkungen der Therme.

Die Therme zu Baden hat mit andern Mineralquellen den Umstand gemein, daß sie aus verschiedenen Stoffen besteht, deren Eigenschaften sich gegenseitig in ihren Aeußerungen modifiziren oder beschränken. Es ist daher schwierig, wenn nicht unmöglich, die Heilkraft der Quelle aus ihren Bestandtheilen, a priori, genügend zu erklären. Im Allgemeinen ergibt sich dieselbe, vermöge ihrer natürlichen Wärme und ihres Gehaltes an Gasarten, Alkalien, Erden und Mittelsalzen, wohl als flüchtig reizend, auflösend, sezernirend und Säure tilgend. Ihre besondern Wirkungen erhellen aber nur aus der Erfahrung und sind ein Werk des Totaleindruckes der, verschiedenartige Heilstoffe in feiner Form und inniger Mischung enthaltenden, natürlichen Flüssigkeit. Jener Eindruck wird übrigens sowohl auf mechanische als auf dynamische Weise, vorzüglich nach den Gesetzen des Antagonismus (Gegenreizes), bedingt.

Manche Aerzte und Naturforscher wollen dem Gehalte der Quellen an Schwefelwasserstoffgas, Zoogen, Jod und Brom einen besondern Werth beimessen; allein das Schwefelwasserstoffgas ist wahrscheinlich nicht im Wasser selbst enthalten, sondern entsteht nur aus der Zersetzung desselben. Das Zoogen scheint demselben blos mechanisch beigemischt zu sein, und äußert, nach Löwig, selbst unzenweise genommen, keine sichtbaren Wirkungen, obschon Dr. von Castella demselben bedeutende ernährende Kräfte zuschreibt; *) das Jod und Brom aber sind in so geringer Menge enthalten, daß

*) Actes de la Soc. Helvét. 1841. S. 242.

ihnen nur von Homöopathen besondere Heilkräfte zugeschrieben werden können, indem man, nach Löwig, 20 Ohm Wasser trinken müßte, um nur 1 Loth davon in den Magen zu bekommen.

Andere Aerzte schreiben die Wirkungen des Wassers vornehmlich seiner tellurischen Wärme, der Elektrizität, dem Erdmagnetismus oder sonstigen unbekannten Materien zu; allein da sich die tellurische Wärme, allen sinnlichen Eigenschaften nach, von künstlicher Wärme in nichts unterscheidet und die Gegenwart der Elektrizität, des Magnetismus ꝛc. nur hypothetisch ist, so kann darauf keine wissenschaftliche Erklärung begründet werden.

Die merkwürdigste Eigenschaft der Therme ist ihre hohe Temperatur; vermöge derselben wirkt sie, in ihrer natürlichen Beschaffenheit, sehr reizend auf den menschlichen Körper und veranlaßt als Bad Hitze, Brennen, Uebelkeit, Bangigkeit, Herzklopfen, Blutwallungen, Schwindel, Kopfschmerz, Ohnmachten, Fieber und Schlagfluß. Oertliche, zumal in gereiztem Zustande befindliche, Theile gerathen davon leicht in Entzündung und Brand.

Bei einer mäßigen Temperatur von 26 — 28 Grad aber erregt das Bad ein allgemeines Wohlbehagen, und zwar in höherem Grade in den gut verschlossenen Badstuben, als in denen, wo der Dampf über eine Scheidewand hinüberzieht. Es wirkt auflösend, beruhigend, schmerzstillend, belebend; regulirt den Kreislauf der Säfte, vermehrt die Se- und Excretionen, setzt verschiedene Krankheitsstoffe in Bewegung und scheidet sie durch kritischen Schweiß und Urin aus oder tilgt sie spezifisch auf dem Wege der Lysin. Je näher das Bad der Wärme des Körpers gleichkommt, um so wohlthätiger sind seine Wirkungen, besonders in Nervenkrankheiten. Nach längerer Anwendung erregt es auch einen eigenthümlichen Ausschlag,

der als eine wahre Krise oder als Saturationspunkt des Körpers mit der Therme zu betrachten ist. Wird das Bad zu lange fortgesetzt, zu warm angewendet, liegen besondere Krankheitsstoffe im Körper oder gehen Diätfehler vor, so entstehen falsche, nicht kritische, Ausschläge, die, nebst andern krankhaften Erscheinungen, unten näher betrachtet werden sollen. Thermometer-Beobachtungen haben gezeigt, daß die Temperatur der Körpertheile, in chronischen Entzündungen der Unterleibseingeweide mit Verhärtung derselben, in dem Bade abnehme, während sie bei hitzigen Entzündungen derselben vermehrt werde. Daher erklärt auch Dr. von Castella die Heilsamkeit des Wassers in chronischen und seine Schädlichkeit in hitzigen Krankheiten.*)

Innerlich gebraucht ist das Wasser von der Quelle leicht erträglich. Es neutralisirt zunächst die Säure im Magen, löst den Schleim, die Galle und die Stockungen in den ersten Wegen auf, vermehrt den Appetit, stärkt die Verdauung und bethätigt alle Se- und Excretionen. Zuweilen verursacht es indessen auch Verstopfung, leichte Urinbeschwerden und in Verbindung mit dem Bade den Badeausschlag mit den damit verbundenen Erscheinungen.

Das Thermalgas oder der Dunst in den Bädern und Dampfkasten wirkt flüchtig reizend auf die Haut und die Athmungswerkzeuge, befördert die Hautausdünstung und die Sekretion des Schleimes in der Nase, dem Schlunde, der Luftröhre und den Lungen.

Diese Wirkungen kommen allen Thermen zu Baden in demselben Grade zu, weil sie ihrer Natur nach gleich sind, und die häufigen Sagen von der Vorzüglichkeit der einen Quelle vor der andern, haben ihren Grund vorzüglich nur in den Angaben der Wirthe, die ihre Heilwasser auf Kosten

*) S. Actes de la Soc. Helvét. 1841. S. 242.

der andern zu erheben suchen. Vom Freibrünnelein wird indessen auch von achtbaren Aerzten behauptet, daß es mehr als andere Quellen eröffnend und überhaupt wirksamer sei, und sie suchen es aus der höhern Temperatur, die alle Bestandtheile inniger gebunden enthalte, zu erklären.

Die besondern Krankheitsformen, gegen welche die Therme sich nützlich erzeigt hat, sind, nach Dr. Kottmanns klassischem Werke, das ich hierin als Leitfaden benutze, vornehmlich folgende:

1. Rheumatismus und Gicht. Dagegen übt die Therme so große Heilkraft aus, daß sie von einigen Aerzten als spezifisch gehalten wird, was sie aber nach meinen Beobachtungen nicht ist; denn leider sah ich der Kranken zu viele, die auch gegen dieses Uebel umsonst in Baden ihr Heil suchten. Zwei, drei bis vier Wochen dauernde Kuren vermögen indessen oftmals selbst veraltete Uebel dieser Art noch zu tilgen. Kleine Kuren von 9 — 14 Tagen bewirken in der Regel wenigstens Linderung. Bei latenter Gicht geht der Heilung nicht selten der Ausbruch einer förmlichen Gliedersucht voran. Nur bei akuter Gicht paßt die Kur nicht. Die Gicht, in ihren verschiedenen Formen, verschafft Baden auch am meisten Zuspruch. Die Armenanstalt allein zählte, 1840, 382 Gichtkranke, wovon 312 geheilt oder wesentlich erleichtert wurden.

2. Mutterbeschwerden. Gegen die ausbleibende, sparsame, schmerzhafte und unterdrückte Menstruation, die von Reizlosigkeit, Derbheit der Muskelfasern, Stockungen der Säfte in der Gebärmutter und dem Pfortadersystem herrührt, und gegen große Reizbarkeit und Krämpfe im Unterleib sind die lauen, nicht über eine Stunde andauernden Bäder sehr heilsam. Auch die Unfruchtbarkeit, welcher obige Anomalien zu Grunde liegen, und der aus Diskrasie der Säfte entstandene weiße Fluß, werden in Baden

oftmals gehoben; letzterer aber auch manchmal verschlimmert, ja selbst erzeugt, wie ich es 1840 bei drei skrophulösen Kindern zu erfahren Gelegenheit fand.

2. Hämorrhoiden, die weder entzündet noch stark blutend sind, Hypochondrie und Hysterie, von Schwäche, ohne allzugroße Empfindlichkeit der Nerven, von Stockungen und Diskrasie der Säfte, werden durch kurze, Morgens und Abends genommene, aber längere Zeit fortgesetzte Bäder oftmals gehoben.

4. Magenkrampf, Sodbrennen, chronisches Erbrechen ebenfalls, die Bäder müssen aber dagegen in voller Kur gebraucht und gleichzeitig soll Morgens und Abends das Heilwasser getrunken werden.

5. Wurmkrankheiten. Spul- und Madenwürmer werden durch kurze, warme Bäder und den Genuß der Therme oft zu ganzen Nestern ausgetrieben und schwimmen mitunter unversehens im Bade herum. Innert 14 Tagen verlieren sich auch das sie begleitende Schleichfieber und die Nervenzufälle. Selbst der Bandwurm wird dadurch stückweise, und wenn zugleich kräftige wurmtreibende Mittel gebraucht werden, mitunter ganz abgetrieben.

6. Wechselfieber werden gewöhnlich durch neun Bäder geheilt. Man nimmt sie jedesmal kurz vor dem Fieberanfalle, bei einer Temperatur von 30 Gr. R., verweilt darin 2 — 3 Stunden und trinkt dabei reichlich Heilwasser.

7. Krankheiten der Luftwege. Stockschnupfen, langwierige Heiserkeit, trockener Husten und Engbrüstigkeit, angehende Schleimsucht von Stockungen und spezifischen Reizen werden durch die Ausbadekur und den beständigen Aufenthalt in den Badstuben oftmals geheilt.

8. Migräne und andere Nervalgien, Krämpfe und Zuckungen weichen manchmal der Kur. Bei vorwaltenden Nervenleiden sollen die Bäder nur lau, Morgens und Abends eine halbe bis eine Stunde, angewendet werden; bei eingewurzelten Fällen in Verbindung mit der Douche auf den leidenden Theil.

9. Bleikolik, Merkurialkrankheit und andere metallische Vergiftungen. Die Therme neutralisirt das metallische Gift, besonders Quecksilber, wie Schwefelmittel, daher dient sie vorzüglich da, wo es gegen die Lustseuche zu reichlich gebraucht wurde, und als sicheres Kriterium zur Erkenntniß seines nicht hinreichenden Gebrauches, indem alsdann, auf einige Bäder schon, merkliche Verschlimmerung eintritt.

10. Lähmungen, Muskelkontrakturen und Gelenksteifigkeiten, sowohl angeborne, als von serösen Schlagflüssen, Gicht, Hautausschlägen und mechanischen Ursachen entstandene, werden zuweilen durch die in voller Kraft angewendete Kur ebenfalls überwältigt. Bei Lähmungen nach Nerven- und Blutschlägen aber entstehen davon leicht Ueberreizung und Rückfälle, und es gestatten diese Fälle nur eine modifizirte Anwendung der Badekur.

11. Hautausschläge. Krätze, Flechten, Grind und Milchschorf werden zwar selten von dem Bade allein, ohne Zusatz von Schwefelleber, geheilt; um so wohlthätiger ist es dagegen bei den Folgen von zurückgetretenen Ausschlägen, als: Magen- und Brustschmerzen, Augen- und Ohrenflüssen, Skropheln und Rhachitis. Besonders heilsam ist hiefür das Dampfbad; beim chronischen Friesel soll es aber sorgfältig vermieden werden, weil es denselben verstärkt.

12. Geschwüre. Von äußern Ursachen oder erblicher Anlage entstandene Hautgeschwüre heilt das Bad

leicht; die von örtlicher Schwäche auf Dickbeinen haftenden gewöhnlich erst nach mehrjährigen Kuren. Salzflüsse, denen meistens Flechten zu Grunde liegen, werden öfters verschlimmert als geheilt. Bei andern symptomatischen Geschwüren kommt es auf die Natur der Discrasie an. Jedenfalls darf das Wasser nicht über 28 Grad Wärme haben.

13. Geschwülste. Stockungen der Leber, der Drüsen und anderer Theile von Entzündungskrankheiten und Fiebern, ächte Milch- und Blutaderknoten werden durch's Baden oft zertheilt, unförmliche Knochenbildungen (Callositäten) aufgelöst, Knochensplitter und fremde eingedrungene Körper in Bewegung gesetzt und ausgestoßen.

Bei nachstehenden Krankheiten ist dagegen Baden in der Regel zu mißrathen.

1. Bei Entzündungszuständen, Blutwallungen, Fiebern, Schlag- und Blutflüssen, blühender, eiteriger und stark vorgeschrittener schleimiger Schwindsucht, bei Eiterungen, Lymphabsonderungen, weißem Fluß, Nachtripper und allen entkräftenden Se- und Excretionen.

2. Bei einigen spezifischen Krankheitsstoffen, namentlich Augenentzündungen und Ausschlägen skrophulöser Natur; beim Skirrhus, Krebs und andern Degenerationen im Parenhym der Organe, bei Lustseuche, Kontrakturen, Gelenk- und Knochengeschwülsten von Discrasie der Säfte, bei biliösen und skorbutischen Cachexien und Wassersuchten.

3. Bei Krankheiten der Nerven, großer Empfindlichkeit derselben mit allgemeiner Schwäche, davon herrührenden Nervenschwindsuchten, hysterischen und hypochondrischen Zufällen, Lähmungen, Rückendarre und andern Abzehrungen.

4. Bei Aneurismen, lymphatischen und Balggeschwülsten, Anchylosen und ähnlichen, tief in die innere Organisation eingreifenden, durch keine dynamischen Mittel mehr heilbaren Krankheiten.

Scheinbare Widersprüche in der Aufzählung der Krankheitsformen, gegen welche Baden empfohlen und abgerathen wird, heben sich leicht, wenn man die Ursachen und die verschiedenen Grade der Krankheiten gehörig ins Auge faßt. So warnt man mit Zehrfiebern und entkräftenden Nachschweißen behaftete abgelebte Personen im Allgemeinen mit Recht vor der Kur, die ihnen nicht selten den Tod bringt, und doch weiß ich Hektische, bei denen ein latenter Gichtstoff zu Grunde lag, die schon von dem ersten Bade Linderung und Verminderung der lästigen Nachtschweiße wahrnahmen, und lebenssatte Greise, die den Ort wie verjüngt wieder verließen. Dr. Lutz in Bern warnt nachdrücklich vor dem Gebrauch des Bades bei kalten Kniegeschwülsten. Dagegen bezeugt Kottmann, daß es bei denen, die von Rhachitis oder nach kunstgerecht behandelter Lustseuche entstanden sind, dienlich sei. Um so mehr dürfte es der Fall sein, wo die Geschwulst arthritischer Natur ist. Die Art der Anwendung modifizirt die Wirkung eines jeden Mittels und dadurch kann eine Kur zu Baden in manchen Krankheiten noch heilsam werden, in denen sie sonst bei gewöhnlichem Gebrauche zu mißrathen ist. Man kann dann aber, streng genommen, auch nicht behaupten, daß die Therme die Heilung bewirkt habe; sondern es ist eben die Methode, die das Wunder zu Stande brachte, wie man dieses in den Kaltwasseranstalten täglich gewahr wird.

Zufälle, welche auf den Gebrauch der Thermalkur zuweilen erfolgen sind:

1. Der weiße Fluß. Durch diesen werden oftmals pathische Krankheitsstoffe zum Vortheil des Körpers

ausgeschieden; in andern Fällen hingegen ist er ohne allen Nutzen und erfordert das Aussetzen der Kur, besonders bei schwachen Personen. Ist dasselbe wegen entstandenem Badeausschlage nicht thunlich, so müssen stärkende Mittel, adstringirende Einspritzungen und eine sehr milde Diät zu Hülfe genommen werden.

2. Augenentzündungen. Diese kommen meistens vom Lesen im Bade, vom Waschen mit Badwasser oder vom Dampfbade her, und werden durch fleißiges Waschen der Augen mit Brunnenwasser oder mit schwachem Goulardischem Wasser leicht gehoben.

3. Erschöpfende Schweiße und Schweißfriesel. Diese Uebel weichen der Ruhe, dem Genusse von rothem Weine, von Hallerschem Sauer, von Salbei- und China-Thee.

4. Starke Diarrhoe, meistens ohne Kolik, entsteht vorzüglich bei kühler Witterung und stört leicht den Badeausschlag. Man heilt sie durch tonische, einhüllende, abstumpfende Mittel und nöthigenfalls muß das Bad ausgesetzt werden.

5. Blutflüsse. Sie erscheinen bei Frauenzimmern oft unzeitig mit den Regeln und während des Badeausschlages, welcher dadurch leicht unterdrückt wird. Sie erfordern eine kühlende Diät, Aussetzen der Kur und oftmals ärztliche Hülfe.

6. Furunkeln. Sie kommen von frühern Krankheitsstoffen und Störung des Ausschlages her. Das Schröpfen verhütet sie am besten. Durch Laxiren werden sie am schnellsten geheilt.

Verschiedene Anwendungsarten der Heilquellen.

---

1. Das gewöhnliche Wasserbad.

Vor Zeiten brauchte man das Bad ausschließlich zur Kur und jetzt noch spielt es dabei die wichtigste Rolle. Ihre Anwendung findet zwar das ganze Jahr hindurch statt, die gewöhnliche Badezeit wird aber nur vom Mai bis September gerechnet. Die Monate Juni, Juli und August eignen sich dazu in der Regel am besten, damit man noch warme Monate für die Nachkur gewinne. Wer in einer kälteren Jahreszeit baden will, muß sich ein Wohnzimmer miethen, das im untern Stocke liegt und mit den Bädern in unmittelbarer Verbindung steht, weil dieselben durch die Ausdünstungen der Quellen, Bäder, Kanäle und Wasserbehälter immer in angenehmer Temperatur unterhalten werden. Solche Zimmer sind schwächlichen Brustkranken, rheumatischen und gliedsüchtigen Personen auch zu jeder Zeit anzurathen.

Man badet gewöhnlich zweimal des Tages, Morgens und Abends. Die Morgenbäder nimmt man zweckmäßig in der Frühe, damit man zum Ausdünsten im Bette, Frühstücken und Spazieren gehörig Zeit finde. (Nur sehr schwächlichen Personen ist zu empfehlen, das Bad eine bis zwei Stunden nach dem Frühstück zu nehmen.) Die abendlichen Bäder gebraucht man etwa drei Stunden nach der Mahlzeit, wenn die Verdauung beendigt ist. Bei unruhigem, fieberischem Schlafe thut man am besten, kurz vor Schlafengehen ein laues, nur halbstündiges Bad zu gebrauchen.

Solche kurze laue Bäder dienen besonders auch Personen mit schlaffen Muskelfasern, großer Reizbarkeit der Gefäße, Empfindlichkeit des Nervensystems, bei großer Schwäche, dynamischen Störungen der Organe, nach überstandenen schweren und zur Verhütung periodisch wiederkehrender Krankheiten. Längere, ein- bis mehrstündige warme Bäder eignen sich dagegen bei entgegengesetzten körperlichen Zuständen, vornehmlich bei Stockungen und Verschleimungen der Brust und des Unterleibs. Gegen beiderlei Uebel ist übrigens eine 4 — 6 Wochen lang fortgesetzte Kur zweckmäßig.

Bei solchen Kuren hat man sein Hauptaugenmerk auf den Badeausschlag zu richten; wenn man diesen vermeiden will, so darf man nur 10 Tage lang 2 — 3 Stunden, oder 20 Tage 1 — 2 Stunden täglich das Bad, bei einer mäßigen Temperatur von 26 Grad R., gebrauchen, am besten so, daß man des Vormittags doppelt so lange badet als Nachmittags. Robuste Personen sind dem Badeausschlag weniger ausgesetzt als schwache; am meisten Empfänglichkeit dafür besitzen solche, die ihn schon einmal gehabt haben.

Zur Erlangung obiger Temperatur muß man das Thermalwasser gewöhnlich 8 — 12 Stunden in den Badewannen stehen lassen, wobei die Unversehrtheit des Häutchens zeigt, daß es in der Zwischenzeit nicht etwa benutzt worden sei. Wenige Bäder besitzen den Vortheil, daß sie gleich nach ihrer Zubereitung gebraucht werden können.

An Abkühlungsapparaten, wie man sie in Bierbrauereien sieht, wodurch das Wasser nicht die geringste Zersetzung erleiden würde, gebricht es durchwegs in Baden.

Ein lau bereitetes Bad gestattet einen größern Zufluß von frischem Wasser, wodurch es mehr bewegt, erneuert und wirksamer wird. Auch erhält die Badestube, wenn sie

gehörig verschlossen ist, dadurch eine höhere Temperatur, was beim Ankleiden gut zu statten kommt.

Bei phlegmatischen und torpiden Subjekten, Unthätigkeit und Reizlosigkeit der Organe des Körpers und bei Krankheiten, die durch Belebung und kritische Ausscheidung der Haut oder einen starken Gegenreiz gehoben werden sollen, dürfen übrigens die Bäder bei 28 und selbst bei 30 Grad R. gebraucht werden, wenn der Kopf nicht angegriffen wird.

In der Regel ist es gut, sich allmählig bis an den Hals ins Wasser zu setzen. Bei Kongestionen nach Kopf, Brust und bei Schwäche aber besser, das Wasser nur bis an die Herzgrube reichen zu lassen. Jedenfalls ist es gut, sich fleißig zu waschen, zu reiben und sonst zu bewegen.

Nach dem Bade begebe man sich sogleich zu Bette, unterhalte darin die Ausdünstung noch etwa eine halbe Stunde und schütze sich nachwärts durch warme Bekleidung und Vermeidung kalter Luft vor jeder Verkältung; denn diese hat leicht Catarrhe, Zahnschmerzen, Diarrhoe, Gliederschmerzen und Zurücktreten des Badeausschlages zur Folge.

2. Die Trinkkur.

Diese steht schon einige Jahrhunderte im Gebrauch. Ihrer gedachten schon K. Geßner 1564 in seinem Schreiben an Krato, und Michel de Montaigne 1580, welche beide sie selbst genossen. In den folgenden Jahrhunderten scheint aber dieser Gebrauch, wie es Füßli bezeugt,*) eingegangen zu sein. Erst 1803 kam er durch die Verwendung Dr. Kottmanns auf geregelte Weise wieder in Aufnahme. Für

*) S. Staats- und Erdbeschreibung, S. 81.

die Trinkkur ist der öffentliche Trinksaal bestimmt; die meisten Kurgäste ziehen aber das Freibrünnelein, wegen seinen vermeintlichen größern Heilkräften, vor. Mir selbst bekam dieses weniger gut als jenes und machte mir, weil es wärmer ist, mehr Ekel und Brechreiz, und ich kann mir auch nicht vorstellen, daß der Verlust von 2½ Grad Wärme, bei einer gut verschlossenen, bald nach ihrem Ursprung zu Tage kommenden, Quelle von besonderem Belange sein könnte. Man trinkt vom Wasser nüchtern ein halbes bis ein Glas voll auf einmal, wiederholt dieses alle Viertel- oder Halbstunden, bis man im Ganzen einen halben oder ganzen Schoppen getrunken hat. Diese Menge vermehrt man täglich, unter mäßiger Bewegung, um ein halbes oder ganzes Glas, bis zu 4 — 6 Gläsern. Eine größere Menge wird selten gut vertragen, obschon man ausnahmsweise in der Armenanstalt bis auf 10 Glas verschreibt und mitunter wohl noch mehr ohne Nachtheil genießt. Zu vieles Trinken erzeugt aber Mattigkeit, Hitze, Schweiß, Kopfschmerz und mancherlei Verdauungsbeschwerden, weßhalb oft eine Verminderung oder Unterbrechung der Kur und der Zwischengebrauch von Arzneien erforderlich wird. Als günstige Wirkungen derselben hat man dagegen bessern Appetit, ruhigern Schlaf, vermehrten, weichen Stuhlgang und reichlichern Abgang des Urins zu betrachten. Wenn letzteres statt findet, so hat auch etwelche, leicht hinzukommende, Verstopfung nichts zu bedeuten, die durch ein größeres Quantum Wasser oder andere bekannte Mittel jedenfalls unschwer zu heben ist.

Beinahe in allen Krankheiten unterstützt die Trinkkur die Wirkung des Bades und mehr als dieses leistet sie vornehmlich bei Verschleimung der Brust und des Darmkanals, bei Magensäure, Harnbeschwerden und unterdrückter Menstruation. Will man beide Kurarten mit einander verbinden,

so trinkt man das Wasser lieber vor oder während, als nach dem Bade, mitunter aber auch mit Vortheil zur Hälfte vor und zur Hälfte nach demselben. Bei schwächlicher Körperkonstitution, kalter Witterung, eingetretenem Badeausschlag oder sonstigem Uebelbefinden thut man wohl, das Wasser im Bette oder wenigstens im Zimmer zu genießen, und zwar lieber aus frisch von den Mineralbrunnen gefüllten, gut verstopften Krügen, als aus den Wasserleitungen. Bei Versäurung des Magens, Verstopfung und gegen Durst dürfen auch Abends, zumal im Bade, einige Gläser getrunken werden. Erregt das laue Wasser starken Ekel und Brechreiz, so darf man es wohl erkalten lassen. Gegen das Ende der Kur ist die gebräuchliche Verminderung seines zuträglichen Quantums nur dann nöthig, wenn ein Badeausschlag abgebadet wird.

Wie einst Hottinger und Füßli, so hält jetzt Löwig das Wasser zu Baden nicht geeignet zur Trinkkur, weil es zu schwer sei, und gibt dagegen den Rath, es zu diesem Behufe in künstliches Karlsbader Wasser umzuwandeln, mit dem es von Natur die größte Aehnlichkeit habe. Dieses geschehe durch Vermischung von 1,38 Pfund kohlensaurem Natron mit 1000 Pfund Wasser, um den Kalk desselben auszuscheiden, und nachherigem Zusatz von 1,77 Pf. doppelt kohlensaurem Natron, wodurch statt des Gypses und Bittersalzes des Badener Wassers, schwefel- und kohlensaures Natron, wie im Karlsbader Wasser, entstehen. Es ist schade, daß diesem Vorschlage noch keine Folge gegeben worden ist; er wäre in Fällen, wo das Badener Wasser indizirt ist, aber wegen seiner Schwere nicht ertragen wird, ganz an seinem Orte. Nur muß man nicht glauben, dadurch ein wirkliches Karlsbader Wasser zu erlangen; denn außer dem, daß letzteres viel mehr Kohlenstoffgas enthält, kann man ein Mineralwasser nicht streng

nach seinen einzelnen, von der Chemie vielleicht nicht gehörig ausgemittelten, Bestandtheilen beurtheilen, sondern man muß dabei mehr ihre Verbindung als ein Ganzes im Auge haben, das durch fremdartige Beimischungen leicht eine unerwartete Zersetzung erleiden kann.

3. Die Douche.

Diese Kurmethode ist in Baden noch nicht gar lange im Gebrauche. Bis zum Jahr 1820 wurde sie nur in den öffentlichen Bädern angewendet, und es bestand die ganze Einrichtung hiefür einzig in einem aufgehängten, mit einem Loche versehenen, Kübel. Gegenwärtig finden sich Vorrichtungen zur Douche in allen Gasthöfen, außer dem Stern, und es kann dieselbe in Gestalt eines eigentlichen Tropfbades, des Regen- und Sturzbades angewendet werden. Auch fehlt es nicht an Einrichtungen zur aufsteigenden Douche, die das Ansehen von Abtritten haben. Im Stadhof findet sich auch die schottische Douche, vermittelst welcher man das Wasser durch einen elastischen Schlauch leicht an jeden beliebigen Theil des Körpers leiten kann. Dagegen fehlt es zur Zeit noch an einem gut eingerichteten Spritzapparate, an den neu erfundenen Einrichtungen zur Regendouche, wie sie in Wien und Berlin zuerst eingeführt wurde, wobei das Wasser von allen Seiten zugleich den ganzen Körper bespritzt. Auch zu der aufsteigenden Douche mangelt es noch an den nöthigen biegsamen Leitungsröhren von verschiedenem Kaliber, an Vorkehrungen zum Gebrauche derselben im Bade und an der leitenden Hand verständiger Frauen.

Man nimmt die Douche gewöhnlich zweimal des Tages, in der Dauer von 10 — 30 Minuten; bei Fehlern an den untern Theilen des Körpers nach Belieben während des

Bades; an den obern Theilen aber erst gegen das Ende desselben. Das hiezu gebrauchte Wasser darf eine Temperatur von einigen 30 Grad haben, welche am leichtesten dadurch erhalten wird, wenn man das Wasser zu gleichen Theilen aus den Badewannen und dem Ausflusse des Wassersämmlers auffaßt. Die Wärme der Douche darf größer sein, als die des Bades, denn die der Luft ausgesetzten Theile ertragen solche besser und die Temperatur nimmt während des Falles auch um einige Grade ab. Bei der Douche auf empfindliche äußere Theile und auf innere Organe, muß man sich rücksichtlich der Temperatur und Stärke sehr in Acht nehmen, die Körpertheile allenfalls mit einem feinen Läppchen bedecken, nach dem Bade jedenfalls wieder gut abtrocknen und warm einhüllen. Die Höhe des Falles variirt übrigens von 10 — 25 Fuß und die Dicke des Wasserstrahles von einer Federspuhle bis zu einem Zoll.

Die Douche dient als ein erschütterndes, belebendes Reizmittel, je nach ihrer Anwendungsweise, in den verschiedenartigsten Krankheitsformen; so namentlich die starke Douche gegen Verhärtungen, Steifigkeiten, Kontrakturen, Lähmungen mit Unempfindlichkeit, zumal wenn sie von Krankheiten des Rückenmarkes herrühren, und bei tief liegenden Stockungen und Knochengeschwülsten; die schwache Douche gegen dynamische Störung der Verrichtungen der Organe, große Empfindlichkeit der Nerven, Schmerz und Krämpfe; die aufsteigende Douche gegen rheumatische und gichtische Affektionen der Genitalien, fistulöse und andere Geschwüre derselben, Verhaltung der Menstruation und Unfruchtbarkeit mit tropidem Zustande, Erschlaffung der Mutterbänder und Vorfall der Gebärmutter. Bei dieser Krankheit leitet man lieber das Regenbad auf den Unterleib der auf eine Matratze ausgestreckten Patientin, als daß man die

aufsteigende Douche anwendet. Indessen sah ich von dieser auch einen ausgezeichneten Erfolg. Bei reizbaren Zuständen ist letztere aber nicht anwendbar und zumal bei jugendlichen Subjekten, durch Erregung der Wollust, ganz verwerflich. In den Mastdarm geleitet dient die aufsteigende Douche übrigens auch noch bei Verstopfung, Verschleimung, Stockungen des Pfortadersystems und Hämorrhoiden. Die Anwendung der Therme auf dreifachem Wege, die Haut, den Magen und den Mastdarm, kann, wenn sie gehörig ertragen wird, sehr heilsam sein, gehört aber zu den heroischen Kurmethoden.

4. Die Dampf- oder Gasbäder.

Das erste Dampfbad in Baden wurde auf Verwendung Gimbernats im Juli 1824 durch die Regierung, zur Aufmunterung der Badwirthe, über der Verenaquelle angebracht. Der Mangel eines dabei befindlichen warmen Abkühlungszimmers und andere Uebelstände veranlaßten aber die Verlegung des Dampfbades ins Freibad. Neben demselben kamen noch viele andere auf und es finden sich solche nun in allen Gasthöfen.

Ihre Wirkung beruht auf dem Einfluß des bei möglichst geringer Zersetzung aufgefaßten Thermalgases auf den menschlichen Körper. Dieser erträgt das mit Wasserdämpfen und Lebensluft geschwängerte Gas, welches, wie oben gesagt, vorzüglich aus Stickstoff und kohlensaurem Gas besteht, sehr gut, obschon Thiere damit getödtet werden könnten.*)

Die Dampfkästen sind so eingerichtet, daß sowohl der ganze Körper als einzelne Theile desselben dem Dunst

*) Rottmann über die Bad- und Trinkkur zu Baden, S. 184.

ausgesetzt werden können. Mehr als gemeine Wasserdämpfe wirken sie erwärmend, belebend, auflösend und zertheilend, und sie werden leichter ertragen als Schwefeldampfbäder. Während diese eine Temperatur von 30 — 45 Grad erfordern um den nöthigen Schweiß zu erzeugen, und nur 10 — 15 Minuten ausgehalten werden, bewirken jene schon bei 25 — 30 Grad Schweiß, können täglich ein- bis zweimal eine halbe bis eine Stunde gebraucht werden, und belästigen und stören die Respiration nicht; sie sind alkalisch, während gewöhnliche Schwefeldämpfe säuerlich sind. Ihre Wirkungen zeigen sich besonders heilsam gegen Rheumatismus und Gicht, chronische Krankheiten der Luftwege, Lungen- und Luftröhrenschwindsucht, Hepatisation der Leber und Einbiegung der Rippen nach Lungenentzündungen (nach von Castella). Gegen gliedsüchtige Krankheiten gebraucht man in der Armenanstalt das Dampfbad erst nach achttägigem Gebrauche des Wannenbades. Leider sollen die damit bewirkten Heilkuren oft nicht von langer Dauer sein. Uebrigens ist nach dem jedesmaligen Gebrauch eines Dampf- oder Gasbades die Unterhaltung des Schweißes im Bette und sorgfältige Verhütung von Erkältung um so nöthiger, da der Körper dadurch gegen die Luft sehr empfindlich gemacht wird.

Einst war die Rede davon, über der Limmatquelle eine Gas- oder Dampfdouche anzubringen, und es stritten sich Aerzte und Naturforscher vorläufig schon über ihre Wirkungen. Während sie die Einen gegen Gliederschmerzen, gutartige Eiterungen, Verhärtungen und Fehler des Sexualsystems anpriesen, warnten Andere *) besonders vor der Leitung des Gases in die Vagina, weil sie seinem Einflusse

*) S. Verhandl. der medizin. chirurg. Gesellschaft zu Bern, 23. April 1828.

zu geringen Spielraum darbiete. Letztere Ansicht scheint sich als die richtigere geltend zu machen, wenigstens ist von Ausführung des Planes keine Rede mehr.

5. Wasserumschläge.

Bei Wunden und Geschwüren ist es sehr zweckmäßig, mit der Badekur auch Umschläge mit Thermalwasser zu verbinden. Die Hauptsache dabei ist, daß man sie oft erneuere und stets warm, feucht und rein erhalte. Das kranke Glied muß dabei horizontal gelegt und jeder Luftzug sorgfältig vermieden werden. Große, tiefe, stark fließende Geschwüre bedeckt man zunächst mit Charpie, die Ueberschläge umgibt man jedenfalls mit Wachstaffet und Flanell. Auch Badeleim wird zu Ueberschlägen empfohlen, dessen Wirkungen aber nicht wesentlich von denen des Wassers verschieden sind. Skorbutische und andere diskrasische Geschwüre, bei welchen salzige Mittel bekanntlich schaden, ertragen das Badewasser nicht, und wenn auf seine Anwendung die Geschwüre größer, entzündeter, blutend, schwammig, livid oder stinkend werden, so muß man es sogleich aussetzen. Zur Vermeidung von Entzündung und Brand, dürfen die Ueberschläge auch niemals zu heiß angewendet werden.

6. Die Ausbadekur.

Diese steht seit undenklichen Zeiten in wohl verdientem Rufe, und die Verbannung derselben, welche neueren medizinischen Theorien zu liebe statt fand, strafte sich selbst. Zum Behufe einer solchen Ausbadekur setzt man sich zweimal täglich bis an den Hals in ein Bad von 28 bis 29 Grad R., verweilt Anfangs in demselben Morgens und

Abends eine Stunde, verlängert aber die Badezeit täglich um eine halbe Stunde Morgens und eine Viertelstunde Abends, bis man auf 5 Stunden des Tages gekommen ist. Auf diese Weise fährt man mit dem Bade fort und gebraucht zugleich die Trinkkur auf angegebene Art, bis ein Hautausschlag entstanden und wieder im Abnehmen begriffen ist. Dieser Ausschlag entsteht gewöhnlich am zwanzigsten Tage, zuerst an den Schenkeln, dann an den Oberarmen, von wo er sich über die Vorderarme, die Waden, den Bauch und Rücken und zuletzt über die Brust verbreitet. Gesicht, Hals, Hände und Füße bleiben davon in der Regel verschont. Als Vorboten desselben erscheinen einige Tage vorher Mangel an Appetit, bitterer Mund, Durst, Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, Verstopfung, Kopfschmerzen; in seltenen Fällen auch erhöhte Wärme, Blutkongestionen und allgemeine Aufregung.

Man unterscheidet bei dem Ausschlage drei Zeiträume von sechs Tagen. Im ersten Zeitraume wird die Haut glatt, scharlachroth, brennend heiß, schmerzhaft, oft mit mehr spitzigen als runden Frieselbläschen bedeckt; im Bade nimmt die Röthe Anfangs zu, zugleich mit dem Schmerz aber allmählig wieder ab; nach dem Bade und im Bette nimmt sie bis zum Ankleiden abermals zu. Im zweiten Zeitraum springt die Haut an den zuerst befallenen Stellen auf, wird blässer, mißfarbig und aus den Frieselbläschen sickert eine scharfe Flüssigkeit. Im dritten Zeitraume schuppt sich die Oberhaut, unter unerträglichem Jucken und Beißen, mehl- oder kleienförmig ab und läßt dem Patienten, bis zur vollendeten Abschuppung, außer dem Bade oder dem Bette keine Ruhe. Mit Beginn dieser letzten Periode, wenn die zuletzt ausgeschlagenen Stellen blässer werden, muß man anfangen kühler zu baden und mit der Badezeit ebenmäßig, wie man gestiegen ist, wieder abbrechen,

bis man auf zwei Stunden herabgekommen ist und der Ausschlag verschwindet. Gleichfalls vermindert man die Trinkkur bis auf ein Glas und setzt dann die Kur aus. Längere Fortsetzung derselben hat, wie Erhitzung und Schweiß, leicht eine Wiederholung des Ausschlages zur Folge, welches Badwäscher und Schröpfknechte oft zu erfahren haben. Zuweilen wird ein nochmaliger Ausschlag von Kurgästen absichtlich bezweckt; da aber der ächte Badeausschlag das sicherste Zeichen der Sättigung der Säftemasse mit der Heilquelle ist, so hat seine Wiederholung keinen Sinn, und soll, wie jede Störung in dem Gebrauche und dem Verlaufe der Ausbadekur, aufs sorgfältigste vermieden werden. Daher müssen auch Frauenzimmer dieselbe so einzurichten suchen, daß ihre Regeln auf den zehnten bis fünfzehnten Tag der Kur und nicht in die Zeit des Ausschlages fallen.

Vorzüglich hüte man sich auch vor allen Diätfehlern, namentlich vor Ueberladung des Magens, Ermüdung auf Spaziergängen und Bällen und vor Erkältung. Dadurch verschwindet der Ausschlag oft ohne Abschuppung, worauf Hautbeschwerden, Uebelkeiten, Frost, Fieber und andere Zufälle entstehen, welche die Wiedererzeugung des Ausschlages durch wärmere und (innert 3 Tagen) bis auf 5 Stunden verlängerte Bäder erfordern. Es dient diese Ausbadekur übrigens in allen Fällen von chronischen Krankheiten, in welchen ein denselben zu Grunde liegender oder damit verbundener pathischer Stoff durch die Haut ausgeschieden werden kann, oder wo es um einen starken Gegenreiz zu thun ist und der Körper Stärke genug besitzt, eine solche Kur ohne wesentlichen Nachtheil zu ertragen. Sie schadet dagegen bei großer Schwäche, mit hohem Grade von Reizbarkeit und Empfindlichkeit, Anlage zu Congestionen, Entzündungen, Blut- und Schlagflüssen.

Nicht immer hat aber die Ausbadekur oben angegebenen normalen Verlauf. Der Ausschlag bleibt leicht aus bei vorhandenen starken Secretionen, als: Fontanellen, Salzflüssen, starkem Schweiß-, Urin- und Stuhlabgang und bei anderwärtigen Hautausschlägen; er erscheint und verschwindet entweder zu früh oder zu spät. Auch zeigen sich verschiedene, von obigen ächten Badeausschlägen abweichende Formen, die Dr. Kottmann als unächte Badeausschläge zuerst kunstgerecht folgendermaßen unterschieden hat.

1. Der fliegende Ausschlag. Er erscheint in keiner bestimmten Zeit, haftet nirgends lange, wirft sich von einem Theil auf den andern, röthet nur einzelne Stellen zu gleicher Zeit glatt, ist eine gewöhnliche Folge des zu warmen Bades, oft ein Vorbote des wirklichen Ausschlages und weicht beim Abbaden lauen Bädern, Schröpfköpfen und Laxiermitteln.

2. Der örtliche Ausschlag. Er erscheint an Stellen, auf welche das Wasser vorzüglich einwirkt, z. B. an den Beinen bei Schröpfern, bleibt als Entzündung einige Zeit darauf haften, doch nicht so lange wie der ächte Ausschlag, mit dem er sonst im Verlaufe Aehnlichkeit hat; er verschwindet allmählig von selbst oder auf einfache laue Bäder in wenig Tagen. Wunden und Geschwüre werden durch eine solche Entzündung leicht arysipelatös und brandig.

3. Der Schweißfriesel. Er erscheint nach starkem Schwitzen, besonders bei fetten, schlaffen Personen, im heißen Sommer, in Form kleiner, runder Knötchen, meistens auf weißem Grunde, bald allein, bald in Verbindung mit dem ächten Badeausschlag, vorzüglich an der Stirne, an Händen und Füßen; er weicht, bei Vermeidung von Hitze, lauen Thermal- und noch lieber Hausbädern und schuppt sich in zirkelförmigen Blättchen wieder ab.

4. Fremdartige Ausschläge, von individuellen Diskrasien. Sie erscheinen nach Verschiedenheit des Krankheitsstoffes, als ächte Friesel-, Nessel-, venerische, skrophulöse, krätzige oder flechtenartige Ausschläge, bald in ihrer natürlichen, bald in einer ausgearteten Form. Die Krätze z. B. erscheint, ihrer Ansteckungsfähigkeit meistens beraubt, in Gestalt von Furunkeln, Brennblattern und des ächten Badeausschlages; Flechten zeigen sich als zerstreute fließende Flecken; venerische Ausschläge stellen sich dar, wie Krätze oder Eiterblattern, mit violettem Grunde; skrophulöse Schärfe bewirkt eine feine Eruption, die dem ächten Badeausschlag zuweilen ähnlich sieht.

Diese unächten Badeausschläge unterscheiden sich von den ächten, abgesehen von der Form, vorzüglich durch die ungleiche örtliche Entstehung, die Unregelmäßigkeit des Verlaufes und den Mangel an Fieberbewegungen. Sie haben auch keine kritische Bedeutung, und man sucht sie daher so bald als möglich kunstgerecht zu heilen. Fremdartige Ausschläge erheischen besonders eine, der vorhandenen Diskrasie entsprechende, Behandlung. Krätze und Flechten z. B. einen Zusatz von Schwefelleber zu den Bädern; venerische, sich verschlimmernde Ausschläge, Merkurialia und Aussetzen der Kur. Auch der ächte Ausschlag bedarf manchmal einer medizinischen Nachhülfe, zumal wenn er zu langsam, wiederholt oder erst nach Beendigung der Kur erscheint. In letzterem Falle habe ich zu Hause mit Nutzen künstliche Schwefelbäder angewendet, und bin der Ueberzeugung, daß durch dieselben die empfohlene Rückkehr nach Baden in der Regel unnöthig wird. Indessen erzählt Kottmann einen frappanten Fall,*) nach welchem vieljährige

*) S. a. a. O. S. 247.

Leiden einzig dadurch ihre Heilung fanden. Um der Unpartheilichkeit rücksichtlich des Werthes und des Verlaufes der Badeausschläge gehörige Rechnung zu tragen, bleibt noch zu bemerken, daß manche Aerzte die Richtigkeit obiger Unterscheidung bestreiten, und Dr. Münich z. B. die ganze Ausschlagstheorie für sehr problematisch hält.

7. Das Schröpfen.

Es ist dieses in Baden eine einträgliche Verrichtung, die man von dortigen Wundärzten dem meistbietenden überläßt. Im Freibade betreibt man es ganz fabrikmäßig, wobei nicht nur köstliche Säfte unnütz vergossen, sondern vielleicht gar krankhafte Stoffe von einer Person auf eine andere übergetragen werden. Die Schröpfer stehen bei ihren Verrichtungen neben dem Badenden im Wasser, entziehen ihm, mittelst 7 — 9 Schröpfhörnlein, durch Ansaugen, 2 — 2½ Pfund Blut auf einmal und wiederholen diese Operation oft mehrmals während der Kur. Mit Vortheil kann dieß geschehen bei robusten, vollsaftigen Personen; nur mit Nachtheil hingegen bei nervenschwachen, blutarmen, kränklichen, mit Furcht und Eckel davor behafteten Individuen. Das Schröpfen ist übrigens, je nachdem man es trocken, als Hautreiz oder als starke oder schwache Blutentziehung anwendet, das wirksamste Mittel, um Krankheitsstoffe nach der Haut zu locken, verschiedenartige Hautausschläge zu verhüten und entstandene wieder zu heilen. Es dient daher vornehmlich in folgenden Fällen: 1. bei Rheumatismus und Gicht; 2. bei Schärfe, Beißen der Haut, Furunkeln u. a. Ausschlägen; 3. bei plötzlich zurückgetretenen Badeausschlägen; 4. wenn bei einer Badekur Krankheitsstoffe in Bewegung gesetzt worden sind, der

Ausschlag aber nicht abgewartet werden kann; 5. wenn bei einer Ausbadekur am zwanzigsten Tage noch kein Bade-Ausschlag entstanden ist; 6. wenn dieser gar nicht zum Vorschein kommen will und man abzubaden gedenkt; 7. wenn der Ausschlag allzu schnell abdorret oder sich nur noch an einzelnen Stellen zeigt; 8. bei falschen, fliegenden Ausschlägen überhaupt.

Kräftig darf das Schröpfen angewendet werden bei vollsaftigen Personen, wenn sie einen Ausschlag abbaden. In diesem Falle schröpft man gleich beim Abbaden ein Mal und nach drei Tagen das zweite Mal; ferner, wenn bei vollblütigen Personen, auch auf die Anwendung schwach blutiger Schröpfköpfe, nach dem zwanzigsten Tag kein Ausschlag erscheint. Unter solchen Umständen badet man noch drei Tage ab und läßt am Ende die Schröpfköpfe noch stark ziehen.

In allen übrigen Fällen wendet man das Schröpfen nur schwach, mit weniger Blutentziehung oder gar nur trocken an. Die hiezu geeignetesten Theile des Körpers sind der Rücken, die Oberarme und Oberschenkel. An den Unterschenkeln sucht man es zu vermeiden, weil es leicht Ausschläge, Geschwülste und Geschwüre nach sich zieht.

Lebensordnung bei der Kur.

Viel hängt zum Gelingen der Kur von einer weisen Lebensordnung ab. Im Allgemeinen gilt die Regel, Morgens früh aufzustehen, das Wasser unter Bewegung zu trinken und eine Stunde darauf ein mäßiges Frühstück zu genießen, wozu sich Suppe am besten eignet. Manchen Personen bekommt indessen Chokolate, Thee und Kaffee auch gut. Jedenfalls aber vermeide man den schwer verdaulichen Blätterteig, die Spanischbrödchen, womit ein großer Mißbrauch getrieben wird, indem nach Heß jährlich 720,000 Stück für 18,000 fl. an Werth verkauft werden. Eine Stunde nach dem Frühstück geht man ins Bad. Während desselben hüte man sich vor Schlaf, Erhitzung oder Erkältung. Nach dem Bade und dem allfälligen Aufenthalte im Bette kleide man sich gut an, und sei zu diesem Behufe immer mit Winterkleidern versehen. In einigen Gasthöfen geht man um 12 Uhr, in andern um 1 Uhr zu Tische. Dieser bietet gewöhnlich eine Auswahl von gesunden, leicht verdaulichen Speisen dar. An diese soll sich der Gast ausschließlich halten, mit Uebergehung des häufig aufgetragenen Backwerkes und der Spanferkel, so wie aller zu fetten, geräucherten, sauern, stark gewürzten Fleischspeisen, blähender Gemüse, des Salates, harter Eier, des Käses, der Milch, Butter und des Tafelobstes. Als Getränk dient Wasser, je nach Gewohnheit mit oder ohne Zusatz von altem Wein. Nach Tische mache man sich, zur Beförderung der Verdauung, wieder mäßige Bewegung; bei schöner Witterung im Freien; bei regnerischer Witterung

suche man sich durch freundliche Unterhaltung, gesellschaftliche Spiele und erheiternde Lektüre die Zeit angenehm im Zimmer zu vertreiben. Man vermeide aber hohe Hazardspiele, rauschende Vergnügungen, Schmausereien, Geistesanstrengungen und alles, was die wohlthätige Ruhe des Gemüthes stören könnte. Gegen Abend kann dann wieder ein Bad genommen, darauf ein Spaziergang gemacht und ein leichtes Nachtessen genossen werden; am besten eine einfache Suppe. Man hüte sich vor kühler Nachtluft, gehe zeitlich zu Bette, um ohne Abbruch der nächtlichen Ruhe die Kur am frühen Morgen wieder fortsetzen zu können. Die Theilnahme an großen abendlichen Gesellschaften, an lange anhaltendem Tanze und der Besuch des Theaters sind daher nicht zu empfehlen. Je nach Verschiedenheit des Krankheitsfalles und der besondern Gewohnheit und Bedürfnisse der Kranken kann eine größere oder geringere Abweichung von diesen allgemeinen Kurregeln stattfinden. Obige Diät beobachte man übrigens auch als Nachkur; manche Heilung, wozu in Baden nur der Grund gelegt wurde, kommt dann vollends zu Stande. Auf eine solche Nachwirkung darf man auch wirklich vertrauen, wenn man seine Gelüste den Regeln der Diätetik zum Opfer bringt. Um die Natur in ihrer neu erweckten Heilkraft nicht zu stören, verschone man sie mit allen unnöthigen Arzneien; wo man ihrer aber bedarf, da äußern sie gemeiniglich wieder größere Heilkräfte als zuvor.

Gesellschaftliche Unterhaltung.

Baden hat vor vielen andern Bädern das Eigenthümliche, daß es kein einfacher, sondern ein aus vielen Gasthäusern zusammengesetzter Kurort ist. Die Gäste leben in so vielen Häusern als Kantone in der Schweiz, und bilden eben so viele kleinere Gesellschaften oder Baderepubliken. Es gibt für dieselben, außer dem mit Liebhabern und wandernden Gesellschaften bestellten Theater, keinen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt; keinen öffentlichen Musik-, Spiel-, Tanz- oder sonstigen Gesellschaftssaal, sondern es ist jede Gasthofgesellschaft, mitunter auch jeder Kurgast, für sich. Daher gibt es auch keinen allgemeinen gesellschaftlichen Ton, sondern er richtet sich nach den Gasthöfen und nach dem jedesmaligen Badepersonale. Wo schweizerische Patrizier fast ausschließlich beisammen wohnen, wie im Anfang der Badezeit in einigen großen Gasthöfen, z. B. im Schiff und Stadhof, wo dannzumal meistens französisch gesprochen wird, da geht es gewöhnlich etwas steif und zeremoniös zu und ist es für Deutsche langweilig. Später, bei mehr gemischter Gesellschaft, wird die Unterhaltung freier, unbefangener, herzlicher und dem deutschen Schweizer ganz angemessen. Viel kommt es übrigens darauf an, wie man den Ton angibt. Gesellige Leute können um sich her allgemeines Lustgefühl verbreiten, so daß die Badezeit wie im trauten Familienkreise in Freude und Wonne verlebt wird. Eine solche glückliche Konstellation traf ich z. B. in dem gastfreundlichen Schiff, und es ist mir der dortige Aufenthalt vom Jahr 1839 stets noch in süßer Erinnerung.

Jeden Morgen findet man sich beim Wassertrinken und Frühstück, Mittags bei der Tafel wieder zusammen. Nachmittags macht man bei schönem Wetter gemeinschaftliche Spaziergänge nach den herrlichen Umgebungen, bei schlimmer Witterung auch lustige Gesellschaftsspiele. Abends vereinigt das Essen nach der Karte nochmals die befreundeten Gäste, und im traulichen Gespräche vergehen wieder angenehm die Stunden. Dieses gesellschaftliche Beisammensein geschieht übrigens ohne Eintrag für jene, welche ein zurückgezogenes Leben vorziehen. Daher gehört Baden, des öftern Zusammenflusses von ein bis zwei taüsend Gästen ungeachtet, nicht zu den geräuschvollen, glänzenden Bädern. Man erscheint hier zwar anständig gekleidet, doch, mit einzelnen Ausnahmen ohne besondern Putz und Kleiderpracht. Die Zeiten sind nicht mehr, wo man zu Hause solche nicht zeigen durfte. Schauspiele, Musik, Tanz und andere öffentliche Lustbarkeiten findet man an manchen andern Orten besser und ihretwegen geht man nicht mehr nach Baden. Auch ist es nicht mehr der Ort, welcher genußsüchtige Leute in einem Fokus zu ausgelassener Lust im Essen, Trinken, Tanz, Spiel und allerlei Liebeständeleien vereinigt. Hierin ist das gesellschaftliche Leben freilich kein Schatten mehr von dem frühern. Im Ganzen aber klagen über seinen Mangel nur Fremde, welche sich den Schweizern nicht so leicht anzuschließen wissen.

Durch diese Umwandlung der Sitten und Gebräuche hat Baden im Allgemeinen viel gewonnen; denn es ziehen um so mehr Leute hin, welche in häuslicher Stille und in engerem gesellschaftlichem Kreise, beim Genusse der Kur und der Schönheiten der Natur, ihre Gesundheit zu verbessern suchen. Dieses gelingt auch bei einer geregeltern Lebensweise weit eher, als da man die Badezeit in Saus

und Braus zuzubringen pflegte. Mit Vermehrung glücklicher Heilkuren muß der Kredit des Badeortes nothwendig steigen. Könnte noch die in den meisten Gasthöfen stattfindende luxuriöse oder sonst unzweckmäßig besetzte Tafel den Bedürfnissen der Gäste mehr angepaßt und den Schmausereien in Kaffeehäusern und andern Vergnügungsorten, gleich nach Tische oder vor dem abendlichen Bade, Einhalt gethan werden, so wäre es noch um so viel besser. Das sind Uebelstände, die bei festem Willen und Verstand ausgewichen werden können, in die man aber aus Lüsternheit, unzeitiger Gefälligkeit oder falscher Schaam leider nur zu leicht verfällt. Ich bin lebendigst überzeugt, daß die größere Wirksamkeit mancher Kaltwasseranstalten vor den warmen Bädern vorzüglich auf Rechnung der strengen, geregelten Diät zu setzen ist, und daß diese in den schweizerischen Kuranstalten nothwendig auch eingeführt werden muß, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, von den deutschen überflügelt zu werden. Zunächst sollten, wie es nun in Deutschland üblich ist, zwei nicht nach verschiedenen Preisen oder Ständen, sondern nach Bedürfnissen berechnete Tafeln eingeführt werden; eine frugale zum Behufe der eigentlichen Kurgäste, und eine luxuriöse für gesunde Gutesser und Leckermäuler, die es nicht anders haben wollen.

Spaziergänge und Umgebungen.

Die Spazieranlagen von Baden sind nicht von großer Bedeutung; nur wenig hat die Kunst hiefür noch gethan, aber herrlich und groß ist die Natur an sich selbst, und in den nächsten Umgebungen hat sich die Schöpfung in ihren mannigfaltigsten Reizen entfaltet. Alle Leute von Bildung, besonders Botaniker, Mineralogen, Historiker und Landschaftsmaler, werden in ihrem Besuche den höchsten Genuß finden, und ich kann hiemit nicht unterlassen, hiezu noch die nöthige Anleitung zu geben.

Die Matte.

Diese, schon bei der Beschreibung des Hinterhofs erwähnte, Spazieranlage ist unmittelbar mit dem Kurorte verbunden und sehr geeignet zu einem Besuche bei jedesmaligem Genusse der Trinkkur. Sie bildet eine, zwischen der Limmat und einem buschigen Raine eingeschlossene, mit einer schattigen Allee besetzte Wiese, die sich vom Hinterhofe westlich 150 Schritte lang gegen ein Buchenwäldchen zieht. Durch dieses führen romantische Fußsteige, über mancherlei Gestein, den Fuß hinab und auf die obere aussichtreiche Matte, von welcher ein angenehmer Weg nach den Bädern und der Stadt zurückführt.

Die Stadt Baden.

Außer dem Wege durch die obere Matte führen noch drei andere nach der Stadt, nämlich 1. durch die Badhalde, 2. längs der Limmat und 3. über Enetbaden. An der Hauptstraße durch die Badhalde sieht man zuerst, bei dem

gewölbten Durchgange, eine Conditorei, die vor wenigen Jahren an die Stelle des Gasthofs zum Rößli gesetzt wurde, das nach Urkunden schon 1520 bestand; dann folgen die schönen Anlagen eines Kunstgärtners und des Besitzers des Stadhofes mit seinem stattlichen Wohnhause, der Oeltrotte und den 1831 aufgeführten neuen Gebäulichkeiten; weiter die wie eine Burg aufgebaute Wohnung des Badarztes Dr. Münich, die reformirte Kirche, die beliebte Gartenwirthschaft zum Hirschli, die Kaffee's und Billard's der Baldingerschen Häuser, das Schützenhaus oder das Theater bei der schattigen sogenannten obern Promenade. In der Stadt selbst befinden sich die besuchten Gasthöfe zur Waag, zum Engel, zum Löwen und zur Linde; in der Vorstadt, gegen Mellingen, ist das Brauhaus zur Stadt Zürich; an der Straße nach Zürich wieder ein Kunstgarten. Orte genug, um sich körperlichen und geistigen Genuß und mannigfaltige Erholung zu verschaffen. Der Weg längs der Limmat bildet eine schöne Allee von Platanen und Pappeln, die 1831 angelegt worden sind. Die Straße von Enetbaden führt beim Kaffeehaus Brunner, dem idyllischen Milchgütlein und der hübschen Wohnung des Badarztes Dr. Schmid vorbei, unter herrlichen Nußbäumen zu einer Restauration, zum neuen Sonnenberg, zu den mächtigen Steinbrüchen und der stattlichen Brücke, welche die Stadt mit dem rechten Limmatufer verbindet.

Der Schloßberg.

Auf diesem interessanten Felsenvorsprunge wurden vor wenigen Jahren, durch den Verschönerungsverein, hübsche Anlagen angebracht. Sie ziehen sich von der Stadt romantisch bergan, durch Reben und Buschwerk, zur St. Niklaus-Kapelle, und weiter hinauf zu den Trümmern des berühmten Steins zu Baden, von welchem einzig der

Hauptthurm noch stehen geblieben ist. Innerhalb seinen alten Ringmauern finden sich artige Pflanzungen und bequeme Ruhepunkte, welche eine reizende Aussicht darbieten. Am schönsten ist diese aber auf dem Gipfel des Berges. Hier sieht man zu den Füßen die tief gelegene Stadt, die wie ein Garten angebaute Umgegend, gegenüber den Lägernberg, an dessen Fuß das liebliche Thal der Limmat und gegen Osten die Albiskette sammt den fernen Schneegebirgen. Eine Sommerwirthschaft an dieser klassischen Stätte würde nicht wenig beitragen, ihren Genuß zu erhöhen.

Das Kunstgütlein.

Dieses 1840 errichtete Gesellschaftshaus liegt auf der romantischen Mitternachtseite des alten Schlosses, an der schönen Straße nach Brugg, wenige Minuten entfernter von den Bädern als von der Stadt. Es weckt schon von ferne durch seine originelle Bauart das Interesse eines jeden Fremden. Es ist nämlich in pittoreskem Geschmacke von mächtigen Baumstämmen erbaut, ruht auf niederm Nagelfluhgemäuer und wird von Moos, Weinreben und Epheu umrankt. Kolossale Stämme dienen als Säulen carrarischen Marmors einer schattigen Haushalle, in der seltene Südpflanzen in schönen Töpfen einen freundlichen Anblick gewähren. Von dem mit freundlichen Akazien beschatteten Eingange gelangt man über wenige Treppen ins Innere, das durch seine Lokalität, die heimischen Bequemlichkeiten und die künstlerische Ausstattung angenehm auffällt. Vor Allem fesseln das Auge viele schöne Handzeichnungen, Kupferstiche und Gemälde von Correggio, Ribero, Vitalis, Baucher, Caldeus, Tenniers, Hamilton und Andern. Man findet auch eine kleine Lesebibliothek, eine Sammlung von Versteinerungen, Fragmente römischer Alterthümer

aus der Umgegend und liebliche Gartenanlagen mit angenehmen Ruheplätzchen, Hütten, Lauben und Grotten, auch eine gute Bewirthung.

Der Martinsberg.

Der angenehmste Weg dahin führt durch die obere Matte, das musterhaft angepflanzte Baldingersche Gut, die an der Mitte des Berges angelegte, mit Bänken besetzte Allee von Fruchtbäumen, über gähe Wiesen und das den Gipfel umkränzende Gebüsch. Zu oberst stand vormals ein Kreuz, woher der Berg auch Kreuzliberg genannt wird. An dessen Stelle wurde vor wenigen Jahren eine geschmackvolle Rondelle gesetzt. Man genießt daselbst in größerem Maßstabe dieselbe Fernsicht, wie auf dem Schlosse; denn es erweitert sich der Gesichtskreis nach dem Thale der Aare sowohl als nach den Hochgebirgen.

Der Capeller Hof.

Er liegt westlich vom Martinsberge, an der Landstraße nach Brugg, in einem fruchtbaren offenen Gelände, in welchem er sich mit seiner Reihe von Pappelbäumen gut ausnimmt. In seinem Bereiche findet sich die Einsiedelei. Der Weg dahin führt von der Landstraße, etwa 200 Schritte von dem Fahrweg nach den Bädern, ab, durch ein schattiges Buchenwäldchen, über einen Bach zu einer Wiese, wo im vorletzten Dezennium traulich am buschigen Abhange, zwischen Fruchtbäumen und Kohlpflanzungen, ein Waldbruder hauste. Er bot Gelegenheit zu wohlthätigen Erfrischungen, aber auch zu verbotenem Umgange, weßhalb er abberufen wurde, wodurch seine romantische Anlage ganz in Verfall gerieth.

Der Stoffelberg und die Baldegg.

Von der Einsiedelei, dem Martinsberge und dem Schloßberge kann man über waldige Höhen, die hier und da eine liebliche Aussicht in die Ferne gewährt, auf den Stoffelberg und auf Baldegg gelangen. Hier liegt auf einer Bergwiese ein neues einsames Wirthshaus, das Gelegenheit zu Erfrischungen darbietet. Man findet daselbst auch einen artigen Garten, ein Caroussel, Schaukel und Kegelbahn. Was aber dem Ort besondern Zuspruch verschafft, ist die außerordentliche Fernsicht auf dem Belvedere. Da genießt das Auge ein ungeheures Bergpanorama, von der Säntis-kette bis zu den Spitzen der Diablerets am Genfersee, und erblickt dazwischen, wie auf einem Basrelief, eine außer-ordentlich weite Landschaft, voran die Gegenden von der Aare, durch die freien Aemter, bis an den Zürichsee.

Tätwyl.

Auf der Straße nach Aarau oder von der Baldegg herab kommt man zu mehreren, in einem Halbkreise gele-genen Häusern, deren Fronte gegen eine fruchtbare Ebene und die Rückseite gegen waldige Höhen gekehrt ist; dieß ist Tätwyl, berühmt durch die Niederlage, welche Rüdiger Manesse den Oesterreichern 1351 bei Esp, etwas oberhalb des Weilers, beibrachte. Auch fand man daselbst Spuren eines römischen Kastells. An der Straße wurde 1840 ein anständiges Wirthshaus gebaut, das ohne Zweifel von den Kurgästen auch öftern Zuspruch erhalten wird.

Der Kreuzberg und der Teufelskeller.

Verfolgt man die Straße nach Zürich, so kommt man bald zu dem Fuße eines waldigen Hügels, welcher Kreuz-berg heißt. Hier wird man eine, vom Verschönerungs-verein angelegte, Wellentreppe gewahr, welche zu steilen,

mit Ruheplätzen besetzten Waldwegen führt, über die man auf die freie Höhe des Berges gelangt. Da wird man plötzlich von einer herrlichen Aussicht, vorzüglich über das Gebiet der Limmat, überrascht. Zu den Füßen findet sich eine, mit Nagelfluhblöcken übersäte, waldige Kluft, der sogenannte Teufelskeller. Dieser ist ein merkwürdiges Denkmal vorzeitlicher Naturereignisse, durch welche ein vormaliger Felsendamm theils eingestürzt, theils durch Erweichung des unterliegenden Mergels fortgerückt wurde. Rudera desselben sind in seltsamer Gestalt von Thürmen und Mauern stehen geblieben, und die Felsenblöcke an einer Stelle wie ein Gewölbe über einander geworfen, so daß sie eine natürliche Höhle oder eine Grotte bilden, unter welcher man leicht durchgehen kann.

Die Abtei Wettingen.

Auf dem weitern Wege nach Zürich, welchen man vom Teufelskeller durch verschiedene Waldpfade erreicht, kommt man, nahe beim Weiler Neuhof, zu einer Seitenstraße, die über eine schöne Bogenbrücke nach der Abtei Wettingen führt. Jene Brücke wurde 1820 an die Stelle der Grubenmannschen gesetzt, die von den Franzosen bei ihrem Rückzuge (1799) niedergebrannt wurde. Die 1227 von Graf Heinrich von Rapperschwyl, zum Dank für seine glückliche Rückkehr aus Palästina, erbaute Abtei hat eine, 1838 gegründete, sehenswerthe Kunstanlage am steilen Ufer der Limmat und in ihrem Innern mancherlei Merkwürdigkeiten, namentlich das durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzte Sonnensystem des Paters Keller, eine große Bibliothek, schätzbare Glasgemälde in den gothischen Kreuzgängen, kunstreiches Schnitzwerk in der Kirche und die Fürstengruft mit dem Grabmale Graf Rudolfs von Habsburg-Laufenburg. Durch die Säkularisation des

Klosters werden diesen Antiquitäten wahrscheinlich andere Lokale angewiesen werden. Auf einem kleinen Umwege kann man durch das Dorf Wettingen, in dessen Kirche ein in der Nähe gefundener römischer Denkstein eines Tempels eingemauert ist, den L. A. Magianus zu Ehren der Isis hatte erbauen lassen, nach den Bädern zurückkehren; der nächste Weg aber führt über das liebliche Landhaus der Abtei, das mit einer beliebten Gartenwirthschaft verbunden ist.

Rieden, Nußbaumen und Hertenstein.

Wandert man von den kleinen Bädern auf der Straße ins Siggenthal fort, so kommt man bald zu einer ganz neu errichteten angenehmen Wirthschaft und zu dem in Bäumen versteckten Dörfchen Rieden, wo eine romantische, an einen Fels gebaute Hütte nicht zu übersehen ist. Weiter hinab genießt man beim Dorfe Nußbaumen, am Eingang ins fruchtbare Siggenthal, eine anziehende Aussicht gegen Westen. Von da kann man nun auf angenehmen Fußpfaden, längs dem Fluß, über die Museck zurückkehren, oder zuvor noch den an Spath, Dentriten und andern Mineralien reichen Hertenstein besteigen, welche Mühe überdem durch eine herrliche Fernsicht belohnt wird.

Alle oben genannten Gegenden liegen nur eine halbe bis drei Viertel Stunden in der Runde. Entferntere merkwürdige Punkte zu beschreiben, liegt nicht in meiner Aufgabe. Ich begnüge mich, hier noch der üblichen Stationen bei den beliebten Eselreitereien, nach dem pompösen Anschlagzettel von Müller, zu erwähnen.

Alle Morgen zwischen 8 — 11 Uhr und Nachmittags zwischen 2 — 6 Uhr stehen während der Badezeit im Stadhof Reitesel in Bereitschaft. Sie kosten per Stunde 6 Batzen. Man kann sie aber auch für halbe und ganze Tage

oder für die ganze Badezeit gegen billigern Preis bestellen. Die Stationen werden folgendermaßen berechnet:

Zur Bellevue Mattenberger	½	St.
Nach dem Kloster Wettingen	¾	„
Nach Neuenhof	1	„
Auf die frohe Aussicht auf Kloster Sentis .	1½	„
In den Teufelskeller	½	„
Auf Kreuzliberg oder Zürieich	1	„
Auf das Schloß Baden	½	„
Auf Baldegg	1	„
Ins Baldingersche Gut	½	„
Zur Vereinigung der Reuß, Aar und Limmat	1	„
Nach Königsfelden	1½	„
Nach Schinznach und Habsburg	2½	„
Auf die Hochwacht	1½	„
Auf Regensberg	2	„
Auf Sulzburg und Wettingen	1	„



dela H

